



NATIONALE
STADT
ENTWICKLUNGS
POLITIK

Das Magazin zu den Pilotprojekten
Sonderausgabe | Juni 2017

stadt:pilot **spezial**

Zehn Jahre Pilotprojekte
der Nationalen Stadtentwicklungspolitik

Herausgeber

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und
Raumforschung (BBSR)
im Bundesamt für Bauwesen und
Raumordnung (BBR), Bonn
Deichmanns Aue 31–37
53179 Bonn

Bearbeitung

PROPROJEKT Planungsmanagement
& Projektberatung GmbH, Frankfurt
am Main:
Kathrin Ninck, Kathrin Beckers,
Melanie Bollwahn
und
Büro Kaufmann, Leipzig:
Dipl.-Ing. Andreas Kaufmann

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und
Raumforschung (BBSR)
Referat I 2 – Stadtentwicklung
Stephan Willinger, Dr. Lars Wieseemann

Stand

Juni 2017

Gestaltung und Satz

Büro Kaufmann, Leipzig:
Dipl.-Ing. Andreas Kaufmann,
Katrin Grella Graphic Design

Druck

Pögedruck, Leipzig

Bezugsquelle

nationale-stadtentwicklungspolitik@bbr.bund.de

Bildnachweis

siehe Seite 190

Auflage

1.500 Exemplare

Nachdruck und Vervielfältigung

Alle Rechte vorbehalten.
Nachdruck nur mit genauer Quellenangabe gestattet.
Bitte senden Sie uns zwei Belegexemplare zu.

ISBN 978-3-87994-197-1

Bonn 2017

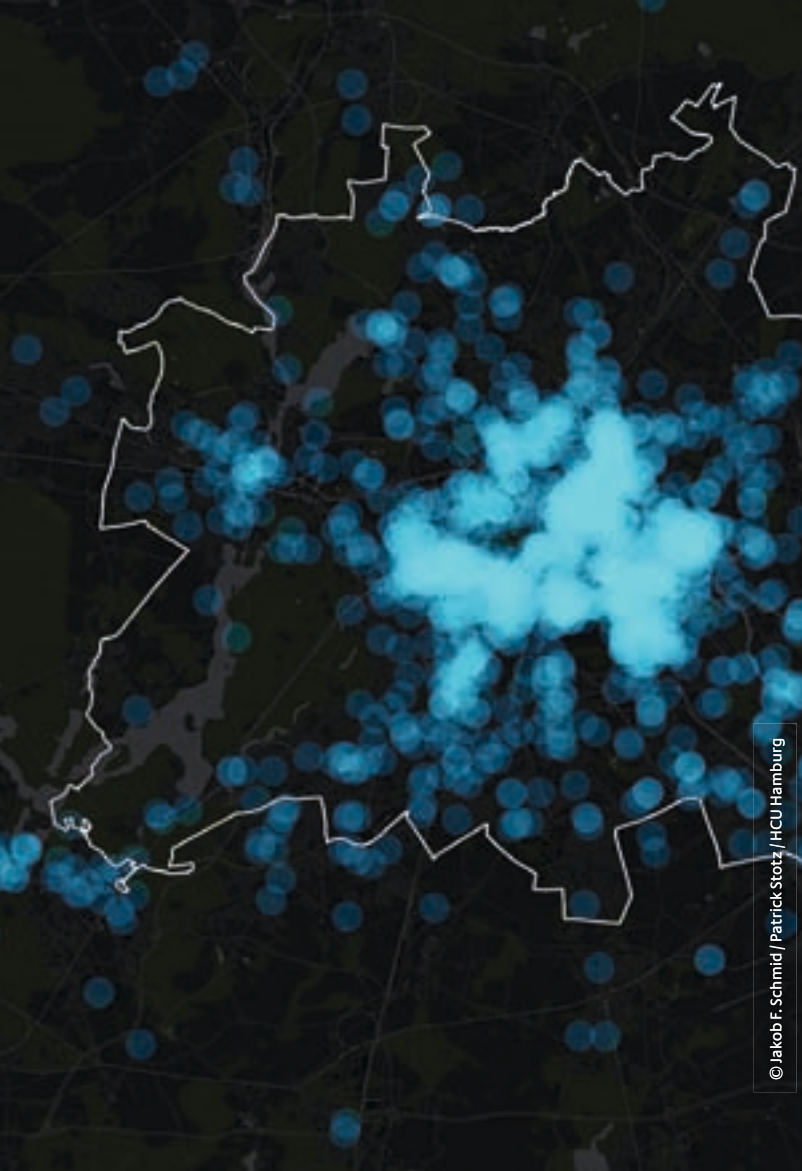


NATIONALE
STADT
ENTWICKLUNGS
POLITIK

Das Magazin zu den Pilotprojekten
Sonderausgabe | Juni 2017

stadt:pilot **spezial**

Zehn Jahre Pilotprojekte
der Nationalen Stadtentwicklungspolitik



© Jakob F. Schmid / Patrick Stotz / HCU Hamburg



Liebe Leserinnen
und Leser,

ein wichtiger Baustein der Nationalen Stadtentwicklungspolitik ist die „Projektreihe für Stadt und Urbanität“, in deren Rahmen außergewöhnliche und innovative Projekte zu aktuellen Fragen der Stadtentwicklung gefördert werden. Die Projektaufrufe der Nationalen Stadtentwicklungspolitik sind auf eine breite Resonanz gestoßen: Über 1.000 Vorschläge, Ideen und Projektzeichnungen gingen in den vergangenen Jahren aus allen Teilen Deutschlands ein.

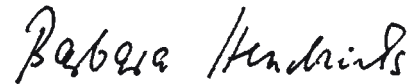
Bis heute wurden rund 150 Pilotprojekte unterstützt. Sie alle haben neuartige und spannende Ansätze und Instrumente erprobt, mit denen Lösungen aktueller Aufgaben in der Stadtentwicklung geliefert wurden.

| Grußwort

Die Projekte sind auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelt: Vom Quartier über den Stadtteil und die Gesamtstadt, bis hin zur Region und zum überregionalen Städteverbund. Sie werden gleichermaßen von öffentlichen Stellen wie von privaten Unternehmen oder zivilgesellschaftlichen Initiativen getragen. Ein wesentlicher Anspruch an die Pilotprojekte ist, dass Stadtentwicklung im Sinne der Leipzig-Charta als Gemeinschaftsaufgabe verstanden wird und unterschiedliche Akteure partnerschaftlich eingebunden werden.

Das zehnjährige Doppeljubiläum der Leipzig-Charta und der Nationalen Stadtentwicklungspolitik ist ein guter Zeitpunkt für einen Rückblick auf die Projektfamilie. Die für diese Publikation ausgewählten 75 Pilotprojekte spiegeln den Ideenreichtum vor Ort

eindrucksvoll wider und verdeutlichen die große Bandbreite der Pilotprojekte. Bei den hier präsentierten Beispielen steht immer der innovative Gehalt im Mittelpunkt, der für andere Kommunen interessant sein kann.



Dr. Barbara Hendricks
Bundesministerin für Umwelt, Naturschutz,
Bau und Reaktorsicherheit

| Inhalt

Grußwort	4
Editorial	10

Neue Akteure	12
1 Warum sitzt ein Mann auf dem Tisch?	14
2 Kann Kirche Stadtentwicklung machen?	16
3 Wie bringen Unternehmen Farbe in die Soziale Stadt?	18
4 Können Künstler zu Helden für ein Quartier werden?	20
5 Warum macht ein Theater Stadtentwicklung?	22
6 Was ist ein Hauswächter?	24
7 Wie können Eigentümer für die Innenstadt gewonnen werden?	26
8 Was macht ein Quartiersmanager im Gewerbegebiet?	28
9 Wie übernehmen Führungskräfte Verantwortung für die Stadt?	30
10 Warum braucht das Engagement Lotsen?	32
11 Wann haben Kinder Lust auf Stadtentwicklung?	34

Neue Ideen 36

12	Welche Kreativität braucht eine Stadt?	38
13	Wer kann schlafende Städte wecken?	40
14	Was ist eine mobile Denkfabrik?	42
15	Kann man am Esstisch Stadtentwicklung machen?	44
16	Warum ist Doppelkopf spielen auch Stadtentwicklung?	46
17	Was macht das rote Sofa auf dem Trottoir?	48
18	Kann ein Fest die Stadt verändern?	50
19	Gibt es FabLabs auch auf dem Land?	52
20	Was ist eine urbane Intervention?	54
21	Lässt sich Stadtentwicklung über die Crowd finanzieren?	56
22	Wie denken junge Planer über die Stadt von morgen?	58

Kooperationen 60

23	Was haben Bremen, Leipzig und Nürnberg gemeinsam?	62
24	Wieso gibt es auch für Fachwerkstädte eine Triennale?	64
25	Braucht jeder Ort einen eigenen Kirchturm?	66
26	Was sind denn Immobilien?	68
27	Wie findet eine Region zum Fluss?	70
28	Wen interessiert ein Regionales Raumordnungsprogramm?	72
29	Kann Sport die Stadtgesellschaft bewegen?	74
30	Wie schlägt man Brücken zwischen Stadtteilen?	76
31	Reicht Online-Beteiligung alleine aus?	78
32	Kann ein Online-Marktplatz den lokalen Einzelhandel stärken?	80

Leben im Quartier 82

33	Kann ein Quartierszentrum rollen?	84
34	Warum sollte der innerstädtische Grenzverkehr gefördert werden?	86
35	Wie entsteht aus Vielfalt eine neue Stadt?	88
36	Kann eine Einrichtung für Wohnungslose ein Treffpunkt für alle werden?	90
37	Wie gelangt gute Bildung ins Quartier?	92
38	Was hat Kreativität mit Sozialer Stadt zu tun?	94
39	Was macht eigentlich ein Quartiers-Hausmeister?	96
40	Ist der Pool auf dem Dach nur für Reiche?	98
41	Was macht eine Kleinstadt lebenswert?	100
42	Wie wohnt es sich neben einer Halde?	102
43	Passiert Stadtentwicklung nachts?	104

Neue Freiräume 106

44	Kann ein Blick die Stadt verändern?	108
45	Was passiert, wenn Menschen die Straße erobern?	110
46	Was bleibt von einer Gartenschau?	112
47	Wo gibt es eine Insel ohne Wasser?	114
48	Wie wird Abstandsgrün zur neuen Heimat?	116
49	Wer trägt Verantwortung für den Freiraum?	118
50	Kann sich aus drei Schulen eine Landschaft entwickeln?	120
51	Wozu braucht man Landwirtschaft in der Stadt?	122
52	Wieviel ist eine Stadtlücke wert?	124
53	Können Autobahnen zu Landschaftsparks werden?	126
54	Wie kann man eine Region sichtbar machen?	128

Lernende Stadt 130

55	Wie bringen Initiativen die Stadt in Schwung?	132
56	Warum stehen hier so wenige Häuser leer?	134
57	Wie wird Planung zum lernenden Prozess?	136
58	Wie kann man Beteiligung lernen?	138
59	Kann man Stadtentwicklung auf einem Brett spielen?	140
60	Können Studierende auch Stadtentwicklung machen?	142
61	Kann man eine Stadt um Bildung bauen?	144
62	Ist ein Schulhof nur ein Schulhof?	146
63	Welche Lernorte braucht eine Ankunftsstadt?	148
64	Warum sollte jeder einen Geflüchteten kennenlernen?	150
65	Wie stärkt ein Triathlon den sozialen Zusammenhalt?	152

Nachhaltigkeit 154

66	Wie wird eine Garnisonsstadt zur Energiestadt?	156
67	Wie verbindet Erdwärme alt und neu?	158
68	Kann ein Bunker zum Kraftwerk für ein Quartier werden?	160
69	Wie saniert man ein Denkmal nachhaltig?	162
70	Gibt es Gewerbegebiete ohne Emissionen?	164
71	Was passiert mit dem Messestand nach der Veranstaltung?	166
72	Wie werden vier eigene Wände in der Stadt realisierbar?	168
73	Wie schützt die wachsende Stadt ihre Zwischenräume?	170
74	Wie mobilisiert man für die Mobilität von morgen?	172
75	Welche Mobilitätsangebote können punkten?	174

Überblick Pilotprojekte 176

Bildnachweis 190

| Editorial



Seit 2007 hat die Nationale Stadtentwicklungspolitik rund 150 Pilotprojekte gefördert. Das Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) hat die Projekte wissenschaftlich begleitet. Die Projekte zeigen

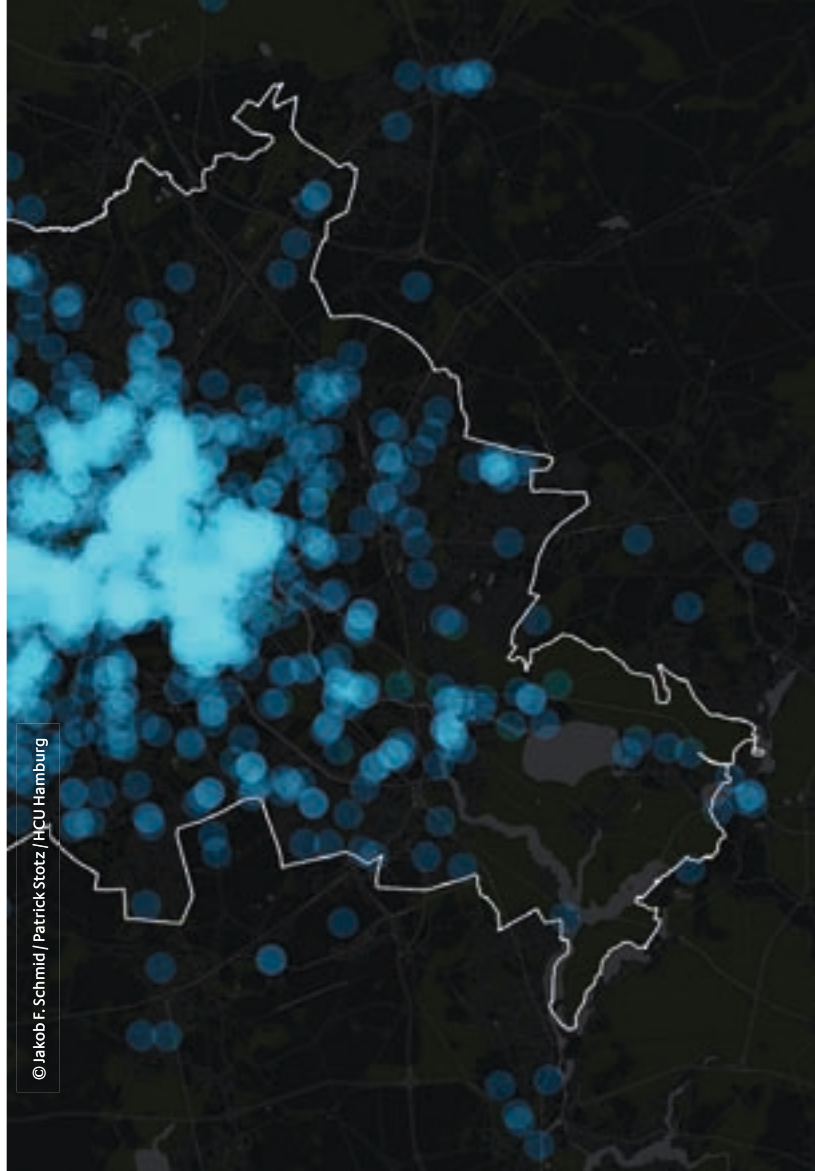
Ideen, Handlungsmöglichkeiten und Lösungswege für nahezu alle städtischen Themen. Sie sind beispielgebend für eine integrierte Stadtentwicklungspolitik und fördern die Auseinandersetzung mit urbanen Qualitäten und Zusammenhängen. Die Pilotprojekte werden durch zahlreiche Akteure getragen, die sich gemeinsam für die Entwicklung und Verbesserung ihres Lebensumfeldes einsetzen.

In der vorliegenden Broschüre stellen wir viele Fragen, 75 genau. Wir richten sie an ausgewählte Pilotprojekte der letzten zehn Jahre. Die Fragen sollen Sie neugierig machen: Was macht das rote Sofa auf dem Trottoir? Kann ein Bunker zum Kraftwerk für ein Quartier werden? Warum sitzt ein Mann auf dem Tisch? Wie verbindet Erdwärme alt und neu? Wo gibt es eine Insel ohne Wasser? So vielfältig und ungewöhnlich diese Fragen auch klingen mögen, spiegeln sie doch die kreativen Ansätze, experimentellen Arbeitsweisen und neuen Wege der Pilotprojekte wider. Und sie zeigen, dass Stadtentwicklung sehr viel mit dem Alltagsleben der Menschen zu tun hat und keine abgeschlossene Welt von Fachleuten sein muss. Der spielerische Umgang der Pilotprojekte mit der Komplexität integrierter Stadtentwicklung füllt die Nationale Stadtentwicklungspolitik mit Leben und kann wichtige Impulse für alle Handelnden und an Stadt Interessierte geben.

Die Darstellung in unserer Broschüre bildet die jeweiligen Projekte nicht in allen Einzelheiten ab, sondern konzentriert sich auf Besonderheiten. Diese wurden im Laufe der vergangenen Jahre von mehreren Forschungsagenturen im Auftrag des BBSR ermittelt, wofür ich mich an dieser Stelle bedanken möchte. Für weitere Informationen lohnt ein Blick auf die Website www.nationale-stadtentwicklungs-politik.de. Hier finden Sie umfassende Projektskizzen – sowohl für die hier ausgewählten als auch für die weiteren Pilotprojekte der Nationalen Stadtentwicklungspolitik.



Harald Herrmann,
Direktor und Professor des Bundesinstituts
für Bau-, Stadt- und Raumforschung



| Neue Akteure

1 |

Warum sitzt ein Mann auf dem Tisch?

Wenn es um neues Denken und Handeln in den Städten geht, kommt es nicht zuletzt darauf an, möglichst viele unterschiedliche Akteure an einen Tisch zu bekommen. Das war auch Anliegen des Symposiums „ParCITYpate“, das im November 2007 renommierte Vertreter der Bildenden Kunst, der Architektur, der Stadttheorie sowie der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften in Hamburg zusammenbrachte. Die Möglichkeiten und Folgen künstlerischer Beteiligung an städtischen Prozessen und urbaner Entwicklung sollten aus theoretischer wie praktischer Sicht und unter Einbeziehung beispielhafter Projekte ausgelotet werden.

Der öffentliche Raum und die Qualität seiner Gestaltung tragen maßgeblich zu einer lebenswerten Stadt bei. Doch welche Rolle hier die Kunst spielen kann, das ist noch weitgehend offen. Beim Symposium tauchten daher mehr Fragen als Antworten auf: Bedeuten neuere künstlerische Arbeiten im Stadtraum, die häufig als temporäre Interventionen angelegt sind,

tatsächlich ein Mehr an demokratischer Urbanität? Oder sorgen Eventisierung und Kommerzialisierung des öffentlichen Raums dafür, dass die Kunst instrumentalisiert wird? Wie steht es also um das Verhältnis von politischem und künstlerischem Anspruch, von Kunst und Stadtentwicklung?

Festhalten ließ sich jedenfalls eines – und das zeigt das Bild des auf dem Tisch sitzenden Mannes deutlich: Wenn ein Mann sich auf einen Diskussionstisch setzt, dann verändert er die routinierten Gespräche einer Veranstaltung. Und wenn Kunst im Stadtraum interveniert, dann eröffnet sie neue Sichtweisen auf öffentliche Plätze und auf die Art, wie wir diese wahrnehmen und nutzen. Sie weist also darauf hin, dass Stadt ständig von jedem Bürger produziert wird und dass jeder viele Möglichkeiten zur Mitgestaltung hat.

Zeitraum: 2007

Ort: Hamburg

Träger: Kampnagel Internationale Kulturfabrik GmbH



2 |

Kann Kirche Stadtentwicklung machen?

Kirche und Stadt – das ist weit mehr als bloß der gut sichtbare Kirchturm mit seinem Glockengeläut. Die Kirchen, ihre Wohlfahrtsverbände und Sozialunternehmen sind im lokalen Gemeinwesen fest verankert und gestalten auf vielfältige Weise das Zusammenleben vor Ort mit. Sie sind Träger sozialer Einrichtungen, leisten wichtige Arbeit mit Menschen in verschiedenen Lebenslagen und bieten zahlreiche kulturelle Angebote an. Das Nachbarschaftshaus, die Kinderbetreuung, der Nachhilfeunterricht, die Suppenküche oder der Seniorentreff sind hierfür nur einige Beispiele. Zudem bringen sie sowohl ein breites Spektrum an fachlichen Kompetenzen als auch ein ausgeprägtes Wissen über die Probleme und Chancen vor Ort mit. Somit liegt es auf der Hand, dass Kirchen und ihre Einrichtungen wichtige Partner bei der Entwicklung unserer Städte und Quartiere sind. Doch ein Bewusstsein für diese Rolle war in der Vergangenheit bei den Akteuren aus Kirchen und Verbänden, aber auch aus der Stadtentwicklung nicht immer

selbstverständlich vorhanden. Um dies zu ändern, haben die evangelische und katholische Kirche sowie ihre Wohlfahrtsverbände Diakonie und Caritas das Projekt „Kirche findet Stadt“ ins Leben gerufen. Mit zahlreichen Veranstaltungen, der Sammlung guter Beispiele und einer Vernetzung von Akteuren ist es seit 2011 gelungen, eine bundesweite Debatte über die Relevanz kirchlich-verbandlicher Akteure für die Gestaltung von Stadt anzustoßen. Auch in der Praxis vor Ort konnten wichtige Impulse gesetzt werden. Das zeigen besonders die im Projekt ausgewählten Pionierstandorte, an denen Kirchen und ihre Einrichtungen zusammen mit Kommunen und weiteren Akteuren an der Verbesserung der Wohn- und Lebensbedingungen im Quartier arbeiten. Der Umbau von Gemeinde- zu Stadtteilzentren, die Bekämpfung von Armut oder die Öffnung von Pflegeeinrichtungen sind hierbei Aufgaben, die sie gemeinsam angehen. Jetzt gilt es, solche kooperativen Ansätze in der sozialen Stadtentwicklung weiter in die Breite zu tragen.

Zeitraum: seit 2011

Ort: bundesweit

Träger: Diakonie Deutschland/Deutscher Caritasverband e. V.



3 | Wie bringen Unternehmen Farbe in die Soziale Stadt?

Verantwortung für die Gesellschaft und kommende Generationen zu übernehmen, ist für manche Unternehmerinnen und Unternehmer in Wiesbaden bereits selbstverständlich geworden. Doch bisher waren die vielen kleinen Projekte über das gesamte Stadtgebiet verteilt. Die wenigsten fanden den Weg dorthin, wo der Bedarf am größten ist.

Im Pilotprojekt „gemeinsam aktiv. Unternehmen Schelmengraben“ wurde dieses Unternehmensengagement gezielt mit der Quartiersentwicklung verbunden. Die Unternehmen wurden dazu aufgerufen, vor allem durch „Kompetenz- und Zeitspenden“ sowie bei „Anpack-Projekten“ aktiv zu unterstützen. Und das war nötig: Der Stadtteil Schelmengraben gilt als größter sozialer Brennpunkt Wiesbadens.

Gemeinsam mit der Bewohnerschaft und den Beschäftigten der ansässigen sozialen Einrichtungen wurden Ideen zur Verbesserung der Lebensqualität im Stadtteil entwickelt. Hilfe zur Selbsthilfe wurde zuerst angeboten: Ein kleines Team beson-

ders engagierter Unternehmen prüfte die Ideen und beriet die Einreichenden. Aus firmeneigenen Kontakten und Netzwerken wurden weitere Unternehmen angefordert, die zur Umsetzung der Engagement-Ideen besonders geeignet erschienen. Allein beim Aktionstag „Schelmengraben aktiv“ helfen jedes Jahr über 100 Menschen aus dem Stadtteil – Aktive aus sozialen Einrichtungen und Unterstützer aus Unternehmen. Vom Bolzplatz bis zum Trampelpfad wurden vielfältige Quartiersverbesserungen für mehr Lebensqualität umgesetzt – ein besonderes Erlebnis für alle Beteiligten. Denn auch die Mitarbeiter der Unternehmen profitieren stärker von Ihrem Engagement, wenn es gut geplant ist und dauerhafte Wirkung verspricht.

Die Initiative „gemeinsam aktiv. Unternehmen Schelmengraben“ wird inzwischen von der Landeshauptstadt Wiesbaden erfolgreich fortgesetzt.

Zeitraum: 2014–2016

Ort: Wiesbaden

Träger: UPJ e. V.



4 |

Können Künstler zu Helden für ein Quartier werden?

Als der Verein „Helden wider Willen“ 2013 zwei Gründerzeithäuser im Leipziger Osten in Erbpacht von einer städtischen Wohnungsbaugesellschaft übernahm, kam das genau zur richtigen Zeit. Der größte Teil der Blocks stand seit fast zwei Jahrzehnten leer, der Leipziger Osten war nicht gerade gut beleumundet. Den Helden ging es nicht nur um günstige Ateliers, sie wollten offene Räume anbieten, um die Nachbarschaft zu neuem Leben zu erwecken: das Gebäude-Duo Honorary Hotel und HAL Residency.

Das von den Künstlern ehrenamtlich betriebene Honorary Hotel zieht neugierige Stadtbesucher ins Quartier. Als Prototyp des sozialen Unternehmertums werden hier aber zugleich Einnahmen generiert, die andere Bausteine des Projekts finanzieren. Davon profitieren internationale Kunstschaffende, die in der HAL Residency Atelierwohnungen beziehen und mit ihrer Kunst Kontakt zu den Nachbarn herstellen. Denn HAL, das hybrid art lab, steht für die praktische Arbeit an hyb-

riden Kunstformen, sozialen Innovationen, freier Software und neuen Strategien des Wirtschaftens und der Wissenschaft. So bringt der Verein „Helden wider Willen“ mit seinen Mitgliedern gezielt soziale Kompetenzen in den Stadtteil ein. Zusammen mit dem Quartiersmanagement wurde eine Stadtteil-Website als multimediale Projektbörse aufgebaut, mit „Hildes Enkeln“ ein Kinderprogramm unterstützt. Immer wieder finden Koch-Events auf dem Bürgersteig statt, die Begegnungen ermöglichen.

Die beiden Häuser bieten einen durchlässigen Raum, um gemeinsam kreative Ideen weiterzuentwickeln. Das Zusammenleben in der Stadt wird durch phantasievolle Interventionen und vielfältige Kooperationen mit der Nachbarschaft gestärkt. Der Erfolg überzeugt. Früher als erwartet kamen Künstlerinnen – wie Lucy Steggals aus London oder Ingrid Ung aus Helsinki – für mehrere Monate zur „help* residency“.

Zeitraum: 2015–2017

Ort: Leipzig

Träger: Helden wider Willen e. V.



5 |

Warum macht ein Theater Stadtentwicklung?

Das Schauspiel Köln hatte während der Sanierungsphase des Schauspielhauses am Offenbachplatz in der Kölner Innenstadt für zunächst zwei Jahre eine vorübergehende Spielstätte im rechtsrheinischen Köln-Mülheim bezogen. Doch bei dem Umzug blieb es nicht. Der vermeintliche Abstieg von der Stadtkrone in den von der Stadtmitte aus gesehen uninteressant erscheinenden Stadtteil hat Schauspieler und Dramaturgen zum Nachdenken gebracht: Welchen Kontakt haben wir eigentlich mit unserer direkten Nachbarschaft? Welchen Beitrag zum Zusammenleben in der Stadt wollen wir leisten?

So entstand im Theater der Wunsch, Partner und Mitgestalter des Stadtteils zu werden. Neben dem klassischen Repertoiretheater setzte sich das Schauspiel intensiv mit dem Stadtteil Mülheim auseinander. In künstlerischen Projekten mit Anwohnern wurde auf das Leben in Mülheim Bezug genommen und die Frage nach der Zukunft der dortigen Stadtgesellschaft gestellt.

Im Pilotprojekt „Die Stadt von der anderen Seite sehen“ wurde das Theater auch außerhalb der eigenen Räume aktiv. Mit einer Reihe partizipativer Kunstprojekte konnten neue „Komplizenschaften“ mit Gruppen aus dem Quartier aufgebaut werden, die nun an einer gemeinsamen Vision von der Zukunft des Stadtteils arbeiten. In einer „Wunderkammer“, einem leerstehenden Ladenlokal, werden mit einer Sammlung besonderer Gegenstände die Mülheimer Mythen dokumentiert. Im unwirtlichen Raum unter einer Autobahnbrücke ist direkt am Rhein eine „Agora“ entstanden, als Treffpunkt kreativer Bürger mit ihrem Theater. Zum „Grande Finale“ im Sommer 2017 wird dort vom eigens gegründeten Bürger-Orchester eine Mülheim-Oper aufgeführt.

Viel ist in den letzten drei Jahren in Mülheim passiert, das man früher nicht für möglich gehalten hätte. Es brauchte dazu nur einen Impulsgeber mit einem anderen Blick auf die Stadt.

Zeitraum: 2015–2017

Ort: Köln

Träger: Schauspiel Köln



6 |

Was ist ein Hauswächter?

Viele ostdeutsche und eine immer größere Zahl westdeutscher Städte müssen feststellen, dass mit einer sinkenden Einwohnerzahl Wohnungen und Ladengeschäfte nicht mehr adäquat genutzt werden. Suburbanisierung, niedrige Geburtenraten und die Abwanderung aufgrund des ökonomischen Strukturwandels führen zu innerstädtischem Leerstand. Auch in den Leipziger Gründerzeitvierteln bestand aufgrund eines großen Wohnungsüberhangs Anfang der 2000er Jahre kaum Aussicht auf eine klassische Sanierung und Wiedernutzung. Alternative Wege wurden von den Eigentümerinnen und Eigentümern selten selbst gefunden.

Um die leerstehenden Gebäude vor Vandalismus und Verfall zu retten, wurden in der Bürgerschaft innovative Zwischennutzungskonzepte entwickelt. Der Verein „HausHalten“ wurde 2004 mit dem Ziel gegründet, stadtbildprägende Gebäude kostengünstig an Kunstschaaffende, Initiativen und kreative Unternehmen zu vermitteln. Über die Website www.haushalten.org

können aktuelle Hausangebote eingesehen werden. So wurden Räume für kulturelle und soziale Nutzungen aktiviert, gleichzeitig wurde die Eigentümerschaft von den akuten Sorgen um ihre Häuser befreit. Initiativen wurden als Zwischennutzer zu „Hauswächtern“, zu deren Pflichten es gehörte, die Räume zu renovieren, Kontrollgänge zu machen und kleinere Reparaturen zu übernehmen. Vermeintliche Standortnachteile sowie Kohleheizung und Etagen-WC wurden aufgrund niedriger Mieten und viel nutzbarer Fläche in Kauf genommen.

In den Quartieren haben die Wächterhäuser aufgrund ihrer städtebaulich bedeutsamen Lagen einen wichtigen Beitrag zur Wiederbelebung und Attraktivitätssteigerung geleistet. Als attraktiver Schaffensort für Künstlerinnen und Künstler fördern die Wächterhäuser die Entwicklung von Leipzig als Kunst- und Kreativstadt.

Zeitraum: 2008–2009

Ort: Leipzig

Träger: Stadt Leipzig



7 |

Wie können Eigentümer für die Innenstadt gewonnen werden?

In den Innenstädten kreuzen sich die Wege und überlagern sich die Ziele, sie sind die Mitte der Stadt und prägen vielfach ihr Lebensgefühl. Sie sind Orte für Wohnen und Freizeit, zum Arbeiten und Einkaufen, für Bildung und Kultur. Zugleich sind sie Identifikationsorte der Gesellschaft und Kristallisationspunkte für das Alltagsleben der Menschen.

Neustadt an der Weinstraße bietet auf den ersten Blick ein gutes Beispiel für eine lebendige Innenstadt: In zentralen Einkaufslagen der mittelalterlich geprägten Stadt sind Leerstände kaum vorhanden oder werden meist schnell wieder belegt. Leerstandstendenzen zeigen sich erst mit Blick auf die Obergeschosse, in denen Wohnungen leer stehen. Ebenfalls vom Veränderungsprozess im Handel betroffen sind die Randlagen der Neustädter Innenstadt. Wie können diese Flächen reaktiviert werden?

Im Rahmen der „Innenstadtoffensive Neustadt“ wurde ein Immobiliendialog zwischen Verwaltung, Eigentümer und Nut-

zern eingerichtet, eine Agentur wurde als Ansprechpartner und Vermittler aktiv. Zusätzlich wurden öffentlichkeitswirksame Zeichen gesetzt. Im Wettbewerb „Immobilie des Jahres“ wurden beispielhafte Sanierungsprojekte im Innenstadtbereich gesucht. Die Idee kam bei den Neustädtern gut an: 50 Projekte wurden bei dem Wettbewerb eingereicht. Die Projektbeispiele zeigten, dass sich die werthaltige Sanierung von historischer Substanz nicht nur für das Stadtbild, sondern auch für die jeweiligen Eigentümer auszahlte. Der Andrang zur Veranstaltung war groß: Die Neustädter waren neugierig auf ihre Preisträger und auf das, was die Innenstadtoffensive ihnen zu bieten hatte. Die Wettbewerbsbeiträge wurden zusätzlich in einer Broschüre veröffentlicht: zur Sensibilisierung von Immobilieneigentümern, Bauherren und Nutzern von Gebäuden für das baukulturelle Erbe und eine lebendige Innenstadt.

Zeitraum: 2008–2010

Ort: Neustadt

Träger: Stadt Neustadt an der Weinstraße



8

Was macht ein Quartiersmanager im Gewerbegebiet?

Bottom-up, top-down und vieles dazwischen: Der Anstoß für städtische Entwicklungen kann aus unterschiedlichen Richtungen kommen. Wichtig ist, wie die Impulse aufgenommen werden. Jede Kommune ist gut beraten, wenn sie sich dem Elan zivilgesellschaftlichen Engagements gegenüber offen zeigt und die angeregten Planungen am runden Tisch diskutiert. Dabei sollte es kein oben oder unten geben: Alle Beteiligten müssen dieselbe Wertschätzung erfahren. Ein Beispiel für einen starken wirtschaftlichen Impuls in der Stadtentwicklung ist das Pilotprojekt „Standortinitiative Neue Neckarwiesen“ in Esslingen. Das über 200 Hektar große Gewerbegebiet sollte aus dem Bestand entwickelt werden. Um die Interessen der ansässigen Betriebe und Grundstückseigentümer im Entwicklungsprozess angemessen zu vertreten, wurde der Verein SINN e. V. gegründet. Die Geschäftsstelle des Vereins koordiniert im Auftrag des Vorstands und der Mitglieder ein partnerschaftliches Netzwerk und bildet die Schnitt-

stelle zu externen Akteuren – wie einem extra geschaffenen Quartiersmanagement für die Transformation des Gewerbestandorts.

Die Geschäftsstelle führte eigene Maßnahmen zur Stabilisierung und Stärkung ihres Gewerbegebiets durch und war in die offiziellen Besprechungen der beteiligten Fachämter eingebunden. So konnte die Standortinitiative sowohl die Sanierungsziele der Stadt als auch eigene Entwicklungsschwerpunkte voranbringen. Geregelt wurden die Rollen und Zuständigkeiten der Akteure durch einen Kooperationsvertrag, der zwischen der Stadt und dem Verein geschlossen wurde.

Zeitraum: 2009–2011

Ort: Esslingen

Träger: Stadt Esslingen am Neckar



9 |

Wie übernehmen Führungskräfte Verantwortung für die Stadt?

Das Leipziger Pilotprojekt „Mitarbeiter in Verantwortung“ zielte darauf ab, Führungskräfte aus unterschiedlichen Tätigkeitsfeldern mit ihren jeweils spezifischen Sichtweisen zur Bewältigung von Aufgaben in der Quartiersentwicklung zusammenzubringen. Personen aus Wirtschaft, Verwaltung, (Stadt-)Politik oder aus dem sozialen und kulturellen Bereich haben mitgemacht und gemeinsam Lösungen für komplexe Stadtentwicklungsprobleme entwickelt.

Zu Beginn der Projektphase stand ein Themenworkshop, bei dem vor Ort ermittelt wurde, welche Angelegenheiten den Leipziguern momentan besonders unter den Nägeln brennen und welche davon auch für die örtliche Unternehmerschaft von besonderer Bedeutung sind. Die Wahl fiel auf die Verringerung der hohen Schulabbrecherquote in Leipzig und auf die Integration von Geflüchteten in den lokalen Arbeitsmarkt, zwei Herausforderungen, die normalerweise in ganz unterschiedlichen Einheiten der Verwaltung bearbeitet werden. Nun wurden

Führungskräfte der teilnehmenden Betriebe eingeladen, sich mit ihren spezifischen Qualifikationen einzubringen. Aus der Zusammenschau beider Aufgaben entwickelten sie Lösungsansätze: Für die bessere berufliche Integration von Jugendlichen und Geflüchteten wurde ein Mentorensystem entwickelt.

Zusätzlich ermöglichen Handwerksbetriebe in ihren Werkstätten Kurzvisitationen. Innerhalb eines kurzen Zeitraums bekommen Geflüchtete so Beratung und Einblicke in die berufliche Praxis bei verschiedenen Firmen. Für die Betriebe ergibt sich die Chance, dringend benötigte Auszubildende kennenzulernen und freie Lehrstellen zu besetzen.

Die am Pilotprojekt beteiligten Führungskräfte profitierten wiederum von der Lösung realer und neuartiger Aufgabenstellungen in einem interdisziplinären Team: ein echter Ausblick über den eigenen fachlichen Tellerrand hinaus.

Zeitraum: 2014–2016

Region: Mitteldeutschland

Träger: Metropolregion Mitteldeutschland Management GmbH



© Isabella Hankel

10 | Warum braucht das Engagement Lotsen?

In Deutschland sind mehr als 31 Millionen Menschen ehrenamtlich tätig. In ihrer Freizeit und ohne Bezahlung geben sie Kurse in Sportvereinen, lesen Kindern Geschichten vor, gehen mit Senioren oder Blinden spazieren, füttern Haustiere von Pflegebedürftigen oder unterstützen Geflüchtete beim Ankommen. Sie ermöglichen damit soziale Teilhabe und tragen zu einem guten Zusammenleben vor Ort bei. In den Stadtstaaten und den ostdeutschen Bundesländern – speziell in Sachsen-Anhalt – ist die Ehrenamtskultur noch unterdurchschnittlich stark vertreten. Wie kann dieses schlummernde Potenzial bürgerschaftlichen Engagements auch dort aktiviert werden? Welche Akteure vor Ort können helfen?

Weil die Ehrenamtsagenturen meist nur in den Stadtzentren und damit weit weg vom konkreten Projekt ansässig sind, hatte man in Halle (Saale) eine Idee – im Rahmen eines Pilotprojekts suchte man besondere Weggefährten: die Engagement-Lotsen. Mitmachen konnte jeder, der Interesse an einem guten nach-

barschaftlichen Zusammenleben im Quartier hatte. Ganz besonders willkommen waren aktive Seniorinnen und Senioren, die im Stadtteil fest verwurzelt waren. Ebenso gesucht waren Migranten als interkulturelle Vermittler. Die Engagement-Lotsen absolvierten eine umfangreiche Ausbildung in den Bereichen Projektmanagement, Öffentlichkeitsarbeit, Moderation und Finanzmanagement.

Rund 50 Personen wurden während der Projektlaufzeit als Engagement-Lotsen qualifiziert und so darauf vorbereitet, Bewohnerinnen und Bewohner in ihren Quartieren für ehrenamtliche Tätigkeiten zu gewinnen und eigene Freiwilligenprojekte ins Leben zu rufen. Der Erfolg ließ nicht lange auf sich warten: Bis zu 20 ehrenamtlich Engagierte konnten jeweils neu von den Engagement-Lotsen aktiviert werden.

Zeitraum: 2009–2012

Region: Sachsen-Anhalt

Träger: LAG der Freiwilligenagenturen Sachsen-Anhalt e. V.



11 |

Wann haben Kinder Lust auf Stadtentwicklung?

Kinder und Jugendliche sind sowohl die gegenwärtigen als auch zukünftigen Bewohner der Städte und Gemeinden. Wie können Städte entwickelt werden, in denen sie sich auch noch in 50 Jahren wohl fühlen? Wie sehen sie ihre gebaute Umgebung, wie wünschen sie sie sich? Und wie kann bei ihnen neben Computerspielen und Fernsehen mehr Lust auf Stadt und Stadtentwicklung geweckt werden? Diese Fragen stellte sich 2008 das Projekt „Frische Blicke auf die Stadt“ in Stuttgart. Kinder und Jugendliche sind neugierig. Sie lieben es, ihre Umgebung und auch andere Sichtweisen spielerisch zu entdecken. Ein wichtiger Faktor ist das produktive und experimentelle Bauen und Selbermachen. In dem Projekt in Stuttgart entwickelten Kinder und Jugendliche daher Bausteine und Medien zum Stadtteil und zum Thema Stadt allgemein. Erarbeitet wurden Stadt-Bilder, Pläne, Modelle, Filme und Texte.

Das Projekt hat gezeigt, dass Kinder und Jugendliche insbesondere dann für eine Beteiligung gewonnen werden können und Lust auf Stadtentwicklung haben, wenn sie diese als sinnvoll erachten. Sie möchten sehen, dass sich das eigene Engagement lohnt und sie ernst genommen werden. Hierzu ist die Arbeit an konkreten Produkten, wie Filmen, Fotos oder Modellen wichtig, natürlich auch die Berücksichtigung der Ergebnisse in der Stadtentwicklung. Andererseits machen die Ergebnisse für Interessierte nachvollziehbar, wie Kinder und Jugendliche ihre Stadt sehen und begreifen. Dieser Blickwinkel kann dem Diskurs über Stadt neue Impulse geben. Für Kinder und Jugendliche ermöglichen solche Prozesse darüber hinaus eine Identifikation mit der Stadt oder ihrem Quartier und tragen wesentlich zur sozialen Integration bei.

Zeitraum: 2007–2009

Ort: Stuttgart

Träger: Weeber+Partner



| Neue Ideen

Über Kreativität in Städten ist in den vergangenen Jahren viel geschrieben und nachgedacht worden. Sie ist inzwischen als Standortfaktor erkannt und Richtschnur vieler Stadtentwicklungskonzepte. Man sucht sie aber zumeist nicht bei den Bürgern, sondern im Umfeld von Künstlern und Medienschaffenden. Dies war bei der Kampagne nexthamburg anders. Hier entstand aus der Zivilgesellschaft heraus eine Denkfabrik, die Bürgerideen eine Plattform bot. Die Öffentlichkeit war eingeladen, im Internet und im Rahmen der regelmäßig stattfindenden „NexthamburgSessions“ die Stadt weiterzudenken. Jeder konnte sich mit seinen eigenen Ideen und Themen an der Gestaltung des Projekts beteiligen. Auf der eigens eingerichteten Internet-Plattform wurden sie gesammelt und von der nach und nach entstehenden „community“ bewertet. Vorschläge, die auf besonders viel Zuspruch stießen, entwickelten die Initiatoren zusammen mit Fachexperten und dem Nexthamburg-Projektteam weiter.

Was haben die Bürger vorgeschlagen? Es waren so unterschiedliche Visionen wie ein Fahrradschnellstraßen-Netz, Winkbusse oder eine offene Universität, die als Containerdorf von Stadtteil zu Stadtteil wandert. Am Ende votierte die Mehrheit der Teilnehmer aber für etwas kurzfristig Drängendes: das Konzept „Citywohnen“, mit dem preiswertes Wohnen in Hamburgs Innenstadt zurückkommen soll. Dieses Thema wurde von Bürgern und Profis dann gemeinsam zu einer Zukunftsstudie formuliert und den verantwortlichen Stadtplanern vorgestellt. Solche Instrumente zur Förderung des kreativen Engagements von Bürgern sind kein Luxus. Stadtentwicklung kann in Zukunft nur noch dann erfolgreich sein, wenn immer wieder aufs Neue Ideen gesucht und erprobt werden. Kreative Stadtentwicklung braucht daher einen qualifizierten Dialog mit der Zivilgesellschaft als Grundlage zukunftsfähiger Planungskultur. Nexthamburg hat Schule gemacht: Nachahmer gibt es bereits in Kassel, Zürich und in weiteren Städten.

Zeitraum: 2009–2011

Ort: Hamburg

Träger: Nexthamburg UG

NEXTHAMBURG

WIE WÜRDDEST DU DEN
**JOHANNES
BRAHMS
PLATZ**
VERANDERN?

ZZZZZZZZZZZZ – so schlummern vielerorts leerstehende Gebäude und Brachflächen vor sich hin. Bis die ZwischenZeitZentrale Bremen (ZZZ) sie mit Zwischennutzungen wieder aufweckt.

Mit dem Akronym ZZZ hat die ZwischenZeitZentrale einen anschaulichen Namen gefunden, um zu verdeutlichen, was sie vorhat: Zeitfenster nutzen, Haustüren öffnen, die Stadt lebendiger machen.

Die meist aus Mangelsituationen heraus entstandenen temporären Nutzungen waren lange Zeit Stiefkinder der Stadtplanung. Das Ziel war immer eine möglichst schnelle und langfristige Verwertung von Flächen und Gebäuden. Erst nach und nach wurde der Wert von Zwischennutzungen erkannt. Durch sie erlangen verlassene Orte neue Aufmerksamkeit und Impulse für die zukünftige Entwicklung. Zudem ermöglichen sie die selbstbestimmte Nutzung von Räumen und die aktive Teilhabe von Stadtbewohnern an Entwicklungs- und Gestaltungsprozessen. Weil es um die konkrete Aneignung für alltägliche Nut-

zungen geht, werden auch Gruppen angesprochen, die sonst wenig Zugang zu Stadträumen haben. Doch dieser Zugang zu den schlummernden Gebäuden ist so einfach nicht herzustellen. Ein einfacher Weckruf reicht hier nur selten. Intermediäre Agenturen wie die ZZZ übernehmen daher vielfältige Vermittlungsaufgaben: Sie sind Ansprechpartner für Besitzer von Leerständen, spüren interessierte Nutzer auf und beraten diese in rechtlichen und finanziellen Fragen. Manchmal initiiert die ZZZ auch selber Zwischennutzungen, um damit zu zeigen, wie interessant solche „second hand spaces“ für die aktuelle Stadtentwicklung sind. Damit setzt sie Impulse vor allem auch in städtischen Randlagen.

Was dort entsteht ist immer niedrigschwellig und bedarfsorientiert, ganz oft wirkt es integrierend auf die umgebende Nachbarschaft. Einfühlungsvermögen, Offenheit, rechtliche Kenntnisse und Unterstützer in der Verwaltung, all das braucht man, um schlafende Orte zu wecken.

Zeitraum: 2009–2012

Ort: Bremen

Träger: Freie Hansestadt Bremen



14 | Was ist eine mobile Denkfabrik?

Veränderung in der eigenen Stadt, und das auch noch auf Grundlage eines überwiegend privat finanzierten Masterplans – so etwas wird von vielen Bürgerinnen und Bürgern erst einmal kritisch beäugt. Wer hat denn hier wirklich was zu sagen? Was wird besser? Bringt das auch etwas für mich oder meine Kinder?

In Mönchengladbach wurde ein solches Leitbild der städtebaulichen Entwicklung für alle sichtbar „auf die Straße gebracht“. Denn der vieldiskutierte Masterplan wird seit 2013 umgesetzt. Ein Beirat zusammengesetzt aus dem Verein MG3.0 e. V. (Unternehmen, Bürger, IHK), Politik und Verwaltung schlägt Schlüsselprojekte vor und bündelt lokale Energien zur Unterstützung. Als Eyecatcher dieses Prozesses wurde ein Linienbus umgebaut und signalrot angestrichen. Als „mobile Denkfabrik“ tauchte er an den verschiedenen Standorten auf, um mit Bürgern über wichtige Masterplanprojekte zu diskutieren: direkt vor ihrer Haustür. Das Busteam bestand aus Mitgliedern des Ver-

eins MG3.0, der Stadtverwaltung und des Kompetenzzentrums Social Design der Hochschule Niederrhein.

Sie erläuterten die Planungen am Modell. Anregungen und Kritikpunkte konnten von Bürgerinnen und Bürgern direkt geäußert werden. Das Format kam an: Allein die Diskussionsrunden und Veranstaltungen zum innerstädtischen Geropark erbrachten knapp 500 Anregungen aus der Bevölkerung. An insgesamt sieben Standorten wurde in und um den Park mit den Bürgerinnen und Bürgern über die Entwicklung von Park und Grünzug diskutiert.

Dabei wurde deutlich, dass diese Art der Beteiligung vielerorts bereits Wirkung zeigte. Bürger arbeiten in Mönchengladbach mit Stadtverwaltung, Politik und Unternehmen erfolgreich an der „dritten Gründung“ der Stadt.

Zeitraum: 2014–2016

Ort: Mönchengladbach

Träger: MG 3.0_Masterplan Mönchengladbach e. V.



15 | Kann man am Esstisch Stadtentwicklung machen?

Zivilgesellschaft kann sich nur über Kommunikation bilden. Dabei kommt es weniger auf den Gesprächsanlass als auf das Gespräch selbst mit seinem Gegenüber an. Auch Essen und Kochen ist Kommunikation. Was immer Menschen kochend und essend gemeinsam tun, fördert ihre Beziehung und das funktioniert über gesellschaftliche Grenzen hinweg. Warum also nicht diese fruchtbare Atmosphäre nutzen, um über wichtige Themen der Stadtentwicklung wie bezahlbaren Wohnraum, Zusammenleben von Jung und Alt oder gesundes urbanes Leben zu reden?

Im Stuttgarter Pilotprojekt „Salz und Suppe“ wurden mehrere Kochrunden gebildet, an denen Menschen mit ganz unterschiedlichen Hintergründen aus der ganzen Stadt teilgenommen haben. Bewerben konnten sich alle Interessierten über die Website www.salz-suppe.de, mehrere hundert Interessierte meldeten sich. Manager und Rentner, Alleinerziehende und Studierende haben zusammen gekocht, gegessen und im

entspannten Beieinander über aktuelle Herausforderungen in Stadt und Quartier gesprochen. Dies geschah im privaten Rahmen genauso wie an öffentlichen Orten mit Küche. Die Ideen, die sich aus den Kochrunden entwickelten, waren so vielfältig wie die Teilnehmenden: Die Umnutzung leerstehender Gebäudeteile für Initiativen, neue Begegnungsräume an öffentlichen Plätzen wurden geplant. Auch Feste im Viertel für die gesamte Bewohnerschaft nahm man sich vor.

So entstand ein neues nachbarschaftliches Miteinander. Durch den Austausch unterschiedlicher Sichtweisen und das gemeinsame Entwickeln von Initiativen wurden Stadt und Quartier als Handlungsfeld für alle erkannt. Beim „Marktplatz der Ideen“ konnten die Kochgruppen auf bestehende Initiativen im Quartier, mögliche Sponsoren und zuständige Vertreter aus der Verwaltung treffen. Viele der Kochgruppen haben sich auch nach dem offiziellen Projektende weiter getroffen, gekocht und diskutiert – für ein lebendiges, offenes und solidarisches Quartier.

Zeitraum: 2015–2017

Ort: Stuttgart

Träger: Landeshauptstadt Stuttgart

Salz & Suppe

STUTTGART IM DIALOG



© Carlos Garcia-Sanjinho

16 | Warum ist Doppelkopf spielen auch Stadtentwicklung?

Ein Donnerstagabend in Göttingen. Alle zwei Wochen trifft sich an diesem Tag im Stadtteil Leineberg eine Gruppe zum Doppelkopf spielen. Das Besondere ist: Hier kommen Menschen zusammen, die sich sonst im Alltag nur selten begegnen. Es sind Senioren, die seit Jahrzehnten auf dem Leineberg wohnen, und junge Männer, die in der benachbarten Jugendanstalt im Offenen Vollzug leben.

Die jungen Inhaftierten sitzen zwischen den älteren Leinebergern an einem Tisch, alle haben Spaß am Spiel und unterhalten sich, es wird viel gelacht. Mit Aktionen wie dieser engagiert sich das Pilotprojekt „GÖ schafft's“ für das nachbarschaftliche Zusammenleben auf dem Leineberg – denn dort gibt es nicht wenige Senioren, die der Jugendstrafanstalt und deren Insassen durchaus argwöhnisch gegenüberstehen. Neben Doppelkopf sind deshalb noch viele weitere Begegnungsangebote entwickelt worden, bei denen die älteren Leineberger und die Jugendlichen über gemeinsame Aktivitäten in Kontakt kom-

men. Regelmäßig wird zusammen gebruncht, in Handy- und PC-Sprechstunden geben die Jungen den Älteren Hilfestellung oder bei Lesungen werden Gedanken zum Leben junger Inhaftierter ausgetauscht. Wie das Kartenspiel sind auch diese Aktionen in ihrer Bedeutung für die Gestaltung des Zusammenlebens vor Ort nicht zu unterschätzen, ermöglichen sie doch ein zwangloses Begegnen in einem alltäglichen Rahmen, bei dem bestehende Vorbehalte und Verunsicherungen überwunden werden können.

Das Projekt tritt auf diese Weise dem negativ geprägten Bild von straffällig gewordenen Jugendlichen erfolgreich entgegen. Und bei den Menschen auf dem Leineberg entsteht nach und nach das Selbstverständnis, dass die Jugendanstalt und die jungen Inhaftierten genauso zum Stadtteil gehören.

Zeitraum: 2015–2017

Ort: Göttingen

Träger: Freie Altenarbeit Göttingen e. V.



© Claudia Hautumm / PIXELIO

Diese berechnigte Frage stellten sich die Bürgerinnen und Bürger in Görlitz im Frühjahr 2008. Das rote Sofa regte zum Gespräch an, und damit erfüllte es schon ein erstes Ziel: Man sprach über die Lebensqualität der Görlitzer Innenstadt. Das rote Sofa war Teil des Projektes „Probewohnen“. Trotz umfassender Sanierung waren viele ostdeutsche Altstadtquartiere weiter von hohem Leerstand geprägt. Das Image der Altbauwohnungen war bei den Görlitzern sogar schlechter als das der Großwohnsiedlungen am Stadtrand. Mit dem Projekt sollte das Interesse an der Innenstadt geweckt werden, um sie als attraktiven Wohnort bekannt zu machen.

Dies geschah nicht durch eine Werbekampagne, sondern durch die Möglichkeit, persönliche Wohnerfahrungen in einer solchen Altbauwohnung zu sammeln. Dazu wurden von der Wohnungsbaugesellschaft Görlitz zwei voll möblierte Wohnungen zur Verfügung gestellt, in denen interessierte Personen eine Woche zur Probe wohnen konnten.

Insgesamt bewarben sich fast 600 Personen, 24 Haushalte wurden schließlich ausgewählt und konnten sich eine eigene Meinung über Görlitz und das Leben in der Innenstadt bilden. Durch die wissenschaftliche Begleitung des Interdisziplinären Zentrums für ökologischen und revitalisierenden Stadtumbau (IZS) konnten zusätzliche Erkenntnisse über Wohnwünsche und Wohnbedürfnisse gewonnen werden.

Für das Projekt gab es eine erfolgreiche Kommunikations- und Öffentlichkeitsarbeit – sowohl bei den Vorbereitungen als auch während und nach den Probewohnphasen. Mit dem „wandern- den Wohnzimmer“ und dem roten Sofa als Markenzeichen hat das Projekt bundesweite Bekanntheit erlangt.

Zeitraum: 2007–2009

Ort: Görlitz

Träger: IZS Görlitz



Die Mitwirkung der Bürgerinnen und Bürger ist eine wesentliche Voraussetzung für eine nachhaltige, integrierte Stadtentwicklung. Doch was interessiert Bürger überhaupt an Stadtentwicklung?

Auf dem Weg zu einer umfassenden Neugestaltung des Mainufers wurde in Aschaffenburg ein großes Fest für die Bürgerschaft als Auftakt organisiert. Über 4.000 Besucherinnen und Besucher kamen zum offenen „Planungs-Picknick“, um sich direkt am Main über das Vorhaben zu informieren und eigene Vorschläge für die Umgestaltung einzubringen. Eines wurde den Besucherinnen und Besuchern schnell klar: Mitwirkung ist nicht nur Kopsache, sondern macht auch richtig Spaß! Als echter Perspektivwechsel konnte das Mainufer vom Wasser, vom Helikopter oder von den Schlossterrassen überblickt werden. In der Internet-Lounge des Stadtjugendrings konnte man an Hörstationen das Mainufer aus der Sicht der Jugendlichen

erkunden. Eine Flusslandschaft im Modell zeigte eine Vielzahl von Ideen aus Kinderhand.

So kamen ganz nebenbei fast 500 Anregungen und Wünsche von Jung und Alt zusammen. Mit diesem Ideenschatz wurde weiter gearbeitet und vieles bereits umgesetzt: neue Gastronomie, ergänzende Fahrradwege, Sitzmöglichkeiten direkt am Wasser, aufregende Blickachsen, Kunstaktionen und vieles mehr.

Das Pilotprojekt zeigt eindrucksvoll, wie eine breit angelegte Bürgerbeteiligung gelingen kann ... wenn sie nicht wie eine Bürgerbeteiligung aussieht. Was neben einem zurückeroberten Parkplatz und einem schöneren Ufer für mehr Besucherinnen und Besucher bleibt: Das Mainuferfest findet mit wachsendem Zuspruch nun jährlich statt.

Zeitraum: 2011–2013

Ort: Aschaffenburg

Träger: Stadt Aschaffenburg



19 | Gibt es FabLabs auch auf dem Land?

Wirtschaft in der Stadtentwicklung steht vor neuen Herausforderungen: Der Anbruch des digitalen Zeitalters kommt an Wichtigkeit der Erfindung des Buchdrucks gleich. Die Städte müssen so gestaltet werden, dass sie das Potenzial dieses Wandels nutzen können.

FabLabs („Fabrication Laboratories“) sind als öffentliche Technologie-Werkstätten und digitale Lernorte wichtige Bausteine dieser Transformation. Hier werden neuartige Technologien wie 3D-Druck, Laserschneider oder CNC-Maschinen zur Modellentwicklung allgemein zugänglich gemacht, so dass Bürger, Unternehmen und Bildungseinrichtungen innovative Projekte umsetzen können.

Bislang knüpften die meisten FabLabs an Hochschulen an und gründeten Standorte in Großstädten. Im Rahmen des Projektes MetroLab wurde nun von einer zivilgesellschaftlichen Gruppe ein die gesamte Metropolregion Nürnberg überspannendes Netzwerk aufgebaut.

Erstmals in Deutschland lag der Fokus auf dem klein- und mittelstädtischen Raum und den Perspektiven, die FabLabs dort für die Stadt- und Standortentwicklung bieten. Angesprochen wurden verschiedene lokale Akteure: von den Wirtschaftsförderungen über lokale Bildungseinrichtungen bis hin zur Freiwilligen Feuerwehr auf dem Dorf. Um Neugründungen zu unterstützen, wurden ein „Starterset“ (Leitfaden, günstige Erstausstattung) und Trainingscamps für neue FabLab-Betreiber angeboten.

Im Ergebnis ist eine einzigartige Struktur von kleinen und großen Transferstellen von Wissen und Ideen entstanden. Diese Experimentierräume sind offen für die Initiative Einzelner, ermöglichen Kontakte über Gruppen und Generationen hinweg und dienen zugleich der Förderung der regionalen Wirtschaft, der Bindung von Fachkräften und der Schaffung neuartiger Bildungsangebote.

Zeitraum: 2014–2016

Region: Nürnberg

Träger: Fablab Region Nürnberg e. V.



20 | Was ist eine urbane Intervention?

Das kreative Potenzial der Stadtgesellschaft und die Bereitschaft zur Selbstorganisation wachsen ständig und schaffen in der Stadtentwicklung völlig neue Möglichkeiten der Zusammenarbeit. Bisher gängige Top-down-Strategien werden durch neue informelle Konzepte ersetzt: Improvisation, Aneignung, Zwischennutzung, Prozesshaftigkeit und Teilhabe. Wie aber können solche Potenziale in der Bevölkerung noch zusätzlich aufgespürt und aktiviert werden?

Im Rahmen des Pilotprojekts „Urbane Interventionen“ sollten in Kooperation der Hochschule Osnabrück mit der Stadt Osnabrück sowie lokalen Vereinen und Organisationen Impulse für eine bürgergetragene Stadtentwicklung gesetzt werden.

Ausgewählt wurden dafür die unterschiedlich strukturierten Stadtteile Haste, Dodesheide und Wüste. Während klassische Beteiligungsverfahren sich bisher oft auf die Abfrage von Interessen und argumentativen Austausch beschränkten, wurde die Bevölkerung hier aktiv in den Gestaltungsprozess einbe-

zogen: Neue Ideen wurden direkt umgesetzt und erprobt. Im gesamten Prozess wurde dabei auf das handwerkliche Geschick und das Wissen der Beteiligten selbst zurückgegriffen. Die vielfältigen Gestaltungsräume ließen viele Bürgerinnen und Bürger aktiv werden. Zahlreiche kleinere Projekte für lebenswerte Lieblingsorte wurden geschaffen – und das mit relativ einfachen Mitteln im Sinne des „Tactical Urbanism“. Eines dieser vielen kleinen Projekte ist der „Warmnachtsbaum“. In der Adventszeit wurde der Baum gemeinsam aufgestellt und mit kleinen Päckchen für bedürftige Menschen versehen. Eine Botschaft, die deutlich zeigt, dass das Projekt gefruchtet hat: für ein gemeinschaftliches Quartier, in dem man sich gegenseitig unterstützt.

Zeitraum: 2015–2017

Ort: Osnabrück

Träger: Hochschule Osnabrück



21 | Lässt sich Stadtentwicklung über die Crowd finanzieren?

Gute Ideen und Projekte brauchen nicht nur engagierte Menschen, die diese in die Tat umsetzen. Auch das nötige Geld für eine Realisierung darf nicht fehlen. Crowdfunding stellt eine neue Art der Finanzierung von Projektideen dar, bei der viele einzelne Personen – die „crowd“ – das Vorhaben mit kleinen Geldbeträgen unterstützen und so gemeinsam die Umsetzung ermöglichen. Organisiert wird diese Schwarmfinanzierung meist über das Internet. Crowdfunding als Finanzierungsform hat in den letzten Jahren weltweit an Bedeutung gewonnen, besonders im Kultur- und Produktbereich. In der Stadtentwicklung steht die Methode dagegen erst noch am Anfang ihrer Entwicklung. Die Wirtschaftsförderungsgemeinschaft Paderborn hat sich die Erprobung dieses alternativen Finanzierungsinstruments zum Ziel gesetzt und mit der Online-Plattform „PaderCrowd“ ein Portal zur gemeinschaftlichen Entwicklung und Finanzierung von stadtbezogenen Projekten aufgebaut.

Hier werden Ideen und Vorschläge aus der Region präsentiert, diskutiert und im Idealfall von der Paderborner „Crowd“ finanziell unterstützt. Die Wirtschaftsförderungsgesellschaft bringt aber nicht nur Ideengeber und Unterstützer über diese Plattform zusammen, zugleich berät sie die Initiatoren bei den einzelnen Schritten ihrer Crowdfunding-Kampagne. Das Spektrum der bisher eingestellten und finanzierten Projekte ist äußerst vielfältig, mehrheitlich handelt es sich aber eher um kleinere Projekte aus dem kreativen und sozialen Bereich. Größere und komplexere Vorhaben mit Bezug zur Stadtentwicklung sind über die Plattform bislang noch nicht entwickelt worden. Ob sich auch solche Projekte über Crowdfunding-Plattformen realisieren lassen, müssen weitere Praxiserfahrungen erst noch zeigen. Dennoch verdeutlicht die Plattform „PaderCrowd“, dass Crowdfunding als Instrument ein hohes Potenzial für eine kollaborative Stadtentwicklung besitzt.

Zeitraum: 2014–2016

Ort: Paderborn

Träger: Wirtschaftsförderungsgesellschaft Paderborn mbH

Für Ideen,
die groß
werden
wollen.

www.padercrowd.de

© Wirtschaftsförderungsgesellschaft Paderborn mbH

22 | Wie denken junge Planer über die Stadt von morgen?

Open Scale war ein interdisziplinärer Ideenwettbewerb, ein Think Tank und eine Planungswerkstatt für junge Akteure aus Architektur, Planung und anderen Disziplinen in der Metropolregion München. Die Stadt hatte 2009 dazu aufgerufen, zukunftsweisende Ideen für die Stadtentwicklung einzureichen – ohne Vorgaben hinsichtlich des Themas oder Maßstabs. Bewerben konnten sich keine Einzelpersonen, sondern nur interdisziplinäre Teams. Keine baulichen Einzellösungen, sondern unkonventionelle und innovative Ansätze waren gefragt – Ideen, die Fragen aufwerfen, die gewöhnliche Planer-Erwartungen durchbrechen, die das klassisch Machbare überschreiten, die Lösungen für bislang übersehene Probleme skizzieren und neue Bewertungskriterien hervorbringen. Viele der über 50 eingereichten Beiträge zeigten neue Perspektiven auf, gaben mutige Thesen und unkonventionelle Antworten. Vor allem aber gelang es der Stadtverwaltung über den Wettbewerb, in Dialog mit einer jungen Generation zu kom-

men, die aktiv ihre Stadt gestalten will und gerade dabei war, sich in ihrem Berufsfeld zu etablieren. Events wie Kick Off und Summer School trugen zur kommunikativen, offenen Atmosphäre bei. So war Open Scale in vielerlei Hinsicht erfolgreich: neue Ideen und Lösungsansätze befruchteten die Münchner Stadtentwicklung, Kontakte zur jungen, kreativen Planerszene wurden geknüpft, und eine öffentliche Diskussion über die zukünftige Stadtentwicklung erreicht.

Wie ungewöhnlich die Ansätze der Teams zum Teil waren, zeigt der Beitrag „das vierte Haus“. Ausgehend von dem Roman „Planetenfeuer“ des Ökonomen Max Haushofer, der 1899 eine Zukunftsutopie Münchens im Jahr 1999 entworfen hatte, schlug die Gruppe die Einrichtung eines Ortes vor, an dem frei über Stadt gesprochen wird und der Raum für Utopien lässt. Ein solches „Haus der Zukunft“ wäre Anlaufstelle für Anliegen und Wünsche der Münchnerinnen und Münchner.

Zeitraum: 2008–2009

Ort: München

Träger: Landeshauptstadt München



| Kooperationen

Was haben Bremen, Leipzig und Nürnberg gemeinsam?

Die drei Städte sind mehrere hundert Kilometer voneinander entfernt und weisen unterschiedliche Entwicklungsdynamiken auf. Doch es gibt auch Gemeinsamkeiten. Sie sind durch Handel und später durch Industrie groß geworden, besitzen heute jeweils rund eine halbe Million Einwohner und verfügen über eine relativ kompakte Stadtstruktur.

Grund genug, um im Rahmen des Pilotprojekts „koopstadt“ mit- und voneinander zu lernen. Seit 2008 pflegen die Städte einen intensiven Austausch zu Themen der Stadtentwicklung, um gemeinsam Zukunftsthemen zu reflektieren, innovative Lösungen für zentrale Herausforderungen der Stadtentwicklung zu erproben sowie die daran beteiligten Akteure durch diese Netzwerkarbeit weiter zu qualifizieren.

In verschiedenen Themenfeldern ging es um Projekte und Konzepte, um Methoden und Instrumente, vor allem aber um neue Formen des Lernens. Dies geschah in verschiedenen Formaten: Das Team von koopstadt initiierte seit 2009 insgesamt 20 Work-

shops in acht Projektfamilien mit jeweils speziellem thematischem Fokus. Weit über dreihundert Personen nahmen an den Diskussionen, Vorträgen und Touren teil. Gemeinsam wurden auf der Grundlage dieses inhaltlichen Austauschs fachliche Stellungnahmen formuliert, etwa zum Weißbuch Innenstadt des Bundesbauministeriums. Mit dem Format „Coaching und Reflexion“ wird der Transfer von Wissen und Know-how nun durch direktes Mitwirken einzelner Kollegen an den Arbeitsprozessen in den Partnerkommunen verstetigt. So wirkt koopstadt auch nach 2015 weiter.

Und koopstadt wurde von einer internationalen Fachjury von der Universität der Vereinten Nationen (UNU) mit dem RCE Recognition Award als „outstanding flagship project“ ausgezeichnet. Das Projekt demonstrierte auf außergewöhnliche Art und Weise, wie man gemeinsame Herausforderungen und Problemstellungen abseits von Ressortegoismen, Fachschulblenden sogar städte- und länderübergreifend meistern kann.

Zeitraum: 2008–2015

Orte: Bremen, Leipzig, Nürnberg

Träger: Freie Hansestadt Bremen, Stadt Leipzig, Stadt Nürnberg



24 | Wieso gibt es auch für Fachwerkstädte eine Triennale?

Fachwerkhäuser prägen in vielen Teilen Deutschlands die Kulturlandschaft. Aufgrund des demografischen Wandels in urbanen und ländlichen Räumen sind Fachwerkstädte mit schwierigen strukturellen Problemen konfrontiert. Die historisch gewachsenen, meist kleinteiligen Stadt- und Gebäudestrukturen und Eigentumsverhältnisse, Denkmalschutz sowie technische und energetische Anforderungen schränken die Flexibilität beim Umbau für neue Nutzer und Anforderungen stark ein. Ernste Probleme! Was kann da eine Triennale für Fachwerkstädte bringen? Ist das nicht eher etwas für die Schönen Künste?

Rund 130 Städte von der Nordsee bis zum Bodensee engagieren sich in der Arbeitsgemeinschaft Deutsche Fachwerkstädte e. V. Sie wollen den Wert und die baukulturelle Bedeutung des Fachwerks stärker in das Bewusstsein der Gesellschaft rücken – und tun dies seit 2009 mit einer dezentralen Stadt-Ausstellung! Die innovativsten Strategien und Projekte der Stadtentwick-

lung werden jeweils in einem Wettbewerb ermittelt. Jeweils 15 bis 25 ausgewählte Städte stellen nun in einem Turnus von drei Jahren ihre Vorzeigeprojekte vor. Mit unterschiedlichen Schwerpunkten wird gezeigt, wie der Umbau von Fachwerkhäusern zum Wohnen möglich ist oder welche Strategien zur Wirtschaftsförderung es in Fachwerkstädten gibt.

Die Ausstellung ist ein Erfolg, die dezentralen Veranstaltungen, Stadtpaziergänge, Hausbesichtigungen und Fachführungen finden großen Zuspruch. Die Besucher werden für die Folgen des demografischen Wandels in Fachwerkstädten sensibilisiert und erfahren Möglichkeiten zum Umgang mit dieser Herausforderung. Angesprochen werden nicht nur Bewohner und Besucher – durch den Erfahrungsaustausch und die guten Beispiele aus anderen Städten haben auch Politik und Verwaltung viel dazugelernt.

Zeitraum: seit 2008

Ort: bundesweit

Träger: Arbeitsgemeinschaft Deutsche Fachwerkstädte e. V.



25 | Braucht jeder Ort einen eigenen Kirchturm?

Vor allem in dünn besiedelten und stark schrumpfenden Regionen stellen der demografische Wandel und die immer knapper werdenden öffentlichen Mittel die Daseinsvorsorge in ihrer bisherigen Form vor große Herausforderungen. Tragfähigkeitsgrenzen von Einrichtungen und Infrastrukturen werden zum Teil unterschritten, Ausstattungsstandards müssen überprüft und Angebote der veränderten Nachfrage entsprechend angepasst werden. In der brandenburgischen Prignitz stellte man sich der Frage, wie die Lebensbedingungen in der Region trotz rückgängiger Bevölkerungszahlen stabilisiert und verbessert werden können.

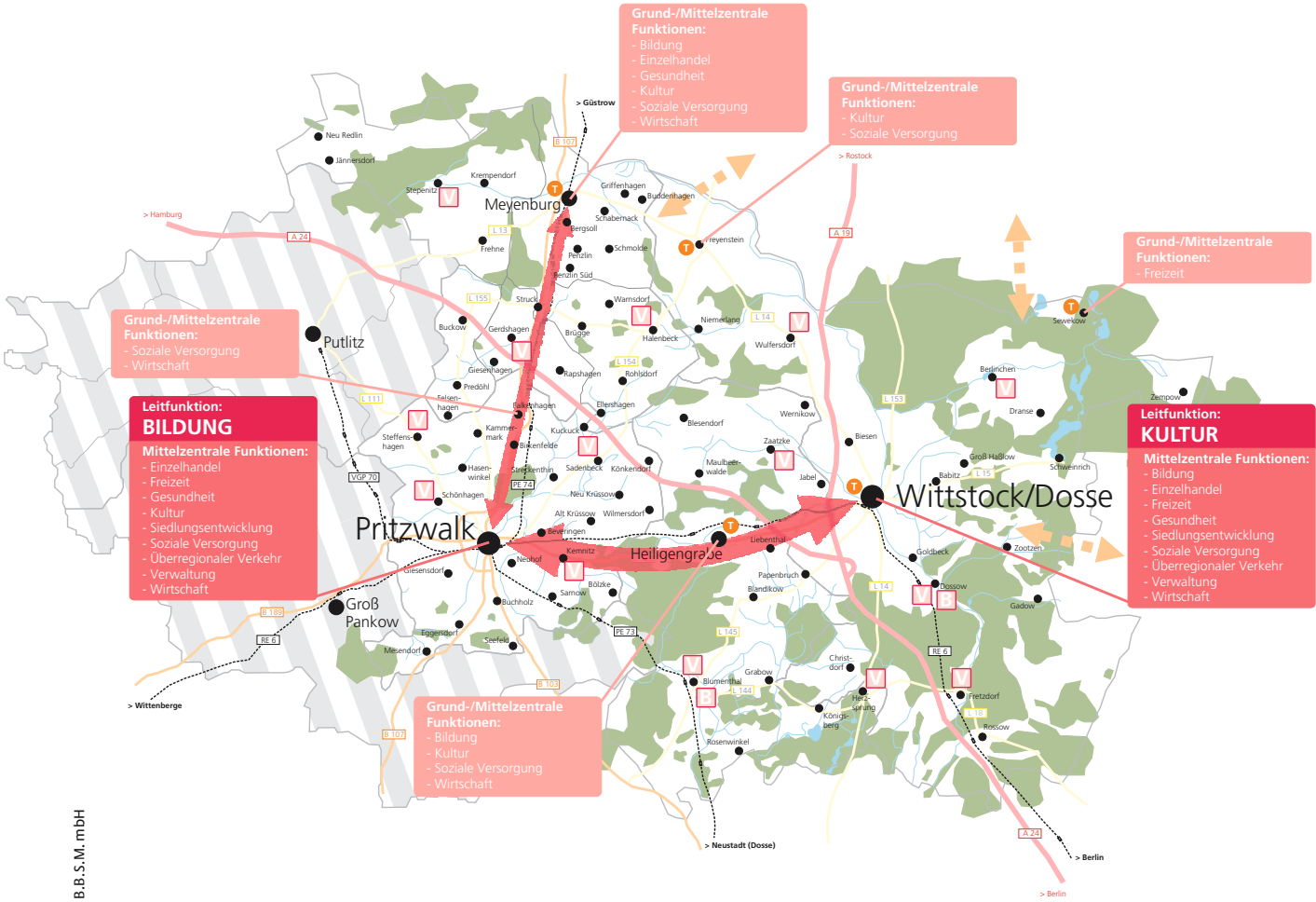
Im Rahmen des Pilotprojekts „Sicherung der Daseinsvorsorge im dünn besiedelten Raum“ sollte die Zusammenarbeit von Pritzwalk mit seinen Nachbarkommunen gestärkt werden. Als Grundlage konnte ein 2005 unterzeichneter Kooperationsvertrag genutzt werden. In diesem hatten sich die Vertragspartner bereits verpflichtet, Planungen überall dort abzustimmen,

wo dieses zum Wohl der gesamten Region und zur Erfüllung der zentralörtlichen Aufgaben notwendig erscheint. Für die Kommunen Pritzwalk, Wittstock/Dosse, Meyenburg und Heiligengrabe wurde ein regionales Leitbild entwickelt und darauf aufbauend ein umfangreiches Handlungskonzept erarbeitet. Die Kooperation bildet bundesweit das einzige Mittelzentrum, dessen Mitglieder von einer Kreisgrenze getrennt sind. Im Detail wurden ein Vorteils-Nachteils-Ausgleich und die Schaffung gemeinschaftlicher Entscheidungs- sowie Finanzierungsinstrumente diskutiert. Zur Finanzierung gemeinsamer Maßnahmen entstand ein Kooperationsfonds. Den Prozess lenkt ein „Kooperationsrat“ als gemeinsames Gremium. Eingebunden waren neben Vertretern der Gebietskörperschaften und der zivilgesellschaftlichen Gruppen auch Wirtschafts- und Sozialpartner. Die interkommunale Zusammenarbeit hat sich bewährt – derzeit wird über die Aufnahme der Kommunen Groß Pankow und Putlitz/Berge in die Kooperation diskutiert.

Zeitraum: 2007–2009

Ort: Pritzwalk

Träger: Stadt Pritzwalk



Grund-/Mittelzentrale Funktionen:
- Soziale Versorgung
- Wirtschaft

Leitfunktion: BILDUNG
Mittelzentrale Funktionen:
- Einzelhandel
- Freizeit
- Gesundheit
- Kultur
- Siedlungsentwicklung
- Soziale Versorgung
- Überregionaler Verkehr
- Verwaltung
- Wirtschaft

Grund-/Mittelzentrale Funktionen:
- Bildung
- Kultur
- Soziale Versorgung
- Wirtschaft

Grund-/Mittelzentrale Funktionen:
- Bildung
- Einzelhandel
- Gesundheit
- Kultur
- Soziale Versorgung
- Wirtschaft

Grund-/Mittelzentrale Funktionen:
- Kultur
- Soziale Versorgung

Grund-/Mittelzentrale Funktionen:
- Freizeit

Leitfunktion: KULTUR
Mittelzentrale Funktionen:
- Bildung
- Einzelhandel
- Freizeit
- Gesundheit
- Siedlungsentwicklung
- Soziale Versorgung
- Überregionaler Verkehr
- Verwaltung
- Wirtschaft

26 | Was sind denn Immobilien?

In den letzten Jahren wird in der Stadtentwicklung wieder mehr über das Gemeinwohl gesprochen. Angesichts knapper Kassen müssen viele Städte Angebote hinterfragen, die früher selbstverständlich waren. Viele Bürgerinnen und Bürger sind damit unzufrieden und wollen selber die Initiative ergreifen. Und immer mehr zivilgesellschaftliche Gruppen überlegen dann auch, ob sie nicht selbst zu Immobilienbesitzern werden können, um ihre Ideen und Vorstellungen umzusetzen. Das Programm „Initiative ergreifen“, das in Nordrhein-Westfalen seit Mitte der 1990er Jahre etabliert ist, unterstützt genau solche Gruppen. Aus kleinen Vereinen oder Jugendinitiativen werden Projektträger, die ein Gebäude erwerben und sich durch die Übernahme von Verantwortung für das Gemeinwohl engagieren. Kulturinitiativen übernehmen leerstehende Fabrikgebäude und Bürgervereine unterstützen Kommunen bei der Aufrechterhaltung wichtiger Infrastrukturangebote wie

Büchereien und Schwimmbäder. Sie entwickeln Immobilien für viele: „Immobilien“.

Die Organisation und der nachhaltige Betrieb solcher Projekte sind aber bislang noch ungewohnt. Städte und Länder haben keine Beratungsinfrastrukturen und -kompetenzen für bürgerschaftliche Initiativen. Was aus Nordrhein-Westfalen in andere Bundesländer übertragen werden kann, das hat ein Pilotprojekt im Rahmen der Nationalen Stadtentwicklungspolitik an vier konkreten Projekten in Brandenburg und Sachsen-Anhalt erprobt. Dabei entstand in Dessau ein gemeinschaftliches Wohnprojekt mit Bio-Café, in Lauchhammer das Vereinshaus DomiZiel, in Cottbus das soziokulturelle Zentrum „Bunte Welt“ und das Peißnitzhaus in Halle (Saale) – Beispiele, die zeigen, dass bei geeigneter Unterstützung bürgerschaftliche Initiativen gerade auch in Ostdeutschland zu einer wichtigen Ressource der Stadtentwicklung werden können.

Zeitraum: 2007–2009

Orte: Cottbus, Dessau,
Lauchhammer, Halle (Saale)

Träger: WohnBund-Beratung Dessau



© Tom Fischer, Schwabehaus e.V.

27 | Wie findet eine Region zum Fluss?

Flüsse prägen und verbinden die angrenzenden Stadt- und Landschaftsräume. Sie bieten ihren Anrainern als identitätsstiftendes Element, Lebensader und räumliches Rückgrat große Entwicklungspotenziale. Gleichzeitig stellen sie Regionen und Kommunen aber auch vor große Herausforderungen, die wie die Gewässer selbst nicht an administrativen Grenzen Halt machen.

120 Rheinkilometer zwischen Bad Honnef und Leverkusen bilden einen städtischen Wachstumsraum, der räumlich und kulturell äußerst vielschichtig ist. Um die unterschiedlichen Interessenslagen der Anrainer an einen Tisch zu bekommen, wurde im Rahmen des Pilotprojekts „Stadträume am Rhein“ ein Arbeitskreis eingerichtet: 20 Kreise, Städte, Behörden, Organisationen und Unternehmen nahmen am Informations- und Wissensaustausch teil. Der Start des Pilotprojekts war günstig gelegen: Im Zuge der Regionale 2010 kümmerte sich die Region bereits mit Aktionen, Veranstaltungen, großen und

kleinen Projekten um den Flussraum als verbindende Mitte. Im Arbeitskreis Rhein erfolgte darauf aufbauend eine strategische Auseinandersetzung mit den räumlichen Qualitäten des Rheinabschnitts. Städtebauliche und freiraumplanerische Potenziale wurden erforscht, Leitbilder für die Region abgestimmt und Handlungsempfehlungen für Projekte am Rhein erarbeitet.

Die Ergebnisse des Arbeitsprozesses wurden in einer Charta zusammengefasst und im Rahmen der Rheinkonferenz 2011 von den Arbeitskreismitgliedern unterzeichnet. Die „Rheincharta“ ist eine freiwillige Selbstverpflichtung und ein gemeinsamer Beitrag zur Qualitätssicherung der Rheinanlieger zum Umgang mit ihrem Flussabschnitt. Sie ist die inhaltliche Grundlage der weiteren Zusammenarbeit: für eine qualitätvolle und nachhaltige Entwicklung der Stadt- und Landschaftsräume entlang des Rheins.

Zeitraum: 2007–2009

Region: Köln/Bonn

Träger: Stadt Wesseling



Regionales Raumordnungsprogramm für die Region Hannover – schon der Begriff klingt sperrig und völlig abstrakt. Werden sich die Bürger dafür interessieren? Sind diese Regionen nicht vor allem errechenbar, aber kaum erlebbar? Und doch betreffen die Festlegungen eines solchen Raumordnungsprogramms das tägliche Leben fast aller Menschen in den großen und kleinen Städten und Dörfern der Region. Es ist also durchaus sinnvoll, für solche Regionen zu planen und Leitbilder für die Zukunft zu entwickeln. Doch wenn kein gemeinsames Bild für einen Raum besteht, wie soll man dann planen? In Hannover entschloss man sich, einen breiten Beteiligungsprozess zu organisieren und gemeinsam mit den Bürgern ein neues Leitbild für die Region zu entwickeln. Den komplizierten Begriff ließ man beiseite und trat in einen „Dialog: Zukunft und Region Hannover“ ein, in dem gemeinsam mit Einwohnern, Fachleuten und Mitgliedern der Regionalversammlung Vorstellungen für die Zukunft diskutiert wurden.

Dies gelang durch ein umfangreiches Kommunikationskonzept, das auf zwei Bausteinen basierte. Der erste stellte Onlineangebote in den Mittelpunkt: Mit einem Internetdialog wurden viele Menschen informiert und dann in unterschiedlichen Austauschformaten z. B. zwischen Laien und Experten eingebunden. Der zweite Baustein bestand aus einer Vielzahl dezentraler Veranstaltungen und Touren durch die Orte der Region, auf denen konkrete Themen mit verschiedenen Zielgruppen diskutiert wurden.

So wurde die Region plötzlich sichtbar und zum Gegenstand von Auseinandersetzungen: Zerstören Windräder die Landschaft oder machen sie die Region zukunftsfähig? Wie kann man faire Chancen für alle von Jung bis Alt in der Region verteilen? Und wie soll hier Mobilität für alle organisiert werden? Der Erfolg rechtfertigte den Aufwand: Mehr als 12.000 Menschen nutzten dieses Gesprächsangebot und beteiligten sich intensiv am Zukunftsdialog über „ihre“ Region.

Zeitraum: 2011–2013

Region: Hannover

Träger: Region Hannover



29 | Kann Sport die Stadtgesellschaft bewegen?

In den letzten 20 Jahren haben sich die Anforderungen an den Sport von Seiten der Bürger und der Politik stark geändert. In der Bevölkerung wächst der Wunsch nach individualisiertem Sporttreiben und neuen Sportarten. Die Politik fordert und fördert die integrative Rolle des Sports für den sozialen Zusammenhalt. Um den differenzierten Anforderungen an die Stadt gerecht zu werden, braucht der Sport in zunehmendem Maße eine integrierte Stadtentwicklung. Dazu gehört auch der stetige dialogische und stadtpolitische Aushandlungsprozess mit den Bürgerinnen und Bürgern.

In der Sportentwicklungsplanung werden zur Bürgerbeteiligung üblicherweise standardisierte Haushalts- und Vereinsbefragungen eingesetzt. Die Stadt Göttingen machte es anders und forderte ihre Bürgerinnen und Bürger zusätzlich zum Dialog auf: In mehreren Stadtteilforen wurden die Wünsche der Bevölkerung erfasst und zu gemeinsamen Visionen für die einzelnen Stadtteile zusammengeführt. So konnten über

700 Ideen gesammelt werden, die dann sortiert und gewichtet wurden. Den formulierten Zielen wurden in einer kooperativen Planungsphase konkrete Maßnahmen für die Umsetzung zugeordnet.

Der so erstellte Göttinger Sportentwicklungsplan berücksichtigt die Ziele und Maßnahmen der Beteiligungsphase in hohem Maße. Erste kurzfristig realisierbare Projekte wie beispielsweise die Bündelung der Informationen zum Göttinger Sportangebot in einem Online-Sportstadtplan wurden bereits umgesetzt. Größere Projekte wie zwei zusätzliche Sporthallen und eine weitere Funssporthalle wurden als langfristige Maßnahmen aufgenommen und bei der städtebaulichen Planung berücksichtigt.

Zeitraum: 2011–2013

Ort: Göttingen

Träger: Göttinger Sport und Freizeit GmbH & Co. KG

Zukunft **aktiv** mitgestalten

© Göttinger Sport und Freizeit GmbH & Co. KG

Ende Januar haben Sie die Chance, bei den **Stadtteilforen** persönlich zu Wort zu kommen und **gemeinsam mit den Bürgerinnen und Bürgern** sowie den Institutionen Ihres Stadtteils **Visionen** für ihren Stadtteil **zu erarbeiten**. Alle **Termine** finden Sie ab Ende November unter **www.goesf.de**

30 | Wie schlägt man Brücken zwischen Stadtteilen?

Der Bremer Westen mit seinen Stadtteilen Gröpelingen, Walle, Überseestadt und Industriehäfen weist auf einem – geographisch gesehen – recht überschaubaren Raum drei völlig unterschiedliche Stadtgebiete auf. Die Weser verbindet diese Areale mit ihren sehr unterschiedlichen Strukturen, Potenzialen und Herausforderungen miteinander. Doch sie trennt sie auch, macht sie schwer erreichbar. Der Brückenschlag zwischen den Gebieten sollte durch das Projekt „Zum Glück: Nah am Wasser gebaut!“ gelingen, mit dem die Gemeinsamkeiten der am Fluss liegenden Stadtteile betont und neue Verbindungen zwischen Schulen und Betrieben aufgebaut wurden.

Rund 8.000 Schülerinnen und Schüler besuchen die zahlreichen Bildungseinrichtungen in Gröpelingen und Walle. Die Überseestadt und die Industriehäfen beherbergen wiederum zahlreiche Unternehmen und Ausbildungsbetriebe. Doch der Übergang von der Schule in die berufliche Ausbildung gelingt nicht immer problemlos. In dem Projekt wurden daher

Bildungsinstitutionen und regionale Wirtschaft vernetzt, als Grundlage für dauerhafte, verlässliche Kooperationen. Eins von vielen Projekten ist „Azubi und Du“. Hier können Schüler der 9. und 10. Klassen aus Gröpelingen und Walle für einen Tag einen unbekanntem Ausbildungsberuf kennenlernen. Das Besondere daran ist, dass die Jugendlichen dabei von einem Azubi begleitet werden. So werden komplizierte Ausbildungswege nachvollziehbar. Ein Projekt der gelebten Kooperation.

Zeitraum: 2014–2016

Ort: Bremen

Träger: Kultur Vor Ort e. V.



Offenbachs Attraktivität als Wohn- und Wirtschaftsstandort stärken – dies hatten sich die Stadt Offenbach und der von der Wirtschaft getragene Verein „Offenbach Offensiv“ zusammen vorgenommen. Gemeinsam beschlossen sie, einen Masterplan aufzustellen, der den Weg dorthin mit konkreten Entwicklungszielen aufzeigt. Er sollte nicht hinter verschlossenen Türen erarbeitet werden, sondern im engen Zusammenspiel mit den Bürgerinnen und Bürgern.

Doch wie kann ein breiter Dialog gelingen, an dem möglichst viele Teile der Stadtgesellschaft mitwirken? Schnell war man sich einig, dass es dazu auch den Einsatz der neuen Medien braucht, schließlich werden deren Potenziale für Bürgerbeteiligung oft herausgestellt: Sie eröffnen neue Möglichkeiten für eine schnelle und weitreichende Kommunikation genauso wie neue Formen des Mitgestaltens und Mitbestimmens. Dementsprechend kamen neben analogen Beteiligungsformaten auch E-Partizipationsangebote zum Einsatz.

Dreh- und Angelpunkt war die Website www.masterplan-offenbach.de, die als Diskussionsplattform diente. Hier wurden mehrere Online-Dialoge mit der Bürgerschaft über das zukünftige Offenbach geführt, die aktive Gestaltung und Qualitätssicherung der Diskussion wurde mittels einer Moderation gesichert. Parallel zu den Dialogphasen im Internet wurde über den Masterplan auf zahlreichen Vor-Ort-Veranstaltungen debattiert, etwa bei Märkten, Kamingesprächen, Bürgerversammlungen oder beim Fastenbrechen der islamischen Gemeinde.

Alle Beiträge wurden anschließend auf die Online-Plattform eingestellt. Im Beteiligungszeitraum wurde der Dialogbereich der Plattform 1.680 Mal aufgerufen, über 900 Nutzer registrierten sich. Insgesamt gingen über 200 Vorschläge zum Masterplan ein. Fast die Hälfte davon wurde bei Vor-Ort-Aktionen gesammelt. Dies unterstreicht, dass es auf die geeignete Kombination von traditionellen und neuen Formen der Beteiligung ankommt, auf den richtigen Medienmix.

Zeitraum: 2014–2016

Ort: Offenbach

Träger: Stadt Offenbach am Main



32 | Kann ein Online-Marktplatz den lokalen Einzelhandel stärken?

Dem klassischen städtischen Einzelhandel fällt es zunehmend schwer, sich gegen die wachsende Konkurrenz aus dem Internet zu behaupten und attraktive Angebotsformen für die eigenen Kunden zu entwickeln. Doch wenn sich lokale Händler zusammentun, können sie mit experimentellen und innovativen Formaten ihre traditionellen Standorte und Angebotsformen kundenorientierter und wettbewerbsfähiger gestalten. In Wuppertal wurde erstmals für eine deutsche Großstadt eine zentrale Internetplattform geschaffen, auf der sich die Einzelhändler gemeinsam im Netz präsentieren können: die „online-city-wuppertal.de“. Eine Bestellung wird am selben Tag über ein eigenes Kuriernetzwerk garantiert ausgeliefert. Ergänzend bekommen Online-Händler, die bisher noch über keinen Einzelhandelsstandort in der Stadt verfügten, freigewordene Objekte in Wuppertal angeboten. Kostenfreie Schulungen unterstützen die lokalen Händler dabei, ihre digitalen Kompetenzen zu stärken und eine attraktive Internetpräsenz für ihre

Produkte aufzubauen. Eine zentrale Servicestelle für Handel und Kunden übernimmt übergreifend die gemeinsame Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Marketing sowie Corporate Design und koordiniert die einzelnen Projektpartner.

Das Pilotprojekt „Online-City Wuppertal“ zeigt beispielgebend, wie der scheinbar unüberwindbare Graben zwischen Online-Handel und dem lokalen Marktplatz geschlossen und die Chancen des digitalen Handels für eine attraktive und lebendige Einkaufsstadt genutzt werden können. Die Verleihung des Europäischen Innovationspreises des German Council of Shopping Center 2015 unterstreicht den zukunftsweisenden Ansatz des Projektes.

Zeitraum: 2014–2016

Ort: Wuppertal

Träger: Wirtschaftsförderung Wuppertal AöR



| Leben im Quartier

In vielen Quartieren fehlen Orte, an denen sich Bewohner ohne Konsumzwang treffen und gemeinsame Aktivitäten ausüben können. Diese Orte müssen niedrigschwellig zugänglich sein, damit vor allem auch Anwohner ohne große finanzielle Möglichkeiten die Räume nutzen können. Und sie müssen sich wandeln können, je nachdem ob sich dort eine Kochgruppe oder ein Sprachkurs trifft. Das Projekt „Stadt auf Rädern“ erprobt deshalb, wie solch ein neuer sozialer Raum für Geselligkeit, Freizeit und Handel entstehen kann – ein Ort, der die verstreuten Angebote von Akteuren im Viertel zusammenführt, weiterentwickelt und verstetigt.

Im Sommer 2016 wurde dieses Konzept zum ersten Mal ausprobiert, auf dem großen Parkplatz vor „der Quelle“. Hier, an einem Ort im Umbruch, direkt vor den leerstehenden Großbauten des Nürnberger Versandhandels, war der richtige Platz dafür.

Dort entstand nach und nach ein von Anwohnern selbstgebautes temporäres Quartierszentrum. Wichtig ist dabei weniger

die Gestaltung der Räume. Zum Quartierszentrum wurde der Ort durch die Vielfalt und den kreativen Charakter der Aktionen, bei denen aktuelle urbane Formate wie Urban Gardening oder Repair Cafés mit etablierten sozialräumlichen Formen wie Café, Spielplatz oder Park gemixt wurden. So gab es Schultüten-Basteln für alle, eine mobile Küche, Kickertische und Stadteilbänke wurden gebaut.

Nicht zuletzt entstand das Limo-Rad. Die Idee war, mit Kindern ein Lastenrad mit einer großen Box zu bauen. Die Kinder konnten dann selbst überlegen, was sie in diese Box einbauen wollten. Die Vorschläge reichten von einer mobilen Bastelecke, über eine Tanzfläche bis zu einem mobilen Basketballkorb. Die meisten hatten Lust, etwas herzustellen und zu verkaufen – und so wurde es ein fahrbarer Limonadenstand.

Zeitraum: 2015–2017

Ort: Nürnberg

Träger: Urban Lab UG



34 | Warum sollte der innerstädtische Grenzverkehr gefördert werden?

Die Stadt Dortmund ist in ihrer sozialräumlichen Struktur stark polarisiert. So sind die Stadtgebiete im Norden im Gegensatz zu denen im Süden erheblich von Armut und Arbeitslosigkeit betroffen und deutlich von Zuwanderung geprägt. In den Köpfen der Bewohner ist das Bild von Nord und Süd häufig lückenhaft, wenn nicht sogar verzerrt. Gerade die nördlichen Stadtgebiete haben einen negativen Ruf, nur selten setzen die Bewohner der südlichen Bezirke ihren Fuß in den Norden. Das Projekt „Dortmund all inclusive“, initiiert vom Planerladen e. V., hat es sich deshalb zur Aufgabe gemacht, die Menschen aus den verschiedenen Stadtteilen in Bewegung zu bringen und den innerstädtischen Grenzverkehr zu befördern. Mit unterschiedlichen Veranstaltungen und Aktionen setzt das Vorhaben einen stadtteilübergreifenden Austausch in Gang, um Vorbehalte gegenüber der Nordhälfte abzubauen und ihr Image zu verbessern. Dabei werden die Bewohner der nördlichen Stadtgebiete selbst aktiv bei der Imagearbeit, indem sie

ihre Aktivitäten und Leidenschaften, Interessen und Talente dem Süden vorstellen und bekannt machen.

Über Formate wie „Dortmund querbeet“ oder „Nord-eXport“ bringt das Projekt regelmäßig Bewohner, Vereine oder Initiativen aus der Nordhälfte mit denen aus der Südhälfte im Rahmen von Bürgerforen, Festivitäten oder Aktivitäten zusammen. Die Veranstaltungen und Aktionen finden in ganz Dortmund an wechselnden Orten statt. Im Mittelpunkt steht immer das gegenseitige Kennenlernen, das Bauen von Brücken und Netzwerken über Stadtteilgrenzen hinweg.

Die Unterschiede zwischen den Stadtteilen können durch solche Initiativen nicht behoben werden. Doch vielleicht können die neu entstandenen Beziehungen die innerstädtischen Grenzen durchlässiger machen. Das wäre schon ein Erfolg.

Zeitraum: 2015–2017

Ort: Dortmund

Träger: Planerladen e. V.

FÖR

İSTANBUL
Moda
Modanın Startı

İSTANBUL
Moda
Modanın Startı

ORIENT

SAB

SEGEL
DEKOR
TEPPICH



35 | Wie entsteht aus Vielfalt eine neue Stadt?

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war der Hamburger Stadtteil Veddel ein Ort, von dem aus Menschen in die ganze Welt aufbrachen und anderswo neue Städte gründeten: Novo Hamburgo, Nuevo Hamburgo oder New Hamburg. Dies hat sich mittlerweile geändert. Heute ist die Veddel ein Ankunftsstadtteil. Migration und Mobilität haben das Quartier im Laufe der Zeit nachhaltig verändert und schließlich auch an diesem Ort ein neues Hamburg hervorgebracht. Es ist ein Hamburg, das sich durch eine ausgesprochene urbane Diversität kennzeichnet – ein Sammelsurium von Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen und Herkunftsbezügen.

Wie aus dem vielfältigen Nebeneinander von Biografien und Lebensentwürfen, von Sprachen und Religionen ein gemeinschaftliches Zusammenleben entstehen kann, zeigt das vom evangelisch-lutherischen Kirchenkreis Hamburg-Ost getragene Pilotprojekt „New Hamburg“. Mitarbeiter vor Ort, Künstler, Bewohner und viele weitere Akteure der Veddel entwickeln

in diesem Vorhaben gemeinsam eine Vielzahl von Aktivitäten, die Begegnung ermöglichen und zum sozialen Miteinander beitragen. Ob Minigolf in der Kirche, Theaterspiel mit Sprach- und Kulturswitch, Käsekuchencontest, mehrsprachig Karaoke singen bis die Zunge bricht oder gemeinsames Musizieren im Intercommunal Orchestra – die Angebote sind nicht nur äußerst einfallsreich, sondern für jeden ist auch etwas dabei. Gerade das Begegnen auf Basis gemeinsamer Aktivitäten erscheint hierbei als besonders erfolgsversprechend: Es eröffnet Kontakterlebnisse, die sich durch eine spontane Gemeinschaftlichkeit auszeichnen und bei denen herkömmliche Unterscheidungen nach „Wir“ und „Sie“ überwunden werden können. So schafft es das Projekt, mit den Begegnungsangeboten die Menschen auf der Veddel in immer neuen Konstellationen zusammenzubringen und vielfältige Verbindungen aufzubauen.

Zeitraum: 2015–2017

Ort: Hamburg

Träger: Kirchenkreis Hamburg-Ost



© Christian Bartsch

Kann eine Einrichtung für Wohnungslose ein Treffpunkt für alle werden?

Inmitten eines gehobenen gründerzeitlichen Quartiers der Stadt Hildesheim findet sich die „Herberge zur Heimat“. Sie bietet bereits seit 1881 Wohnungslosen eine Bleibe. Schon immer hat das Gebäude mit seiner massiven, roten Fassade und den hohen Fensterbögen die Blicke auf sich gezogen, doch hinter diese Fassade haben bisher nur wenige geschaut. Die Herberge ist ein Ort für sich, obgleich sie nun seit mehr als 135 Jahren im Quartier besteht.

Das soll bald Vergangenheit sein. Mitarbeiter der Herberge sind dabei, das Haus für den Stadtteil zu öffnen, damit es die Unterscheidung zwischen denen da drinnen und jenen da draußen künftig nicht mehr gibt. Unter dem Motto „ein Gasthaus für unser Quartier“ wird die Herberge nach Wünschen der Wohnungslosen und Anwohner zu einem gemeinsamen Ort umgestaltet. In Ideenwerkstätten, Planungsgruppen und Baumeisterfrühstücken haben sie Vorschläge gesammelt, Konzepte entwickelt und die Grundsteine für den Veränderungsprozess

gelegt. Dabei wurde auch das Verständnis von Beherbergung weiter gedacht. So sehen die Pläne etwa Schlafkojen vor, die beispielsweise von Handwerkern auf der Walz als Übernachtungsgelegenheit genutzt werden können. Inzwischen ist der Umbau voll im Gang: Obergeschoss, Souterrain oder auch die Fassade – überall wird gemeinsam gewerkelt. Auch ein Veranstaltungskalender befindet sich in der Mache, um die Kontakte zwischen Herbergsbewohner und der Nachbarschaft weiter auszubauen.

Hier gilt es, das richtige Maß an Öffnung zu finden: Wieviel Öffentlichkeit verträgt so ein Haus, das gleichzeitig auch Schutzraum seiner Bewohner bleiben soll? Die „Herberge zur Heimat“ findet im Dialog mit ihren Bewohnern ein gutes Gleichgewicht und zeigt beispielgebend auf, wie eine Einrichtung der Wohnungshilfe als bisher ausgeklammerter Ort im Quartier zu einem Ort der Begegnung werden kann.

Zeitraum: 2015–2017

Ort: Hildesheim

Träger: Herberge zur Heimat Himmelsthür gGmbH



37 | Wie gelangt gute Bildung ins Quartier?

Die Berliner Gropiusstadt bietet Wohnen im Hochhaus für alle. Die rund 18.000 Wohnungen der von Walter Gropius geplanten Trabantenstadt wurden von 1962 bis 1975 fast vollständig als Sozialwohnungen errichtet. Mit dem Zusammenwachsen des Wohnungsmarktes nach dem Fall der Mauer verließen viele Bewohner die Gropiusstadt. Innenstadt-Verdrängte fanden hier günstigen Wohnraum. Kinderreiche Einwanderer-Familien zogen ins Viertel und sorgten für einen Kontrast zu betagten Altmietern, die oftmals allein leben. Der schlechte Zustand der Schulen galt als der zweitwichtigste Wegzuggrund aus der Gropiusstadt.

Genau hier setzte das Pilotprojekt „Bildungsverbund Gropiusstadt“ an: Die Wohnungsbaugesellschaft DEGEWO hatte als eine der Haupteigentümerinnen der Wohnungen großes Interesse an einer Verbesserung des Bildungsbereichs. In Abstimmung mit der Schulverwaltung trieb die Wohnungsbaugesellschaft die Entwicklung des Bildungsverbundes voran.

Sie brachte die Erfahrungen eines Wirtschaftsbetriebs ein und nutzte ihre Verbindungen zum öffentlichen Sektor.

So wurde der Austausch zwischen den verschiedenen Schulen und Schularten gefördert und die Schulen zur Nachbarschaft geöffnet. In den Verbund wurden Kindertagesstätten, Akteure der offenen Kinder- und Jugendarbeit, Quartiersmanagement, Polizei und Sportvereine eingebunden. Mehrere Bildungseinrichtungen schlossen sich zu Kooperationen im Quartier zusammen. Zusammen sind sie mehr als nur Ausbildungsort: Anlaufstelle und kulturelles Zentrum für alle Bewohner im Quartier. Aus diesen Aktivitäten hat sich der Campus Efeuweg entwickelt, der durch städtebauliche Maßnahmen dem Bildungsverbund ein Gesicht gibt.

Zeitraum: 2007–2009

Ort: Berlin

Träger: DEGEWO-Gruppe und Land Berlin



Der Jungbusch in Mannheim ist ein Stadtteil im Wandel. In dem ehemaligen Hafenviertel leben heute Menschen aus 90 Nationen. Die Stadt Mannheim hat hier mit der Ansiedlung von Popakademie und dem Gründerzentrum „Musikpark“ einen Kreativ-Campus aufgebaut und damit starke Impulse für die Quartiersentwicklung gesetzt. Doch auch im Wandel soll die Balance zwischen Wohnbevölkerung und Eventkultur, zwischen traditionellen Nutzungen und Kreativwirtschaft sowie zwischen den Interessen des Stadtteils und der Gesamtstadt gewahrt bleiben.

Gemeinsam mit allen Beteiligten wurden deshalb neue Perspektiven für das Aufeinandertreffen von Vorhandenem und Neuem entwickelt. Die Ansiedlung kreativer Nutzungen und die Aufwertung des öffentlichen Raums wurden in einen starken Gesamtprozess zur Begleitung und Steuerung der Entwicklung eingebettet. Ergänzend wurden Schnittstellen zwischen Kreativen und Wohnbevölkerung aufgebaut und die

öffentlichen Interessen durch eine Vielzahl an begleitenden Maßnahmen abgesichert.

Startschuss war die Veranstaltung „Nachtwandel“ im Oktober 2009. An zwei Tagen und Nächten ließ sich das Lebensgefühl im Jungbusch erspüren: Popmusik hallte durch die Jungbuschstraße, in der Lounge der Moschee lasen Autoren ihre Texte vor und Lichtinstallationen setzten die neu gestaltete Uferpromenade in Szene. Es entstanden neue Kontakte und Ideen für eine Vielzahl von Projekten, die bis heute in den Jungbusch ausstrahlen.

Seine Aktivitäten hatte das Pilotprojekt unter ein Motto gestellt: „Kreativität verbindet“. Damit war die Grundidee formuliert, an der sich der Wandel des Jungbuschs, seine Verbindung aus Alt und Neu, orientieren kann.

Zeitraum: 2009–2012

Ort: Mannheim

Träger: Stadt Mannheim



39 | Was macht eigentlich ein Quartiers-Hausmeister?

Chemnitz verfügt trotz der Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg über einen großen Bestand an gründerzeitlichen Gebäuden. Viele davon stehen jedoch heute leer oder befinden sich in einem schlechten Zustand. Nicht hochwertige Sanierungen, sondern der Schutz und der Erhalt der Bausubstanz stehen im Stadtteil Sonnenberg im Vordergrund. Wie können die Eigentümer aktiviert werden? Welche Unterstützung kann aus dem Quartier erfolgen?

Im Rahmen des Pilotprojekts „Kooperationszentrum Sonnenberg“ sollten sanierungswillige Eigentümer konkrete praktische Unterstützung bei der Vorbereitung ihrer Sanierungsvorhaben erhalten. Für die – meist auswärtigen – Eigentümer wurden Handwerker und Dienstleister vermittelt und Förderanträge vorbereitet. Eine Quartierswerkstatt wurde als zentrale Anlaufstelle eingerichtet. Sie wird neben Eigentümern und Gewerbetreibenden von Studenten und Bewohnern als Anlaufstelle genutzt. Hier werden neue Projekte für den Stadtteil wie

Urban Gardening oder Pächterläden angeschoben. Wöchentlich finden gut besuchte Repair-Café-Treffen statt. Größter Erfolg: Eine feste Stelle als „Quartiers-Hausmeister“ konnte eingerichtet werden.

In einem von hohem Leerstand geprägten Gebiet fanden sich so Eigentümer und Gewerbetreibende zu einer neuen Form der Kooperation zusammen. Leerstandsmanagement und kreative Nutzung der Gebäude, ob für Läden oder Wohnraum, wurden zu einer gemeinsamen Sache für den Schutz und den Erhalt der Bausubstanz.

Zeitraum: 2014–2016

Ort: Chemnitz

Träger: StadtHalten Chemnitz e. V.



Gemeinschaftliches Bauen und Wohnen entwickelt sich aktuell weltweit immer stärker zu einem Gegenbild zum klassischen Bauträger- und Entwicklergeschäft und als Ausdruck individueller Lebensentwürfe und veränderter Familienstrukturen. Der Plausch mit dem Nachbarn an der Haustür und die unkomplizierte nachbarschaftliche Hilfe werden in der individualisierten Gesellschaft wieder mehr geschätzt. Dazu kommen bei vielen Nutzern der Wunsch nach mehr Eigenverantwortung und die Bereitschaft, selbst aktiver beim Planen und Bauen mitzuwirken.

Besonders interessant ist dabei der neue Blick auf gemeinschaftlich genutzte Bereiche. Statt die Flächen für den privaten Wohnkomfort auszuweiten, kann mehr Platz für alle gewonnen werden. Sonst eher luxuriöse Wohnstandards wie ein Schwimmbad und die Sauna auf der Dachterrasse, eine eigene Bibliothek mit Kamin oder Gästewohnungen werden über gemeinsam getragene Wohnprojekte auch für verschiedene

Einkommensklassen realisierbar. Im Rahmen des Pilotprojekts wurde vom Deutschen Architekturmuseum in Frankfurt am Main die Ausstellung „Daheim – Bauen und Wohnen in Gemeinschaft“ in Kooperation mit einem Wohnungsbaunehmen konzipiert und präsentiert. Anhand von nationalen und internationalen Best-Practice-Beispielen wurde die Bandbreite möglicher Wohnprojekte aufgezeigt: vom klassischen Mehrfamilienhaus bis hin zu Wohnanlagen mit Doppelhaushälften, vom Neubau mit Mischnutzungen bis hin zum Umbau und Sanierung im Bestand. Die Ausstellung war ein voller Erfolg. Die Begleitveranstaltungen und Bereisungen von Beispielprojekten im Rhein-Main-Gebiet waren stets zahlreich besucht. Die Erkenntnisse des Projektverlaufs wurden in einem Initiativprojekt des Wohnungsunternehmens baulich umgesetzt. Die Ausstellung war nach Projektabschluss im Vorarlberger Architektur Institut in Dornbirn zu sehen und wandert durch den deutschsprachigen Raum.

Zeitraum: 2015–2017

Ort: Frankfurt am Main

Träger: Deutsches Architekturmuseum/Nassauische Heimstätten



Viele Kleinstädte in strukturschwachen Regionen sind geprägt von schrumpfender Industrie, abnehmendem Gewerbe sowie sinkenden Einwohnerzahlen und einer immer älter werdenden Bevölkerung – so auch Gnoiien am Rande der Mecklenburgischen Schweiz. Als die Stadt 2007 750 Jahre alt wurde, wollten gerade noch 3.000 Einwohner mitfeiern. Hunderte waren zu diesem Zeitpunkt bereits weggezogen. Um der Bezeichnung Stadt auch weiterhin gerecht zu werden, musste eine Trendwende eingeleitet werden.

Im Rahmen des Pilotprojekts „Soziale Stadt für alle“ wurde für Gnoiien ein neues Leitbild entwickelt, das die abnehmenden Kapazitäten der öffentlichen Hand akzeptiert und sich auf eine Aktivierung des Gemeinwesens stützt. In Gnoiien selbst und in umliegenden Gemeinden wurden Ideen gesammelt, wie die Bürgerinnen und Bürger die Zukunft ihrer Kommune gestalten wollen. Der Schwerpunkt wurde auf die Entwicklung als soziale Stadt für alle Generationen gelegt. So sollten wieder kleinere

Läden die Stadt attraktiver machen, die Sanierung der Badestelle sowie eine bessere Anbindung an die nächst größere Stadt wurden geplant. Fast 300 Gnoiener vom Kleinkind bis zum Bewohner des Seniorenpflegeheims wurden direkt in die Problem- und Ideendiskussion eingebunden. So entstanden auch unkonventionelle Ideen, wie das winterliche Fluten von Wiesen, um Flächen zum Eislaufen zu schaffen. Der Entwicklungsprozess des Leitbilds hat die Gnoiener Bevölkerung zusammengeschweißt. Ganz gemäß ihres Slogans: „We mokken dat tosammen“ – Wir machen das zusammen!

Zeitraum: 2009–2012

Ort: Gnoiien

Träger: Stadt Gnoiien



Das Ruhrgebiet bietet als Pionierregion des Strukturwandels von einer Industrieregion zu einer grünen Region des Wissens und der Kultur enorme Flächenpotenziale für neue Wohnformen. Durch die Stilllegung von Industriegeländen wird attraktives Wohnen sowohl in zentraler Lage, aber auch am Wasser oder entlang alter Bahntrassen möglich.

Im Pilotprojekt „Zukunftsorte: Wohnen im Ruhrgebiet“ wurden im Kulturhauptstadtjahr 2010 exemplarische Wohnprojekte präsentiert, die sich durch innovative Ansätze, Angebote für spezielle Zielgruppen, außergewöhnliche Standortwahl oder vorbildliche bauliche Lösungen auszeichneten.

Die eindrucksvollste Verwandlung konnte in Dortmund betrachtet werden. Dort wo früher der Himmel nachts über den Hochöfen rot leuchtete, wohnt man jetzt am See. Die Ausubarbeiten für den PHOENIX See (auf dem ehemaligen Stahlwerksgelände Phoenix-Ost) wurden 2005 begonnen und ab 2010 geflutet. Verschiedene dieser Wohnformen sprechen

unterschiedliche Interessentengruppen an: von der Mietwohnung über Einfamilienhäuser bis zum generationsübergreifenden Wohnprojekt. Der benachbarte Stadtteil Hörde – vormals von der Schwerindustrie geprägt – bekam durch die neue Uferpromenade mit einem Bootsanleger völlig neue Entwicklungschancen.

Die verschiedenen Wohnprojekte zeigen, wie facettenreich die Zukunft des Wohnens sein kann. Planungsträger, Investoren, Stadtplaner und Bürger wurden dazu eingeladen, über die Zukunft des Wohnens zu diskutieren. Mit einem Wettbewerb wurden speziell auch Jugendliche als Mieter und Eigentümer von morgen animiert, ihre Ideen einzubringen und den Diskurs über zukunftsweisende Wohnformen mitzugestalten.

Zeitraum: 2009–2011

Region: Ruhrgebiet

Träger: Büro Stadtidee



Im Nachtleben und der Ausgehkultur spiegelt sich das urbane Lebensgefühl einer Großstadt. Als Anziehungspunkt und Standortfaktor für junge Stadtbewohner, als Bestandteil des lokalen Kulturlebens oder der lokalen Ökonomie beeinflusst sie das Image und die Attraktivität einer lebendigen und lebenswerten Metropole. Nachtleben wirkt aber auch als Auslöser oder Beschleuniger für städtische Transformationsprozesse. Gerade in ungenutzten oder nicht unter Planungsdruck stehenden Arealen können Nachtökonomien besondere Impulse setzen – ob freiwillig oder unfreiwillig.

Das Pilotprojekt „Stadtnachacht“ hat erstmals das Nachtleben und die lokale Nachtökonomie deutscher Großstädte als Thema der Stadtentwicklung untersucht. Überraschend war, dass das Thema mittlerweile weniger in der „Schmuddelecke“ des Rotlichtmilieus als vielmehr im Zusammenhang mit der Kultur- und Kreativwirtschaft gesehen wird – und damit wird es zu einer strategischen Frage der Kommunal- und Standortpolitik.

Ist Nachtleben eine „Daseinsgrundfunktion“? Für manchen vielleicht, für andere ist es vor allem eine Störung ihrer Nachtruhe. Wie können solche Konflikte zwischen den unterschiedlichen Akteuren verhandelt werden? Wie kann hier etwas planerisch und mit welchen Zielen beeinflusst werden, wenn man es denn möchte? Bislang fehlt den Städten zum Schutz und zur Förderung von Ausgevierteln eine planungsrechtliche Definition oder Grundlage. Das Pilotprojekt empfiehlt hier durchaus kommunale Steuerungsansätze, beispielsweise durch die Schaffung von „Kulturzonen“ oder „Entertainment Districts“ oder die Bereitstellung von Ansprechpartnern wie dem Pariser „Nacht-Bürgermeister“.

Vielleicht ist es wie so oft in der Stadtentwicklung: Es braucht eine Strategie, die geprägt ist von gegenseitigem Vertrauen, Respekt für die Motive des anderen und einen gemeinsamen Willen zur Konfliktlösung und Einigung.

Zeitraum: 2015–2017

Ort: Hamburg

Träger: HafenCity Universität Hamburg



| Neue Freiräume

Was nehmen wir von unseren Städten und Quartieren wahr? Meist werden Straßen und Brücken, Plätze und Bauten unserer Städte von uns als gegeben angesehen. Selten denken wir darüber nach, was hier sein könnte, wie man Räume nutzen könnte und was vielleicht durch Architektur, Städtebau oder Nutzungsregeln verhindert wird. Die Kampagne „Sehen Lernen“ der Initiative Stadtbaukultur Nordrhein-Westfalen hatte das Ziel, die Öffentlichkeit für ihre gebaute Umwelt zu sensibilisieren und für das Nachdenken und die Diskussion über Qualitäten im Städtebau zu werben. Mit Sehen Lernen war aber keine visuelle Geschmacksbildung gemeint. Es gab keinen Baukultur-Lehrer, der erklärte, welche Orte gut gestaltet und welche Baukultur-Sünden sind. Einprägsames Erkennungszeichen und zugleich interaktives Wahrnehmungsinstrument war die Sehstation, eine temporäre Architektur, die durch einen Ideenwettbewerb gefunden wurde. Von 2008 bis 2010 wanderte sie in den Sommermonaten

im Dreiwochen-Takt durch ausgewählte Städte Nordrhein-Westfalens, lenkte den Blick auf den umgebenden Stadtraum und thematisierte so vor Ort sowohl baukulturelle Glücks- wie Unglücksfälle und gab Anlass zur Diskussion. Auf den einladenden Treppenstufen der Sehstation konnten sich die Stadtbewohner Einblicke und Perspektiven auf ihre Stadt verschaffen und dabei Neues entdecken.

An zehn weiteren ausgewählten Orten verwiesen überdimensionale farbige Fenster in Laufnähe zur Sehstation auf unterschiedliche Stadtqualitäten und Atmosphären. Wo fühle ich mich wohl? Wo halte ich mich gern auf? Eine Promenade zum Flanieren, Stunden in der belebten Fußgängerzone. Aber auch: ein nachmittags ungenutzter Schulhof, eine überdimensionierte Straßenkreuzung. Nur wer seine Stadt mit offenen Augen wahrnimmt, wird sich in Diskussionen einbringen und für Veränderungen einsetzen. Dann kann ein Blick die Stadt verändern.

Zeitraum: 2008–2009

Region: Nordrhein-Westfalen

Träger: Landesinitiative StadtBauKultur NRW



45 | Was passiert, wenn Menschen die Straße erobern?

Freiraum bietet Möglichkeiten zur Entfaltung eigener Kräfte und Ideen – auch im übertragenen Sinn. Und genau das ist in der nordhessischen Kleinstadt Grebenstein geschehen.

Im 13. Jahrhundert gegründet, ist Grebenstein eine Stadt mit langer Geschichte. Mit seinen Fachwerkhäusern, der Burgruine und dem mittelalterlichen Stadtgrundriss sieht es aus wie aus einem Märchen. Zu seinem Vorteil hat Grebenstein viele planerische Moden nicht mitgemacht, so dass die erhaltene Altstadt noch immer beeindruckt. Jedoch schien Grebenstein noch nicht viel aus diesem Potenzial zu machen, der öffentliche Freiraum wurde stark vom Verkehr dominiert. So entstand die Idee, ein integriertes Freiraum- und Verkehrskonzept für die Altstadt zu erstellen. Und es sollte ein besonderes Konzept werden, nicht nur am Tisch des Planers erdacht.

Um die Bürgerschaft aktiv an dem Projekt teilhaben zu lassen, wurden über 100 Haustür-Gespräche geführt. Diese brachten ans Licht, wie die Grebensteiner das Leben in der Stadt persön-

lich wahrnehmen, was ihnen gefällt und was nicht. So vorbereitet startete das Projekt mit einem großen Fest am Tag des offenen Denkmals 2008. Straßen wurden gesperrt und mit einem Festumzug und Führungen zurückerobert.

Die Schönheit und die Qualitäten der historischen Stadt wurden wieder erlebbar und Stolz war spürbar. Das Fest wirkte als Initialzündung, durch die eine unglaubliche Energie freigesetzt wurde. Bürger, Unternehmen und öffentliche Institutionen sahen die Stadt neu. „Integriertes Handeln“ war plötzlich kein planungstheoretischer Anspruch mehr, sondern praktisches Erfordernis. Der mit dem Fest entfachte Schwung des Bürgerengagements hielt an, es bildeten sich Arbeitsgruppen, die sich unterschiedlichen Aspekten der Stadtentwicklung widmeten und Projekte umsetzten. In der Bürgerschaft hatte sich ein neues Bewusstsein für die Stadt gebildet, eine neue Begeisterung und ein neues Verantwortungsgefühl.

Zeitraum: 2008–2009

Ort: Grebenstein

Träger: Stadt Grebenstein



46 | Was bleibt von einer Gartenschau?

Seit 1980 werden in Deutschland Landesgartenschauen durchgeführt. Während sie anfangs als Leistungsschau der „Grünen Berufe“ fungierten, werden sie zunehmend als Motoren der Stadtentwicklung angesehen. Auch bei der Planung der Landesgartenschau Apolda 2017 ging es um mehr als gärtnerische und landschaftliche Arrangements: Stadtumbau und öffentliche Räume, naturverbundene Bildungsangebote sowie Führungen und Vorträge sollten die Schau zu einer Angelegenheit der Stadtgesellschaft machen.

Um die Bewohnerinnen und Bewohner von Apolda an den Planungen zu beteiligen, wurde 2011 ein Bürgerbeirat gegründet. Als organisatorische Plattform sollte er die Ausrichtung der Landesgartenschau maßgeblich mitbestimmen: Regelmäßige Treffen und organisierte Rundgänge ermöglichten den direkten Gedankenaustausch. Über eine Website konnten Termine, Themen und aktuelle Planungen eingesehen werden. In einem „Bürgerkatalog“ wurden Wünsche und Anregungen der Bevöl-

kerung gesammelt und weiterentwickelt. Darüber hinaus war der Beirat als „Bürgergutachter“ verantwortlich: Planungen wurden beurteilt und der Stadtrat bei der Entscheidungsfindung unterstützt.

Der Bürgerbeirat wurde so zum Motor der Beteiligungskultur und konnte das Vertrauen in die kommunalen Planungen stärken. Neben dem räumlichen Erbe der Landesgartenschau hat sich mit dem Bürgerbeirat eine Institution entwickelt, die auch langfristig Bestand haben soll – auch über die Vorbereitung und Durchführung der Landesgartenschau 2017 hinaus.

Zeitraum: 2011–2013

Ort: Apolda

Träger: Stadtverwaltung Apolda



Unter einer Insel stellt man sich in der Regel ein hübsches Stück Land vor, das ringsum von Wasser umgeben ist. Die grüne Insel Kirchberg in Saarbrücken liegt jedoch nicht am Meer, sondern im strukturschwachen Stadtteil Malstatt. Hier wurde im gleichnamigen Pilotprojekt „Grüne Insel Kirchberg“ ausprobiert, wie Freiraumgestaltung mit und für Migrantinnen und Migranten funktionieren kann. Die grüne Insel ist nun ein Erholungsgebiet, das ringsum von Gebäuden umgeben ist. Ziel des Projektes war es, die Potenziale der unterschiedlichen Eigentümer, Institutionen und der Bewohnerschaft rund um die Insel so zu verknüpfen, dass ein ebenso attraktives wie vielfältiges Nutzungsangebot entsteht. Sechs Grundeigentümer – zwei Kirchen, zwei Schulen, Stadt und städtische Siedlungsgesellschaft – waren im Projekt vertreten, dazu weitere Akteure aus Verwaltungsressorts und sozialen Einrichtungen. Um die Steigerung der Qualität nachhaltig zu sichern und das Gebiet langfristig als identitätsprägenden, beliebten und attraktiven

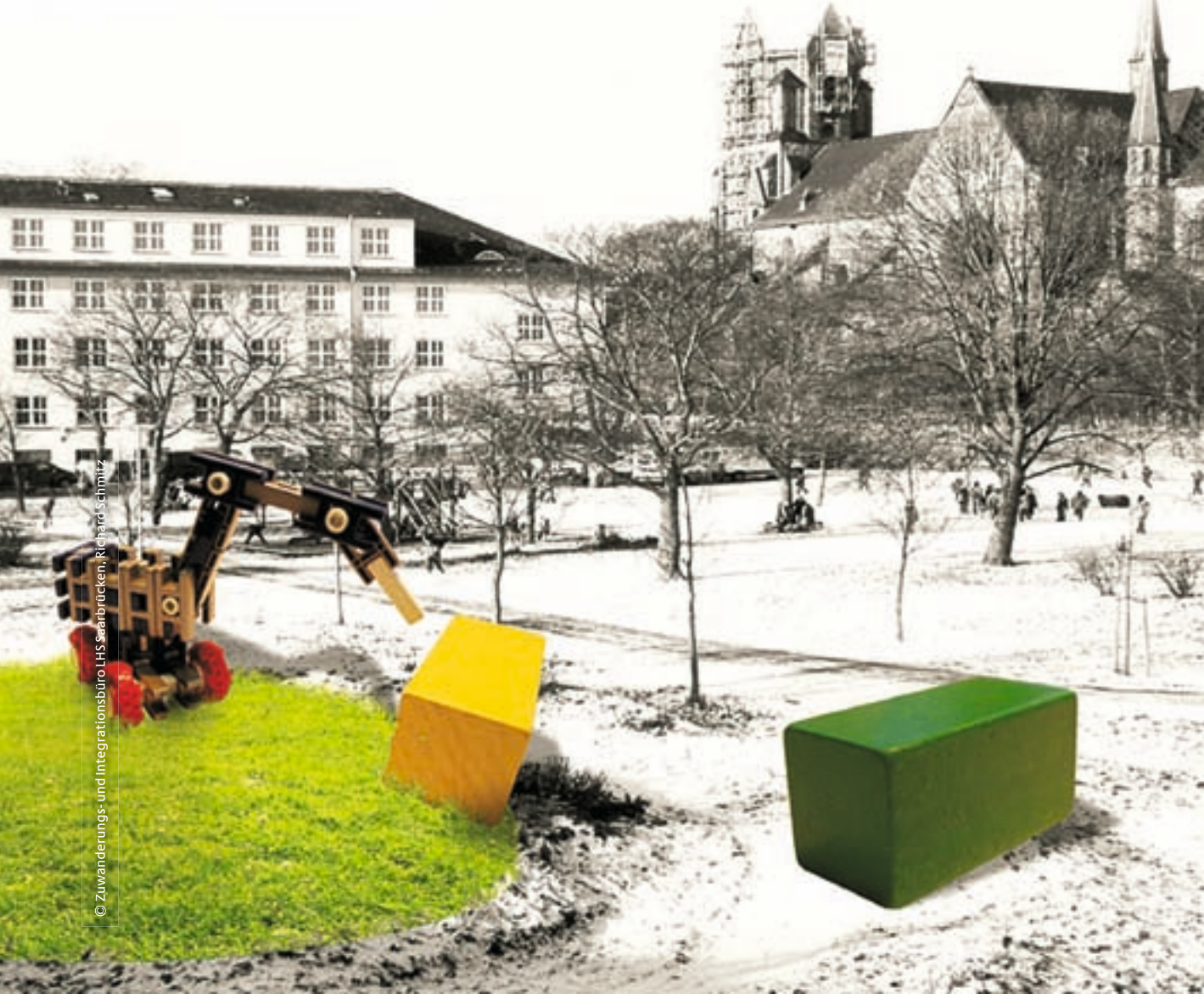
Ort zu etablieren, wurden die Menschen vor Ort in die Planung, Umsetzung sowie Sicherung der neu gewonnenen Qualität einbezogen.

Das städtische Zuwanderungs- und Integrationsbüro (ZIB) führte das ebenfalls aus Mitteln der Nationalen Stadtentwicklungspolitik finanzierte Projekt „ibis“ durch und erprobte dabei Strategien zur stärkeren Beteiligung von Migrantinnen und Migranten. Bei der „Grünen Insel Kirchberg“ konnte dies nun in einem komplexen Planungsprozess umgesetzt werden. Ein Vorbild für andere Stadtteile.

Zeitraum: 2009–2011

Ort: Saarbrücken

Träger: Landeshauptstadt Saarbrücken



© Zuwanderungs- und Integrationsbüro LHS Saarbrücken, Richard Schmitz

Duisburg-Rheinhausen, ein Ankunftsstadtteil in einer westdeutschen Großstadt. Zwischen den viergeschossigen Zeilen einer 50er-Jahre-Siedlung liegen große Rasenflächen, schön anzusehen, doch weitgehend ungenutzt. Wie kann man hier einen Beitrag zur Integration der zuziehenden EU-Neubürger leisten? Das fragte sich die Eigentümerin der Siedlung, die GEBAG Duisburger Baugesellschaft, und entwickelte die starke Vision eines Urban-Gardening-Projekts mit Imkerei, das für die Bewohner des Quartiers nicht nur Freizeitbeschäftigung, sondern auch wirtschaftliche Aktivität sein sollte. Eigentlich eine großartige Idee... doch der Start verlief schleppend. Irgendwie gab es immer mehr Zweifler als Mitmacher. Das änderte sich 2015, als ein Teil der Wohnungen mit 350 Flüchtlingen belegt wurde. Mit ihnen rückte der Grundgedanke des Projekts, die Integration von Menschen, wieder in den Fokus: Statt mit EU-Neubürgern wurde nun Kontakt mit Geflüchteten aus dem Nahen und Mittleren Osten aufgenommen.

Zusammen mit Kindern und Erwachsenen, die schon lange hier wohnen, pflanzen sie nun Obst, Gemüse und Kräuter an. Inzwischen sind schon mehr als 50 Menschen im „Heimatgarten“ aktiv, im Gartenbüro ist ein Treffpunkt entstanden. Die Geflüchteten finden bei der Gartenarbeit Beschäftigung und Abwechslung während der Wartezeit bis zu einem Entscheid über den Asylantrag. Mit der Gesellschaft für Beschäftigungsförderung konnte daneben ein Beschäftigungsprojekt etabliert werden, in dem Langzeitarbeitslose Beete, Wege und Bänke des Heimatgartens herstellen.

Was vor drei Jahren noch ein Stück Abstandsgrün war, setzt zwar vielleicht nicht die ganz großen ökonomischen Impulse, ist aber für das nachbarschaftliche Zusammenleben von Alt- und Neubewohnern, Senioren und jungen Familien, Mietern und Nicht-Mietern im Quartier zu einem wichtigen Baustein geworden.

Zeitraum: 2014–2016

Ort: Duisburg

Träger: GEBAG Duisburger Baugesellschaft mbH



Auch wenn so mancher den Blick meistens abwendet, sind auch sie Bewohnerinnen und Bewohner der Städte und gehören zur Innenstadt dazu: alkohol- und drogenabhängige Personen, die sich im öffentlichen Raum – auf Plätzen und Grünanlagen, in Fußgängerzonen und Bahnhöfen – aufhalten. Im Gebiet rund um den Orléansplatz im Münchner Stadtviertel Haidhausen gab es genau solche Probleme. Der Platz wurde mehr und mehr zum Treffpunkt der Szene, Anwohner und Gewerbetreibende fühlten sich belästigt.

Das Projekt „Zivilgesellschaftliche Partnerschaften am Orléansplatz“ stellte sich dieser Herausforderung und suchte nach den Möglichkeiten einer friedlichen Koexistenz im Quartier, die die Integrationsbereitschaft und die Toleranz der Bewohnerinnen und Bewohner und damit ihr bürgerschaftliches Engagement in den Mittelpunkt rückte.

Es sollte nicht darum gehen, die Menschen zu vertreiben, sondern das Quartier zu verschönern und gleichzeitig etwas für

die Obdachlosen und Suchtkranken zu tun. So fand sich 2007 die Interessengemeinschaft der Gewerbetreibenden in Haidhausen e. V. zusammen und begann, Lösungen für das Quartier zu entwickeln. Inzwischen befindet sich eine ganze Reihe von zivilgesellschaftlichen Projekten in der Umsetzung, die im Verbund mit der lokalen Ökonomie die Lebensqualität aller im Quartier Wohnenden und Arbeitenden steigern sollen. So wurden beispielsweise Musterbeete von Menschen bepflanzt, die drogenabhängig waren, und ehemals Suchtkranke fanden in Betrieben der Vereinsmitglieder eine Tätigkeit.

Die Akteure im Quartier haben in diesem Projekt Verantwortung für die Obdachlosen und Suchtkranken übernommen, diese wiederum haben Verantwortung für die Aufwertung des Quartiers gezeigt. Eine Win-Win-Situation für alle Beteiligten.

Zeitraum: 2008–2009

Ort: München

Träger: Landeshauptstadt München



50 | Kann sich aus drei Schulen eine Landschaft entwickeln?

Was macht das Kölner Projekt „Bildungslandschaft Altstadt-Nord“ zu einer Landschaft, die sich von anderen Quartieren und Stadträumen unterscheidet? Was ist das besondere Merkmal, das hier zu finden ist? Die Antwort fällt eindeutig aus: Bildung, Bildung, Bildung. In dem Projekt gestaltet die Stadt Köln gemeinsam mit den Montag Stiftungen einen wichtigen Teilraum der Altstadt so um, dass ein innovatives, dem selbstverantworteten und gemeinschaftlichen Lernen verpflichtetes Bildungsumfeld und ein öffentlicher Freiraum für das Quartier entsteht.

Zu Beginn des Projektes wurde im Planungsprozess ein kooperatives städtebauliches Wettbewerbsverfahren gestartet. Deutsche und internationale Architekten und Städtebauer stellten sich der Aufgabe, aus einer zufälligen Ansammlung von Bildungsorten rund um eine Grünfläche ein Ensemble mit vielfältigen Bezügen zu schaffen. Die Umsetzung des Siegerentwurfs erfolgt nun in enger Abstimmung und Beteiligung

von Bildungseinrichtungen, Kindern und Jugendlichen, jungen Erwachsenen, Anwohnern sowie Stadtverwaltung und -politik. Parallel zu den planerischen Entwicklungen wurden in Ideenkonferenzen kontinuierlich gemeinsame Aktivitäten der Bildungseinrichtungen entwickelt und so eine Kultur der Zusammenarbeit kultiviert. Bei der gemeinsamen Nutzung von Ressourcen und bei der Erleichterung von Übergängen zwischen den Einrichtungen zeigen sich vielfältige Synergien.

So entsteht hier tatsächlich nach und nach eine Landschaft, in der Grundschule, Realschule, Gymnasium, Abendgymnasium, Jugendtreff und die dazwischen liegenden Grünflächen ein harmonisches und zusammenhängendes Gesamtgefüge bilden.

Zeitraum: 2007–2009

Ort: Köln

Träger: Stadt Köln



51 |

Wozu braucht man Landwirtschaft in der Stadt?

Landwirtschaft umfasst das planmäßige Betreiben von Ackerbau und Viehhaltung zur Erzeugung von tierischen und pflanzlichen Produkten. Geht das in der Stadt?

Die Entwicklungen der letzten Jahre zeigen deutlich, dass es möglich ist. Der Trend zum Urban Gardening ist ungebrochen und immer häufiger entstehen auch jenseits von Schrebergärten Flächen zum Anbau von Obst und Gemüse. Diesen Trend mit sozialen Einrichtungen zu verknüpfen hat sich das Projekt „Solidarische Landwirtschaft – Unternehmen Tafelrunde“ in Hannover zum Ziel gesetzt. Lebensmittel werden hier nicht über den Markt vertrieben, sondern fließen in einen eigenen, überschaubaren Wirtschaftskreislauf, der von den Beteiligten gemeinsam organisiert und finanziert wird.

An drei Standorten sind gemeinschaftlich bewirtschaftete Gärten und innovative Modelle einer solidarischen Landwirtschaft entstanden. Sie bringen Nahrungsmittelerzeugung in die Stadt und machen sie sichtbar, z. B. für Kinder. Doch in dem Projekt

ging es um mehr als eine Ausstellung: Es ging um praktisches Handeln, das Impulse für die Gemeinschaft erzeugt. Kleingärten schlossen sich zu einer solidarischen Gartenwirtschaft zusammen, die Gärtner legten Gemüseanbauflächen und einen Permakultur-Garten mit Bienengarten an. In den Welt-Gärten geht es weniger um Gemüseanbau, als um die Schaffung eines Rückzugsraums für Geflüchtete.

Zwar kann mit solchen Ansätzen urbaner Landwirtschaft nicht die Versorgung der Bevölkerung gesichert werden. Doch durch die intelligente Verknüpfung mit sozialen Projekten sind hier wichtige Bausteine einer nachhaltigen und solidarischen Stadt entstanden.

Zeitraum: 2014–2016

Ort: Hannover

Träger: Pestel Institut gGmbH



52 | Wieviel ist eine Stadtlücke wert?

Eine Stadt, die ihre Kreativen immer wieder zum Weiterziehen zwingt, läuft Gefahr, ihre urbane Vielfalt und Zukunftsfähigkeit einzuschränken. Das Projekt „What’sUB Stuttgart“ setzt sich mit der Frage auseinander, wie Subkultur in einer wachsenden Stadt wie Stuttgart Raum findet und welche Bedeutung Subkultur für Quartiere und deren Bewohnerschaft hat. Stadtentwicklungspolitik befindet sich hier in einem Dilemma: Einerseits wird durch Entwicklungsaktivitäten der Subkultur ihr Lebensraum entzogen. Andererseits sollte es im Sinne einer integrierten Betrachtung Ziel sein, für Subkulturen günstige Rahmenbedingungen zu erhalten, um neue kreative Potenziale auf niedrigschwellig anzueignenden Flächen zu ermöglichen.

Mit dem Projekt der Stuttgarter Hochschule wurden Strategien, Instrumente und Kommunikationsstrukturen erprobt, mit denen offene, temporäre und experimentelle Räume erhalten und Gruppen der Jugendkultur und der Alternativszene ein-

gebunden werden können. So wurde etwa ein Subkultur-Fonds gegründet, aus dem kleine Projekte Mittel für ihre Aktionen erhalten können.

Wie wird aus einer Wohnung in einem Abriss-Haus ein Kunstprojekt und Rückzugsort für Flüchtlinge? Warum werden auf einmal Souvenirs von einer Restfläche unter einer Hochstraße verkauft? Kann man in einer Fußgängerunterführung eine Galerie eröffnen? Mit solch spannenden und unerwarteten Fragen wird man konfrontiert, wenn man Stuttgart mit den Augen der Subkultur sieht. Und aus den Antworten kann man erkennen: So eine Stadtlücke ist doch mehr wert, als man dachte.

Zeitraum: 2015–2017

Ort: Stuttgart

Träger: Hochschule für Technik Stuttgart



Als im Rahmen der „RUHR.2010 – Kulturhauptstadt Europa“ die A 40 auf rund 60 km für ein Picknick gesperrt wurde, zog das über zwei Millionen Menschen an. Für die Veranstalter stand dieses Ereignis für ein neues Selbstbewusstsein der Menschen im Ruhrgebiet. Kann aber eine Autobahn auch außerhalb eines Events als Stadtraum neu betrachtet werden? Können andere Bilder entstehen, die den Blick weg von Verkehrslawinen, Straßenschildern und Lärmschutzwänden lenken?

Mit dem Pilotprojekt „Regionaler Masterplan A 40“ wurde der Stadt- und Verkehrsraum entlang des „Ruhrschnellwegs“ eingehend untersucht. Eine Autofahrt von Moers nach Unna eröffnete dabei bereits vielfältige Einblicke in die Metropolregion Ruhr: Die Stadtlandschaft verändert sich ständig, Wasser wird gequert, Industriedenkmale sind zu entdecken, Brücken und Tunnel bieten Orientierungspunkte. Diese „Schaufenster“ zum Ruhrgebiet wurden kartiert, strukturiert und zu Leitmotiven

zusammengefasst. Daraufhin wurden vielfältige Maßnahmen zur Aufwertung der einzelnen Abschnitte entwickelt: gezieltes Auslichten der Begrünung zur Blickachsenöffnung, Inszenierung der Flüsse und Häfen, Illuminationen von Landmarken und Orientierungspunkten, Kunstinterventionen an Brücken, Rampen oder Tunneleinfahrten. In die Entwicklung des Masterplans wurden verschiedene Akteure einbezogen – Politik und Verwaltung aller Anrainerstädte, Verbände, Institutionen, Vereine und Unternehmen. Die Einzelmaßnahmen wurden dann durch die einzelnen Städte umgesetzt.

Besonders wenn es dunkel wird, scheint das Ziel erreicht zu sein. Dann leuchtet der Verkehrsraum der A 40 im ruhrgebiets-typischen Mix aus Industrie, Landschaft, Spiegelungen, vielfarbigen Reflexen und Stadtlichtern.

Zeitraum: 2007–2009

Region: Ruhrgebiet

Träger: Stadt Bochum



54 | Wie kann man eine Region sichtbar machen?

In Hannover wurde das Thema „Stadt und Region als Garten“ erstmals bei der Weltausstellung EXPO 2000 aufgegriffen und anschließend weiter ausgearbeitet – die Geburtsstunde des Projekts „Gartenregion Hannover“. Wie in einer großen Gartenstadt verfolgte auch die Gartenregion das Ziel der Verbesserung der Wohn- und Lebensqualität in allen Stadtteilen. Dabei ging es zunächst weniger um die Schaffung neuer Grün- und Erholungsflächen, sondern um die verstärkte Wahrnehmung und Nutzung durch die Bürger und das Ansprechen von Bevölkerungsgruppen, die sonst kaum Parkanlagen besuchen.

Diese Strategie ging auf. Im „Gartenjahr 2009“ wurden die Gärten und Parks der gesamten Region Hannover der Öffentlichkeit präsentiert und mit einem begleitenden Kultur- und Gartenkunstprogramm inszeniert. Mit seinen breit gefächerten Inhalten und dem partnerschaftlichen Ansatz auf mehreren Ebenen war das Projekt Gartenregion Hannover auch für

andere Stadt-Umland-Kooperationen beispielgebend. Über 700 Events im Bereich Musik, Kunst und Theater wurden mit dem Thema Natur und Stadt verknüpft und haben ganz Hannover, sein städtisches und ländliches Umland zur Bühne gemacht. Zahlreiche Künstler haben einen neuen Zugang zu der Thematik geschaffen, indem sie unterschiedliche Sinneseindrücke kombinierten und die Menschen zum Beispiel durch Lyrik-Jazz in der Natur zum Denken anregten.

In der Bevölkerung und von der Presse wurden die Events gut angenommen und durchweg positiv bewertet. Um den Imagegewinn und das Netzwerk zu verstetigen, wurde ein Gartenregion-Forum als Ideenbörse eingeführt. Die „Gartenregion Hannover“ wird mit Unterstützung von Stiftungen und der Region Hannover weiterhin besucherwirksam inszeniert.

Zeitraum: 2008–2009

Region: Hannover

Träger: Region Hannover



| Lernende Stadt

55 | Wie bringen Initiativen die Stadt in Schwung?

Berlin ist bekannt für seine vielfältige und kritische Akteurslandschaft. Nicht erst seit dem Volksentscheid zum Tempelhofer Feld fordern Bürgerinnen und Bürger der Hauptstadt eine stärkere Teilhabe an der Stadtentwicklung. Der Verein openBerlin hat sich deshalb auf den Weg gemacht, die erste berlinweite Plattform aufzubauen, auf der sich die zivilgesellschaftlichen Gruppen vernetzen und eigene Projektideen zur Entwicklung von Freiflächen oder leerstehenden Gebäuden umsetzen können. Der Verein nutzt dafür die neuen digitalen Vernetzungsmöglichkeiten und hat die Internetplattform „openberlin.org“ als zentrales Werkzeug für gemeinschaftliche Stadtentwicklung und Ideenproduktion eingerichtet. „Melde Freiräume. Teile deine Idee. Starte dein Projekt.“ Das sind die Buttons, unter denen auf der Plattform Projektideen und Akteure genauso wie ungenutzte Freiräume und Gebäude zusammengeführt werden. Die eingestellten Vorschläge werden durch das openberlin-Team begleitet, das sein

Knowhow zur Stärkung der Nutzer einbringt. Aktuell engagiert sich openBerlin gemeinsam mit weiteren zivilgesellschaftlichen Initiativen für eine neue Nutzung des leerstehenden Hauses der Statistik am Berliner Alexanderplatz, das zu einem Zentrum für Soziales, Kultur und Kunst umfunktioniert werden soll. OpenBerlin bewegt sich mit seinen Aktivitäten aber nicht nur im digitalen Raum. Das Vernetzen und Organisieren, das Schmieden von Projekten und Initiativen vollzieht sich auch ganz konkret vor Ort – durch Veranstaltungen, runde Tische, Workshops, Seminare oder Interventionen im Stadtraum. Dabei wird auch immer der Austausch mit Stadtverwaltung und Politik gesucht, um den Zielen der Initiativen Gehör zu verschaffen und in einen Diskurs über die zukünftige städtische Entwicklung zu treten. So zeigt das Pilotprojekt „openBerlin“ beispielgebend auf, wie ein zivilgesellschaftlicher Akteur durch Information, Vernetzung und politische Diskurse ein neues Betriebssystem für urbane Transformation gründen kann.

Zeitraum: 2015–2017

Ort: Berlin

Träger: open Berlin e. V.

Berlin braucht das Haus der Statistik ...



56 | Warum stehen hier so wenige Häuser leer?

Es ist ein Phänomen, das vielen kleinen und mittleren Städten und Gemeinden in ganz Deutschland zu schaffen macht: der Leerstand in den historischen Kernen. Selbst in Regionen, die nicht weit von den Ballungsräumen entfernt sind, bauen die Menschen oftmals lieber am Rand der Orte neu als Bestandsgebäude für ihre Zwecke umzunutzen. In Wanfried, einer Kleinstadt in Osthessen, war dies nicht anders. Doch einige Bürger wollten sich damit nicht abfinden. Die für das Ortsbild typischen Fachwerkhäuser schienen ihnen zu wertvoll, um dem Verfall preisgegeben zu werden.

In ehrenamtlichem Engagement wurde eine kostenlose Vermittlung und Beratung aufgebaut. Die Kaufinteressierten kommen zum Teil von weit her. Nicht nur Deutsche, sondern auch eine ganze Reihe Niederländer sind darunter, die Gebäude erstehen, dann sanieren und so helfen, die eindrucksvolle Altstadt von Wanfried zu erhalten. Bevor sie zur kostenlosen Ortsbesichtigung in die Stadt kommen, können sie sich auf

einer Website informieren. Dort erfahren sie nicht nur, welche Gebäude zum Verkauf stehen, sondern dass der Erfolg der bisherigen Verkäufe wesentlich aus dem großen Einsatz der Bürgergruppe und deren hoher Identifikation mit ihrer Heimatstadt hervorgeht. In Wanfried angekommen, werden die Interessenten dann im Schau- und Präsentationsraum des Fachwerkmusterhauses am Platz „Auf der Börse“ empfangen und sachkundig beraten. Wer Glück hat, kann vielleicht gleich an einem Seminar teilnehmen und beispielsweise „ganz handfest“ etwas über die sachgerechte Sanierung von Fachwerkhäusern lernen. Auch dieses Musterhaus wurde von der Bürgergruppe und ortsansässigen Handwerkern saniert. Es zeigt, dass es manchmal nur einiger schlauer Köpfe bedarf, um einer Stadt neue Möglichkeiten zu eröffnen. Durch die Kombination von Maßnahmen und die persönliche Unterstützung und Gastfreundschaft der Wanfrieder ist hier etwas Modellhaftes entstanden, das mittlerweile über die Landesgrenzen hinaus bekannt ist.

Zeitraum: 2011–2013

Ort: Wanfried

Träger: Stadt Wanfried



Mit der EXPO 2000, der Sanierung des Hauptbahnhofs und des angrenzenden Ernst-August-Platzes hatte in Hannover eine neue Phase der Innenstadtentwicklung begonnen. Der Schwung dieser Impulse sollte genutzt werden, um für die Zukunft der Innenstadt weitere Pläne zu schmieden: Der Stadtdialog „Hannover City 2020+“ wurde ins Leben gerufen. Hannovers Innenstadt war in den 1950er Jahren nach dem Leitbild einer gegliederten, aufgelockerten und autogerechten Stadt wieder aufgebaut worden. Der Planungsprozess sollte daher auch Antworten geben, wie mit diesen Stadträumen zeitgemäß umzugehen ist und wie die zentralen Funktionen sowie das Wohnen gestärkt werden können.

Zur Realisierung des anspruchsvollen Projektes wurde ein mehrfach gestuftes Verfahren entwickelt. Externe Gutachter wurden eingeladen, Wettbewerbe für Städtebauer und Landschaftsarchitekten veranstaltet. Doch nicht nur Fachleute waren gefragt. In einem umfangreichen Beteiligungsverfahren wurden Bürger

und die Akteure der Innenstadt partnerschaftlich einbezogen, Netzwerkstrukturen entwickelt und Kooperationen gefördert. So konnte jeder Interessierte auf verschiedenen Wegen seine Anregungen, Hinweise, Bedenken und Kritik äußern und in den Prozess einbringen. Experten lernten von Bürgern, Bürger von Experten. Zentraler Baustein dieses mehrjährigen Planungsprozesses war ein städtebaulicher und freiraumplanerischer Ideenwettbewerb. Bürger hatten den Blick auf das Leineufer am Rande der Altstadt gelenkt, das bislang wie im Dornröschenschlaf unter dichtem Dornengestrüpp versteckt war. Dies griffen die Planer auf: Wo einst bröckelnde, schmutzige Mauern den Blick auf die Leine verstellten, sollen künftig Promenaden und Terrassen entstehen. Seiner stadthistorischen Bedeutung wird das Hohe Ufer so nun ebenfalls besser gerecht: An dieser Stelle fanden die ersten Besiedlungen im Leinestromtal statt – ein guter Ort, um mit der Innenstadt neu durchzustarten.

Zeitraum: 2009–2011

Ort: Hannover

Träger: Landeshauptstadt Hannover



Die Planungskultur in deutschen Städten hat einen hohen Standard. Trotzdem wird immer öfter darüber diskutiert, ob mit den klassischen Beteiligungsmodellen wie Runden Tischen und Stadtteilkonferenzen soziale Desintegrationsprozesse in den Stadtteilen aufgehalten werden können. Denn auch dort sind im Wesentlichen die Sprachgewandten vertreten und formulieren ihre Wünsche und Ziele – nicht aber diejenigen, für die eigentlich geplant werden soll.

Bereits seit vielen Jahren beschäftigt sich die Gemeinwesenarbeit (GWA) St. Pauli damit, diese Situation zu verbessern, indem sie die Nähe zu den Lebenswelten im Quartier sucht. Der besondere Wert der Gemeinwesenarbeit liegt darin, dass sie mithilfe von Bewohnerversammlungen, Hinterhofgesprächen, Info-Ständen und Treppenhausmeetings die Diskussion für unerwartete Forderungen der Menschen aus dem Stadtteil offenhält. Im Rahmen aller Angebote spielte die Wunschproduktion eine große Rolle: gemeinsam wurden Ziele und Wün-

sche formuliert und visualisiert. Diese wurden zum Ausgangspunkt für eigene Konzepte, Diskurse und Aushandlungen. Durch eine Vielzahl kreativer Instrumente ist dabei nach und nach eine Plattform entstanden, die vor allem diejenigen Gruppen aktivierte, die über konventionelle Wege schwer erreichbar sind. Sie fanden hier Möglichkeiten, sich als lokale Experten in Stadtentwicklungsprozesse einzubringen und wurden gestärkt, um mit den Entscheidungsträgern aus Politik, Verwaltung und Wohnungswirtschaft in Verhandlung zu treten. Die GWA half den Bewohnern aus dem Stadtteil bei der Veröffentlichung ihrer Probleme und Wünsche.

So wurden politische und Verwaltungsinstanzen kontinuierlich mit den Lebens- und Wohnbedingungen der Bewohner konfrontiert, von der sachlichen Darstellung in Gremien über die Organisation von Dialogforen bis hin zu skandalisierenden Aktionen mit allen Elementen professioneller Öffentlichkeitsarbeit.

Zeitraum: 2011–2013

Ort: Hamburg

Träger: Gemeinwesenarbeit St. Pauli e. V.

Der Frühling der Wunschproduktion

Wir machen einen eigenen Entwurf für die Häuser.
Aus Wünschen werden Baupläne.
Deine Ideen zählen!

31. März 2012 14 bis 17 Uhr
Ort: PLANET PAULI - Spielbudenplatz 7-11

ALLE PLANEN MIT!

59 | Kann man Stadtentwicklung auf einem Brett spielen?

Sich mit dem Bau von Siedlungen und Städten spielerisch zu beschäftigen, begeistert spätestens seit dem „Spiel des Jahres 1995: Siedler von Catan“ Millionen von Menschen. Auch im Internet gibt es etliche Spiele, die sich mit dem Bau städtischer Lebenswelten beschäftigen. Warum sollte dieses kreative Potenzial nicht auch für reale Stadtentwicklung genutzt werden? Das Pilotprojekt „Stadtspieler“ setzt darauf, städtebauliche Beteiligungsprozesse spielerisch zu gestalten. Auf einem Brettspiel wird von den Mitspielern eine fiktive Stadt geknetet. Werden für einen lebendigen Ort mehr Geschäfte gebraucht oder ein origineller Spielplatz? Wer hat Ideen, um das Rathaus für Bürger zu öffnen? Im ständigen Rollenwechsel schaffen die Spieler gemeinsam ihren eigenen Ort aus Phantasie und Strategie. Stück um Stück wächst die Stadt und ihr vielgestaltiges Beziehungsgefüge wird erlebbar. Kommunikation wird hier groß geschrieben. Man muss die Wünsche der anderen erspüren und sie für die eigenen Ideen begeistern.

Das Spiel kann zur Ideenproduktion vor einem Leitbildprozess ebenso verwendet werden wie für die Planung eines konkreten Ortes. Und das spielerisch entwickelte Konzept für einen neuen Bürgertreff kann so auch zum Impuls für die Umsetzung im eigenen Quartier werden.

Die Stadtspieler-Idee wird über die Website www.stadtspieler.com und über Veranstaltungen weiter verbreitet. Das Brettspiel ist nun bereits in der vierten Fassung erhältlich. Hierfür wurden die Spielerfahrungen von über 200 Spieleinsätzen und Gespräche mit einer Vielzahl von Mitspielern und Spielexperten ausgewertet und in die Spielkonzeption übernommen. Nach wie vor werden deutschlandweit Werkstatt-Termine angeboten: zum Spielen, zum gegenseitigen Kennenlernen und zum Austausch sowie zum Übertragen auf Praxisbeispiele und eigene Leitthemen.

Zeitraum: 2008–2009

Ort: Leipzig

Träger: Netzwerk Agens e. V.



60 | Können Studierende auch Stadtentwicklung machen?

Können Hochschulen einen Beitrag zur lokalen Stadtentwicklung leisten, der über das ephemere Auftauchen von Studenten anlässlich eines Seminars hinausgeht? Das Netzwerk „Stadt als Campus“ erprobt seit mehreren Jahren eine strategische Annäherung zwischen Lehre und Praxis. In mehreren Impulsprojekten wurde der Ansatz mit Interventionen von Studierenden umgesetzt. Was alle eint, ist das gemeinsame Bild des Campus als ein Feld des Lernens und des Lehrens und als ein Arbeitsfeld in der Stadt. Die Projekte des beruflichen Nachwuchses sind konkret und handlungsorientiert, mit sichtbarem Output. Die theoretische Projektentwicklung geht immer in konkrete Handlungen über, die gemeinsam beobachtet und ausgewertet werden, zu weiterführenden Impulsen führen, neue Aktionen anstoßen: Learning by Doing, Probehandeln, Living Lab, Inszenierung, Club, Galerie, Salon, Bühne, Werkstatt. Es sind Experimente im Hochschul-, Schul- und Behördenalltag, ohne zusätzliche investive Mittel.

So entstanden in Dessau der VorOrt-Laden und das VorOrt-Haus als Arbeits- und Kommunikationsort von Studierenden und Stadtgesellschaft. In Bernburg arbeiten Studierende bei der Entwicklung des INSEK mit. In Helmstedt ist mit dem Pferdestall ein generationenübergreifender Veranstaltungsort mit Arbeitsplätzen und vielfältigem Angebot entstanden, organisiert als Clubmodell auf Spendenbasis. Und in Merseburg wurde eine ehemalige Apotheke eines privaten Eigentümers zu einem von Studierenden dauerhaft verwalteten Wohn- und Kulturhaus. Gerade für Gemeinden und Regionen abseits der sogenannten Kreativmetropolen besteht die Chance, auf diesem Wege neue Attraktivität zu gewinnen.

Die Erfahrungen von Stadt als Campus waren und sind ermutigend. Es entstanden neue Stadt-Orte, lokale Allianzen und kommunale Strategien, die zum Teil weit über die üblichen Konstellationen hinausgehen. Das Netzwerk wächst deshalb ständig weiter...

Zeitraum: 2009–2011

Ort: bundesweit

Träger: Hochschule Anhalt



Die Qualität des Bildungs- und Betreuungsangebotes ist ein wichtiger Standortfaktor für Stadtquartiere. In Stuttgart wurde daher die Planung einer innerstädtischen Brache zum Anlass genommen, übergreifende Strategien von Beginn an zu entwickeln.

Das 2007 gestartete Projekt „Bildung als Motor der Quartiersentwicklung“ im Stadtteil Bad Cannstadt zielte darauf ab, bei der Stadtplanung die Anforderungen von innerstädtischem Wohnungsbau und die Qualifizierung von Bildungsangeboten enger zu verzahnen. Eine große Herausforderung bestand darin, in dem Projekt bei der Planung nicht nur das neu entstehende Quartier zu berücksichtigen, sondern auch mit den bestehenden Quartieren zu vernetzen, die unter einem negativen Image litten. Die Förderung und Qualifizierung der Bildung sollte nicht nur dem neuen Gebiet zu Gute kommen, sondern auch in die Bestandsgebiete ausstrahlen und zu deren sozialer Stabilisierung beitragen.

In einer frühen Planungsphase wurden Fragen der Stadtentwicklung und der Schulentwicklung gemeinsam betrachtet. Eine integrative Planung verknüpfte pädagogische mit baulichen und städtebaulichen Konzepten. In einem kooperativen Planungsprozess wurden benachbarte Bildungseinrichtungen, aktive Gruppen wie Kirchen und Gemeinwesenarbeit sowie Bewohner aus den benachbarten Gebieten einbezogen. Die Wünsche potenzieller Bewohner wurden anhand einer Umfrage bei Familien in Neubaugebieten mit ähnlichen Umfeldbedingungen erhoben und bei der weiteren Planung berücksichtigt.

Das Projekt zeigt, wie wichtig die Vernetzung qualifizierter Betreuungs- und Bildungsangebote mit familiengerechten Wohnungsangeboten in der Stadt ist. Weder das Quartier noch Bildung sollten isoliert geplant und gebaut werden. Der Erfolg des Projektes liegt darin, dass beide Faktoren gemeinsam in einem integrierten Prozess berücksichtigt wurden.

Zeitraum: 2007–2009

Ort: Stuttgart

Träger: Landeshauptstadt Stuttgart

62 | Ist ein Schulhof nur ein Schulhof?

Das Erscheinungsbild des Benölkenplatzes in Bocholt war von klassischen Stilelementen der 1960er-Jahre geprägt: Waschbetonplatten als Bodenbelag, Hochbeete und rechteckige Wasserbecken. Im Laufe der Zeit wurde zunehmend deutlich, dass die Platzgestaltung den Anforderungen eines modernen Quartierszentrums nicht mehr gerecht wurde. Die Stadt Bocholt stand zudem vor großen Herausforderungen im Schulwesen. Einige Schulen sollten geschlossen, andere für den Ganztagsbetrieb ausgebaut werden. Im Zentrum zwischen den Schulstandorten lag der Benölkenplatz. Schnell kam man deshalb auf die Idee, dem Platz eine verbindende Bedeutung zu geben: als Begegnungsraum, als Transitstrecke und als Quartierscampus. Wie aber sollte sich der Platz in ein nachhaltiges Bildungskonzept integrieren lassen, ohne dabei andere Nutzergruppen auszugrenzen? Welche Anforderungen von Anwohnern und Beschäftigten, Schülern und Rentnern, Fußgängern und Autofahrern sind zu berücksichtigen?

Im Rahmen des Pilotprojekts „Quartierscampus Benölkenplatz“ widmeten sich die Bocholter in Workshops und Diskussionsforen der Platzgestaltung. In Zusammenarbeit mit Planungsbüros wurde ein inklusiver und offener Platz entwickelt. Verschiedene Aufenthaltsbereiche strukturieren künftig den neu gestalteten Benölkenplatz: Vielfältige Verweil- und Sitzmöglichkeiten für die Anwohner und das Pausenpublikum der Schulen wurden eingerichtet, eine große Holzplattform als Terrasse für die Schulmensa ergänzt. Den Mitarbeitern des anliegenden Amtsgerichts bietet der Benölkenplatz die Möglichkeit, sich in den Pausen die Beine zu vertreten. Bänke unter schattenspendenden Linden vor dem Justizzentrum laden zum Verweilen ein, ein niveaugleiches Wasserspiel bietet im Sommer Abkühlung. Besonders für die Jugendlichen ist der Benölkenplatz so ein beliebter Treffpunkt im Zentrum Bocholts geworden: das Herz des Quartierscampus.

Zeitraum: 2009–2011

Ort: Bocholt

Träger: Stadt Bocholt



Die Elbinseln Wilhelmsburg und Veddel sind Einwandererstadtteile. Hier leben Menschen verschiedener Herkunft zusammen. Zugleich kommen viele Kinder und Jugendliche aus Familien mit niedrigem Einkommen und haben schlechtere Startbedingungen als Kinder aus anderen Hamburger Stadtteilen.

Das Thema Bildung war deshalb ein wichtiger Baustein der Internationalen Bauausstellung auf den Elbinseln, das in einer „Bildungsoffensive“ angegangen wurde. Gemeinsam mit lokalen Akteuren, Lehrern, Erziehern und Sozialpädagogen wurden Entwicklungsziele für einzelne Teilbereiche der Quartiere formuliert und konkrete Maßnahmen vorgeschlagen. Mit neuen „Häusern für die Bildung“ sollte die Bedeutung des Themas gezeigt werden. So entstand beispielsweise ein Medienzentrum mit vielfältigen Angeboten wie Musikstudios, einem digitalen Foto- und Filmstudio und Bibliothek. Beim Sprach-

und Bewegungszentrum in Reiherstieg stehen die sportliche Freizeitgestaltung sowie die Sprachförderung im Mittelpunkt. Und im Bildungszentrum „Tor zur Welt“ in Kirchdorf wurden Pädagogik, Städtebau und Architektur miteinander verknüpft. Die Gestaltung der großen Gemeinschaftsfläche („Agora“) als wichtigem Treffpunkt und Ort der Kommunikation basiert auf Vorschlägen von Schülern, Eltern, Anwohnern und Lehrern, die in die professionellen Pläne der Landschaftsarchitekten eingearbeitet wurden.

All dies hat die Qualität der sozialen Infrastruktur auf den Elbinseln verbessert und sie als Wohnstandort attraktiver gemacht. Durch den integrierten und umfassenden Ansatz, die hochwertigen baulichen Maßnahmen und die Vernetzung der Akteure haben die Elbinseln ein eigenes Profil entwickelt, als Quartier mit besonderen Qualitäten.

Zeitraum: 2007–2009

Ort: Hamburg

Träger: Internationale Bauausstellung IBA Hamburg

64 | Warum sollte jeder einen Geflüchteten kennenlernen?

Kaum ein anderes Thema bewegte in jüngerer Zeit die deutsche Gesellschaft so sehr wie die Zuwanderung von Flüchtlingen. Doch noch bevor dieses Thema die Schlagzeilen dominierte, hatte sich der Landkreis Lindau am Bodensee bereits auf den Weg gemacht, die Unterbringung, Versorgung und Integration der Neuankommenden zu organisieren. Menschen aus Syrien, Afghanistan, Eritrea oder Guinea haben hier im ländlichen Raum Zuflucht gefunden, darunter Familien, Einzelpersonen sowie unbegleitete Kinder und Jugendliche.

Eine wichtige Voraussetzung für eine schnelle Integration der Zugewanderten ist ein besseres Wissen über sie: Welche Qualifikationen und Kompetenzen bringen sie mit? Was können und was benötigen sie? Wie sehen ihre Erwartungen an ein zukünftiges Leben in Deutschland und an das Zusammenleben vor Ort aus? Dieses Wissen fehlt oft, ist aber unbedingt notwendig, um Teilhabemöglichkeiten zu schaffen und Vorurteilen vorzubeugen.

Das Pilotprojekt des Landkreises Lindau setzt hier mit verschiedenen partizipativen Formaten an, um ein gutes Zusammenleben zu befördern. In jeder Gemeinde, die Geflüchtete aufgenommen hat, werden Quartiersräte eingerichtet, in denen Anwohner, Geflüchtete und die institutionellen Akteure miteinander ins Gespräch kommen. Hier diskutieren sie anhand konkreter Projekte über ihre Vorstellungen vom gemeinsamen Leben, Wohnen und Arbeiten. Und da alle Beteiligten an einem Tisch sitzen, entstehen plötzlich Lösungen für den Ort, an die vorher nicht zu denken war. Ein Gewinn für alle.

Zeitraum: 2015–2017

Ort: Lindau

Träger: Landkreis Lindau (Bodensee)



65 | Wie stärkt ein Triathlon den sozialen Zusammenhalt?

Sportereignisse verbinden Menschen, und aus der Begeisterung für die Sache kann dauerhaftes Engagement entstehen. Dabei lernen nicht nur die Teilnehmenden, durch die Verbundenheit im Team und die Unterstützung der Zuschauer ungeahnte Energie zu schöpfen – das Gemeinschaftserlebnis kann auch den Zusammenhalt im Quartier beflügeln.

Mit dem Triathlon als moderner, populärer Sportart hatte das Pilotprojekt „Sozial-integrativer Triathlon Hohenschönhausen“ es sich zur Aufgabe gemacht, das Zusammenleben unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen im Quartier zu verbessern. Insbesondere für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene wurde dabei ein verbessertes Angebot im Bildungs- und Gesundheitsförderungsbereich entwickelt: eine spannende Aufgabe für die Sportwissenschaftler der Berliner Humboldt-Universität. Gleichzeitig diente der Triathlon als Brücke für eine bessere Vernetzung der Stadtteilakteure und zur Mobilisierung bürgerschaftlichen Engagements vor Ort. Durch die Aktivie-

rung zivilgesellschaftlicher Einrichtungen, einzelner Bürger und der lokalen Ökonomie wurde der Triathlon im Stadtteil fest verankert.

Die direkte Ansprache der Kinder und Jugendlichen als Zielgruppe des Triathlons übernahmen Studierende der Humboldt-Universität. Sie boten im Stadtteil zu diversen Themen rund um Sport, Bewegung und Gesundheit Unterrichtseinheiten in den Schulen und Jugendfreizeiteinrichtungen an.

Höhepunkt des Projekts war der Veranstaltungstag des Triathlons, bei dem viele Hohenschönhauser ihren großen Sportsgeist bewiesen. Unter dem Namen „Oranke Open“ findet der Triathlon am Orankesee weiterhin jährlich statt und wird durch den Sportverein Pfeffersport unter der Schirmherrschaft des Bezirks Berlin-Lichtenberg organisiert.

Zeitraum: 2009–2012

Ort: Berlin

Träger: Humboldt-Universität zu Berlin



| Nachhaltigkeit

Die Stadt Baumholder mit ihren rund 4.000 Einwohnern liegt in einem eher strukturschwachen ländlichen Raum in Rheinland-Pfalz. Seit über 50 Jahren gehört zur Stadt auch die „Baumholder Military Community“, eine amerikanische Wohngemeinde mit 6.000 Soldaten, Familienangehörigen und Zivilisten.

Die Stadt und ihre Bewohner hatten sich früh auf die besondere Bewohnerschaft ausgerichtet: Amerikanische Kneipen, Restaurants und Geschäfte, zwölf eigene Kirchen sowie Kinos prägen das Stadtbild, fast überall kann mit Dollar bezahlt werden.

Die Amerikaner sind der größte und wichtigste Arbeitgeber in der Stadt, weshalb der seit 2004 diskutierte Truppenabzug die Stadt vor eine große Herausforderung stellte.

Die Befürchtung, zum größten bundesweiten Konversionsfall zu werden und zahlreiche Arbeitsplätze zu verlieren, zwang die Stadt dazu, nach Alternativen zu suchen. Daraus ist die Idee der „Energiestadt Baumholder 2020“ entstanden. 2007 begann die Stadt mit dem Wandel von der Garnisonsstadt zur Energie-

stadt und initiierte ein Stadtentwicklungskonzept, das auf die Themen Energieeffizienz und Energieeinsparung ausgerichtet ist. Während der Projektlaufzeit wandelten sich die Rahmenbedingungen vor Ort und die Stadt trieb den Prozess nicht nur gemeinsam mit der Verbandsgemeinde, dem Kreis Birkenfeld und dem Land Rheinland-Pfalz voran, sondern auch im guten Dialog mit den US-Streitkräften und der Bundeswehr.

Durch diese breite Partnerschaft und die Verankerung des Themas in der Politik und Verwaltung gab es in Baumholder schnell Beispiele für einen neuen Umgang mit Energie: Öffentliche Gebäude wurden energetisch saniert, die Verbandsgemeinde nahm Elektrofahrzeuge in ihrem Fuhrpark auf, LEDs beleuchteten die ersten Straßen und in Schulen wurden Energietage eingeführt. Heute ist die US Army noch immer in Baumholder, trotzdem hat sich die Stadt verändert.

Zeitraum: 2007–2009

Ort: Baumholder

Träger: Stadt Baumholder



67 | Wie verbindet Erdwärme alt und neu?

Schon viele mehr oder weniger energieeffiziente Gebäude oder Nullenergiehäuser wurden in den letzten Jahren erfunden, geplant und realisiert. Auch der Blick über das einzelne Gebäude hinaus auf das Quartier ist bereits in der Praxis erprobt und nichts Neues. Doch mit ihrem Pilotprojekt ging die Stadt München einen Schritt weiter: Sie entwickelte nicht nur das Neubaugebiet Freiham am westlichen Stadtrand Münchens energiegerecht, sondern bezog auch den angrenzenden bestehenden Stadtteil Neuaubing mit ein. Das Leitbild der „energiegerechten Stadtentwicklung“ war erfunden.

Im Projekt sollten präventiv soziale Ungerechtigkeiten zwischen „Energiegewinnern“ in der Neubausiedlung und „Energieverlierern“ im Bestandsgebiet vermieden werden. Dazu erarbeiteten Architekten, Stadtplaner, Landschaftsplaner und Sozialwissenschaftler gemeinsam einen gebiets- und disziplinübergreifenden Strategieplan, der Aspekte aus Verkehr, Grün, Sozialstruktur, Bildung und Energie miteinander verknüpft.

Für das Neubaugebiet wurde ein städtebaulicher Wettbewerb mit energetischen Kriterien ausgelobt, bei dem zwischen städtebaulicher Dichte und einer optimalen Solarenergienutzung das günstigste Verhältnis zu finden war. Parallel untersuchte man auch das Bestandsgebiet und legte ein optimales Verhältnis von Wärmeabnahme, Sanierungsstandard und Nachverdichtung fest.

Kern des energetischen Konzepts ist die 2016 in Betrieb genommene Geothermieanlage Freiham, die die Grundlast des Wärmebedarfs der Stadtteile Freiham und Neuaubing abdeckt. Die Ergebnisse des energetischen Konzepts kommen somit allen Bewohnerinnen und Bewohnern der Stadtteile zugute.

Zeitraum: 2009–2012

Ort: München

Träger: Landeshauptstadt München



68 | Kann ein Bunker zum Kraftwerk für ein Quartier werden?

Ein leerstehender Hochbunker mitten im Quartier – vielerorts existieren noch solche klobigen, äußerlich wenig reizvollen Überbleibsel aus vergangenen Kriegstagen. Soll man ihn abreißen, oder kann hier etwas Neues geschaffen werden, das dem Stadtteil und seinen Bewohnern zu Gute kommt?

In Hamburg-Altona hat eine Gruppe engagierter Bürgerinnen und Bürger für einen Zwillingbunker aus dem Zweiten Weltkrieg eine solche Vision entwickelt. Als KulturEnergieBunkerAltonaProjekt e. V. wollen sie den Bunker zu einem besonderen Ort umbauen, der seinem markanten Äußeren entspricht: zu einer Energiezentrale und einem kulturellen Zentrum.

In der einen Hälfte des Bunkers entsteht ein genossenschaftlich betriebenes Heizkraftwerk, das Wärme und Strom aus regional geernteter Biomasse erzeugt und in das Hamburger Fernwärmenetz einspeist. In der anderen Hälfte werden Räume geschaffen, in denen vielfältige kulturelle Aktivitäten ihren Platz finden sollen.

Gemeinsam mit den Anwohnern geht der Verein die Planungen an. Aktuell grünt und blüht es bereits rund um den Bunker, wo der Verein einen Gemeinschaftsgarten angelegt hat. Mitten drin steht das KEBAP-Mobil, das schon jetzt ein Anlaufpunkt im Quartier geworden ist. Der bisherige Planungsprozess macht aber bereits eines deutlich: Sich für eine neue, nachhaltige Nutzung eines Bunkers einzusetzen und ein solches Objekt für den Stadtteil zu öffnen, ist ein äußerst herausforderndes Unterfangen. Nicht nur müssen die Bauten von den zuständigen Behörden überhaupt erst freigegeben werden. Zudem gilt es viele bautechnische Prüfungen zu bestehen, zahlreiche Genehmigungen einzuholen und beträchtliche finanzielle Mittel aufzubringen, wenn es an den Umbau geht.

Zeitraum: 2015 – 2017

Ort: Hamburg

Träger: KEBAP KulturEnergieBunkerAltonaProjekt e. V.



69 | Wie saniert man ein Denkmal nachhaltig?

Der Begriff Klima steht meteorologisch für einen typischen Wetterverlauf, aber ebenso für eine ortsbezogene Atmosphäre oder Stimmung. Diese doppelte Bedeutung nahm sich in Ludwigshafen die Wohnungsgesellschaft Luwoge zum Ziel, als sie die energetische und somit klimafreundliche Sanierung der denkmalgeschützten Hohenzollernhöfe startete und gleichzeitig bei den ansässigen Bewohnern für eine gute Atmosphäre und ein konstruktives Klima sorgen wollte.

Zunächst wurde in einer Studie untersucht, wie bei einer denkmalgeschützten Wohnanlage eine nachhaltige Sanierung erreicht werden kann. Anschließend wurden technische Fragen wie Innendämmung, Barrierefreiheit oder Grundrissgestaltung modellhaft erprobt. Gleichzeitig wurde in einem intensiven Beteiligungsprozess in Erfahrung gebracht, welche Wünsche die Bewohner an Grundrisse, Wohnformen und Versorgungsmöglichkeiten haben. Die offene Dialogform, die umfassende Information über das Spektrum der Möglichkeiten

und die Berücksichtigung von Bewohnerwünschen in der Planung haben zu einer starken Beteiligung geführt. Als zentral erwies sich auch die transparente Darstellung der Einsparungs- und Kosteneffekte, mit der eine Sensibilisierung für die energetische Modernisierung erreicht wurde.

Das Projekt zeigt beispielhaft, wie zukunftsfähiges Wohnen bei gleichzeitigem Erhalt der historischen Bedeutung des Gebäudes aussehen kann. Eine zeitgemäße Denkmalpflege muss sich den neuen Herausforderungen stellen, die sich durch Klimaschutzziele und eine veränderte Nachfrage ergeben. Durch individuelle Lösungen, die auf das jeweilige Gebäude oder Bauensemble abgestimmt sind, kann sowohl umweltpolitischen als auch denkmalschutzbezogenen Aspekten Rechnung getragen werden.

Zeitraum: 2007–2009

Ort: Ludwigshafen

Träger: LUWOGE



© LUWOGE

70 | Gibt es Gewerbegebiete ohne Emissionen?

Industrie- und Gewerbegebiete sind Orte, in denen gearbeitet, geforscht und gewirtschaftet wird. Häufig haben die Gebiete nur eine geringe Aufenthaltsqualität und sind nicht unbedingt Orte der Begegnung, die Urbanität und Kreativität versprühen. Auch das Attribut nachhaltig scheint zunächst nicht wirklich passend für Gewerbegebiete zu sein: Sie liegen in der Regel am Rand der Städte, sind meist nur mit dem Auto zu erreichen und die Bebauung ist weder flächensparend noch besonders energieneutral.

Das Projekt „Zero Emission Park – Entwicklung nachhaltiger Gewerbeflächen“ hatte es sich zur Aufgabe gemacht, das Klischee von Gewerbegebieten zu widerlegen und untersucht, welche Veränderungen notwendig sind, um die Gebiete nicht nur unter energetischen Aspekten zukunftsfähig, sondern auch attraktiver zu machen. Dabei umfasst der Begriff Emissionen nicht nur die Reduzierung des Verbrauchs nicht erneuerbarer Energien, sondern alle ökologischen, ökonomischen und

sozialen Nebenwirkungen des Wirtschaftens. In drei bestehenden Gewerbe- und Industriegebieten in Bremen, Kaiserslautern und Bottrop wurde erprobt, wie sie zu Zero Emission Parks entwickelt werden können. Nach dem ersten Schritt der Potenzialanalyse wurden, gemeinsam mit den beteiligten Akteuren, Veränderungsprozesse auf den Weg gebracht. Die Unterstützung mehrerer Universitäten half dabei, versteckte Potenziale zur Minimierung zu entdecken. Im Rahmen des Nachhaltigkeitsmanagements wurden in kleinen Schritten Projekte angestoßen, beispielsweise die Einrichtung einer Pendlerbörse oder die Anpassung der Bus-Fahrpläne an die Schichtwechsel-Zeiten. Anhand eines „emission-o-meters“ lässt sich nun nachvollziehen, welche Fortschritte bei der Umsetzung des Konzepts bereits erzielt wurden und welche weiteren Einsparungen notwendig sind. Durch die ergriffenen Maßnahmen konnte bereits die Emission reduziert werden. Nachhaltige Gewerbegebiete? Ja, die gibt es!

Zeitraum: 2007–2009

Ort: Bremen, Bottrop,
Kaiserslautern

Träger: Technische Universität Kaiserslautern



Was passiert mit dem Messestand nach der Veranstaltung?

In vielen Großstädten finden regelmäßig Messen und Großveranstaltungen statt. Um potenzielle Kunden zu gewinnen, werden die Produkte auf Messen anhand sehr aufwändiger Stände präsentiert. Die Neuproduktion für jede Messe ist meistens einfacher und günstiger, als diese von Stadt zu Stadt zu transportieren. Messestandorte sind somit Umschlagplätze großer Materialmengen, die im Nachgang verwertet und entsorgt werden müssen – eine Herausforderung für die ökologische Transformation unserer Städte!

Ziel des Projektes „reuse.city“ ist der Aufbau eines Netzwerkes zwischen Messe- und Großveranstaltern, „der Material-Quelle“, und lokalen Akteuren, „den Abnehmern und Verbrauchern“, denen die Arbeitsmaterialien zur Weiterentwicklung angeboten werden. Abnehmer sind beispielsweise sozio-kulturelle Einrichtungen und Initiativen, Kreativ-Wirtschaft, Kleinhandwerk oder Künstler. Anhand einer intensiven Vernetzung werden Rest-Materialien über das Urbane Recycling Netzwerk

reusecity und dessen Partner einer lokalen und sozialen Wiederverwendung zugeführt. Als Entwicklungswerkstatt diente der Messestandort im ehemaligen Flughafen Tempelhof.

Mit diesem Modell einer Kreislaufwirtschaft wird ein wertvoller Beitrag zur Ressourcenschonung und zur partnerschaftlichen und zukunftsorientierten Wertschöpfung auf lokaler Ebene geleistet werden. Wiederverwendbare Materialien, Baustoffe und Halbzeuge, die vor Ort entstehen, finden auf kurzem Wege Nachnutzer und eine direkte Verwendung. Ein Modell, das in Zukunft Schule machen könnte?

Zeitraum: 2014–2016

Ort: Berlin

Träger: zukunftsgeraeusche GbR



© Robert K. Huber und Peter Winter

72 | Wie werden vier eigene Wände in der Stadt realisierbar?

In den eigenen vier Wänden zu leben gehört für viele Menschen zu den wichtigsten Zielen in ihrem Leben. Selbstgenutztes Wohneigentum erscheint in Zeiten von niedrigen Zinsen zudem als die beste Möglichkeit, Vorsorge für das Alter zu treffen. Wie kann dieses Streben nach eigenem Wohnraum aber für die innerstädtische Entwicklung genutzt werden? Können sanierungsbedürftige Gründerzeitbauten auch privat entwickelt werden? Welche Hilfe kann von städtischer Seite geboten werden?

Mit dem Pilotprojekt „Leipziger Selbstnutzer“ wurde ein innovatives Modell für die Eigentumbildung in denkmalgeschützten Altbauten und Stadthäusern entwickelt: Die Stadt unterstützte Bauinteressenten dabei, je nach Geschmack und Geldbörse eine passende Immobilie zu finden und sich mit anderen Mitstreitern zusammenzuschließen. Als Baugruppe wurde gemeinsam ein Architekt beauftragt, der in baulicher Hinsicht professionelle Unterstützung bot. Die organisatorischen

und planerischen Abstimmungen in der Baugruppe wurden von beauftragten Moderatoren und Bauexperten der Stadt Leipzig begleitet. Für die Stadtverwaltung war es wiederum wichtig, Nachahmer für die Nutzung leerstehende Altbauten und Baulücken zu finden und somit Gründerzeitquartiere zu stärken.

Die Verbreitung positiver Beispiele erfolgte über eine intensive Pressearbeit, Veranstaltungen, Messeauftritte, eine eigene kleine Immobilienausstellung im Stadtzentrum, Bustouren zu passenden Objekten und die Website www.selbstnutzer.de. Die Initiative war erfolgreich: Über 600 innerstädtische Wohnungen und Stadthäuser wurden inzwischen über das Selbstnutzerprogramm entwickelt und stärken dauerhaft die gründerzeitlichen Quartiere.

Zeitraum: 2008–2009

Ort: Leipzig

Träger: Selbstnutzer Kompetenzzentrum für WE GmbH



© SelbstnutzerKompetenzzentrum für WE Cmbh

73 | Wie schützt die wachsende Stadt ihre Zwischenräume?

Schon seit Jahren ist die Situation auf dem Münchener Wohnungsmarkt angespannt und führt zu einer zunehmenden Verdrängung einkommensschwächerer Bevölkerungsschichten aus innerstädtischen Lagen. Dies betrifft auch Akteure aus der Kunst und Kreativwirtschaft, die hier keine bezahlbaren Räume zum Arbeiten, Proben und Präsentieren mehr finden. Solche Zwischenräume müssen erhalten werden, damit kulturelle Vielfalt weiter das urbane Leben prägen und zu einer nachhaltigen Stadt beitragen kann.

Mitten in München gibt es eine 20 Hektar große Entwicklungsfläche, auf der in den nächsten Jahren ein urbanes Quartier mit über 900 Wohnungen, Kindergärten und Krippen, einer Grundschule, Geschäften, Büroflächen und sozialen Einrichtungen entstehen soll. Im Nordteil des ursprünglich militärisch genutzten Gebietes hat sich in alten Hallen die Kunst- und Kreativszene angesiedelt. Um das künftige Quartier als Kreativstandort zu profilieren, wurden bildende und darstellende

Künstler, Musiker und andere Akteure der Kreativwirtschaft ab Projektbeginn an den städtebaulichen Planungen beteiligt. Ihre Bedarfe flossen in den städtebaulichen Wettbewerb ein und führten zu einem passenden Entwicklungskonzept. Dieses sieht nun die rasche bauliche Entwicklung eines Teilbereichs vor und verschafft damit dem „Experimentierfeld“ eine Atempause und die Möglichkeit, Konzepte und Strukturen für einen behutsamen Umbau zu entwickeln.

Das Pilotprojekt hat gezeigt, wie durch einen offenen Beteiligungsprozess gemeinsam mit den kreativen Akteuren eine wegweisende Quartiersentwicklung auf den Weg gebracht werden kann, die trotz hohen Marktdrucks die Kraft besitzt, finanzschwächere Nutzungen zu erhalten.

Zeitraum: 2011–2013

Ort: München

Träger: Landeshauptstadt München



74 | Wie mobilisiert man für die Mobilität von morgen?

Bürgerbeteiligung in der Verkehrsplanung ist eine schwierige Aufgabe. Konkrete Baumaßnahmen wie der Leipziger City-Tunnel werden in der Öffentlichkeit meist zu spät, aber dann intensiv wahrgenommen. Langfristige Mobilitätskonzepte schaffen es dagegen kaum Beachtung zu finden. Beim Pilotprojekt „Masterplan Mobilität 2025+“ versuchte die Stadt Leipzig, auch für die abstrakte und komplexe Verkehrsentwicklungsplanung das Interesse und die Mitwirkungsbereitschaft der Bürgerschaft zu wecken. Dabei sollte ein möglichst starker Bezug zum Alltag und zum konkreten Lebensumfeld in Leipzig und seinen Stadtteilen geschaffen werden.

Zur Aktivierung der Bürgerschaft wurde der Wettbewerb „Ideen für den Stadtverkehr“ ausgerufen. Als breit gefächertes Ideenaufruf konzipiert, war er ein großes Experiment mit außergewöhnlichem Aufwand für alle Beteiligten – Verwaltung, Fachplaner, Kommunalpolitik und die Bürgerinnen und Bürger als Wettbewerbsteilnehmende. Es wurden drei unter-

schiedliche Wettbewerbskategorien eingeführt: stadtweite, stadtteilbezogene und kleinteilig begrenzte Ideen und Konzepte z. B. für Wohngebiete oder Schulen. Zur Bürgerinformation wurde ein umfangreiches Veranstaltungsprogramm durchgeführt. Weiterhin wurden Vor-Ort-Büros zu diversen Stadtentwicklungsverfahren eingerichtet.

Und der Aufwand hat sich gelohnt: Die Bürgerschaft wurde konstruktiv in ein sonst für Laien schwer zugängliches Metier eingebunden. Der Wettbewerb regte viele Diskussionen über Verkehrsplanung in der Öffentlichkeit, im Internet, in den Schulen und in den Stadtteilen an. Am Schluss wurden über 600 Ideen eingereicht! Ein großer Schatz, an den die Verwaltung nun mit konkreten Planungen anknüpfen kann.

Zeitraum: 2011–2013

Ort: Leipzig

Träger: Stadt Leipzig



Der Autoverkehr prägt nach wie vor den Alltag vieler Menschen in Deutschland und das Erscheinungsbild der Städte. Mit zunehmender Verdichtung der Städte gelangt jedoch die Infrastruktur besonders zu Stoßzeiten an ihre Kapazitätsgrenzen. Der Umwelt- und Klimaschutz, städtische Lebensqualität, aber auch sich wandelnde Lebensstile und Mobilitätsbedürfnisse fordern ein Umdenken für zukunftsfähige Mobilitätskonzepte. Wie sollen geeignete Angebote konkret ausgestaltet werden? Welche individuellen Anforderungen und Bedürfnisse haben die Menschen vor Ort?

Für die zentral gelegenen Greifswalder Stadtviertel „Innenstadt“ und „Fleischervorstadt“ sollten im Rahmen des Pilotprojekts „Soziale Stadt mobil gemacht – Innovative Mobilitätsstationen Greifswald“ neue Mobilitätsstrategien entwickelt werden. In der Startphase wurde eine Haushaltsbefragung zu innovativen Verkehrsmitteln durchgeführt. Die unerwartet hohe Resonanz aus der Bevölkerung bestätigte das Interesse

und den Bedarf an neuen Mobilitätsangeboten. Deren Ausgestaltung und konkrete Standortplanungen wurden während einer Veranstaltungsreihe und in Workshop-Formaten weiter konkretisiert. Im Rahmen des Klima-Aktionstags wurden die Projektergebnisse der Stadtöffentlichkeit vorgestellt. Große Unterstützung fanden dabei neue Carsharing-Modelle, Elektromobilität und Leihfahrradstationen.

Die Hansestadt Greifswald verfolgte die Mobilitätsziele auch nach Projektende weiter und konnte bald erste Erfolge verzeichnen: Für den Aufbau und Betrieb der Carsharing-Angebote und eines Leihfahrradsystems konnten – auch aufgrund des nachgewiesenen Interesses – jeweils Partner aus der Privatwirtschaft gewonnen werden.

Zeitraum: 2011–2013

Ort: Greifswald

Träger: Universitäts- und Hansestadt Greifswald



| Überblick Pilotprojekte

Überblick 10 Jahre Pilotprojekte der Nationalen Stadtentwicklungspolitik

Projekt (Träger/Ort)	Ort	Träger	Laufzeit
ParCityPate	Hamburg	Kampnagel Internationale Kulturfabrik GmbH	2007
Konferenz „Zuhause in der Stadt“	Darmstadt	Schader-Stiftung	2007–2008
Bildungs- und Kompetenzzentrum Haushalten	Leipzig	Stadt Leipzig	2007–2009
Aktivierung von Zivilgesellschaft in der Sozialen Stadt	München	Bundesarbeitsgemeinschaft (BAG) Soziale Stadtentwicklung und Gemeinwesenarbeit e. V.	2007–2009
Integrative Stadtteilarbeit	Hannover	Landeshauptstadt Hannover	2007–2009
Probewohnen	Görlitz	Interdisziplinäres Zentrum für ökologischen und revitalisierenden Stadtumbau (IZS)	2007–2009
Initiative ergreifen	Sachsen-Anhalt, Brandenburg	WohnBundBeratung Dessau	2007–2009
Rahmenstrategie soziale Stadtentwicklung	Berlin	Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin	2007–2009
Stadtteillotsen im Quartier „Kleines Feld“	Herford	Stadt Herford	2007–2009

Projekt (Träger/Ort)	Ort	Träger	Laufzeit
Sicherung der Daseinsvorsorge im dünn besiedelten Raum – Verantwortungsgemeinschaft Pritzwalk	Pritzwalk	Stadt Pritzwalk	2007–2009
Stadträume am Rhein	Region Köln/Bonn	Stadt Wesseling	2007–2009
Bildungsverbund Gropiusstadt	Berlin	DEGEWO-Gruppe und Land Berlin	2007–2009
Masterplan A 40	Ruhrgebiet	Stadt Bochum	2007–2009
wohn.bau.kultur – Strategien für Ostwestfalen-Lippe	Gütersloh	Stadt Gütersloh	2007–2009
Bildungslandschaft Altstadt-Nord	Köln	Stadt Köln/Montag Stiftungen	2007–2009
Bildung als Motor der Quartiersentwicklung	Stuttgart	Landeshauptstadt Stuttgart	2007–2009
Bildungsoffensive Elbinseln	Hamburg	Internationale Bauausstellung IBA Hamburg	2007–2009
Energiestadt Baumholder 2020	Baumholder	Stadt Baumholder	2007–2009
Frische Blicke auf die Stadt	Stuttgart	Weeber+Partner	2007–2009
Wohnen am Veielbrunnen – LowEnergy als Standortfaktor	Stuttgart	Landeshauptstadt Stuttgart	2007–2009
Prima Klima in den Hohenzollernhöfen	Ludwigshafen	LUWOGÉ	2007–2009
Infrastruktur und Nahversorgung in alternden Räumen	bundesweit	Schader-Stiftung	2007–2009
Zero Emission Parks – Entwicklung nachhaltiger Gewerbeflächen	Bremen, Bottrop, Kaiserslautern	Technische Universität Kaiserslautern	2007–2009
Kirche findet Stadt	bundesweit	Diakonie Deutschland/ Deutscher Caritasverband e. V.	seit 2011

Projekt (Träger/Ort)	Ort	Träger	Laufzeit
Stadtideen mit Passion – offene Planungswerkstatt	München	Landeshauptstadt München	2008–2009
koopstadt – Ein Kooperationsprojekt zur Stadtentwicklung in Bremen, Leipzig, Nürnberg	Bremen, Leipzig, Nürnberg	Freie Hansestadt Bremen, Stadt Leipzig, Stadt Nürnberg	2008–2015
Internetbasiertes Städtenetzwerk für Integrationsfragen	bundesweit	Schader-Stiftung	2008–2009
Innovative Beteiligungsformen in multiethnischen Stadtteilen	Saarbrücken	Landeshauptstadt Saarbrücken	2008–2009
IHK-Gründungsinitiative	Bochum, Flensburg, Ludwigshafen, Witten	DIHK/IHKs Bochum, Flensburg, Pfalz, Witten	2008–2009
Zukunft Stadt – Azubis mittendrin	Berlin	Hauptverband des deutschen Einzelhandels e. V.	2008–2009
Denkmal Straße als Freiraum	Grebenstein	Stadt Grebenstein	2008–2009
Gartenregion Hannover	Hannover	Region Hannover	2008–2009
Sehen Lernen – Sehstationen	Duisburg, Essen, Oberhausen, Siegen, Bonn, Detmold	Landesinitiative StadtBauKultur NRW	2008–2009
Fachwerktriennale	bundesweit	Arbeitsgemeinschaft Deutsche Fachwerkstädte e. V.	seit 2008
Zivilgesellschaftliche Partnerschaften am Orléansplatz	München	Landeshauptstadt München	2008–2009
Stadtspieler	Leipzig	Netzwerk Agens e. V.	2008–2009
Kommunales Energie- und Ressourcen-Management	Altötting	Kreisstadt Altötting	2008–2009

Projekt (Träger/Ort)	Ort	Träger	Laufzeit
Kompetenzzentrum für Energie, Klimaschutz und Ökodesign	Ludwigsburg	Stadt Ludwigsburg	2008–2009
Selbstnutzer Leipzig	Leipzig	selbstnutzer Kompetenzzentrum für Wohneigentum GmbH	2008–2009
Grenzübergreifende integrierte Stadtentwicklung	Guben	Stadt Guben	2008–2009
Regionalstrategie Daseinsvorsorge im Coburger Land	Coburg	Regionalmanagement Stadt und Landkreis Coburg GmbH	2008–2009
Innenstadtoffensive	Neustadt	Stadt Neustadt an der Weinstraße	2008–2010
Planungskulturen deutscher Großstädte	bundesweit	TU Darmstadt	2008–2010
TRINITAS Stadt-Wert-Schätzung	Crimmitschau, Plauen, Pirna	Görlitz Kompetenzzentrum Revitalisierender Städtebau, TU Dresden	2009–2010
KKAP – Regionales Rahmenkonzept	Neustadt am Rübenberge	Klimaschutzagentur Region Hannover GmbH	2009–2010
Leitbild für das kommunale Nachbarschaftsforum	Berlin	Geschäftsstelle des Kommunalen Nachbarschaftsforums, Senatsverwaltung Berlin	2009–2010
Bürger-Internet-Werkstatt	Bad Muskau	TIBP GmbH	2009–2010
Perspektivwerkstatt SprengelHaus	Berlin	Kommunales Forum Wedding e. V.	2009–2011
Dülkener Entwicklungs AG	Viersen	Dülkener Entwicklungs AG	2009–2011
Standortinitiative Neckarwiesen	Esslingen	Stadt Esslingen am Neckar	2009–2011
Bewohnerorganisation in benachteiligten Stadtteilen	Niedersachsen	Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) Soziale Brennpunkte Niedersachsen e. V.	2009–2011

Projekt (Träger/Ort)	Ort	Träger	Laufzeit
BIO CITY Campus Leipzig	Leipzig	Fraunhofer Institut für Zelltherapie und Immunologie	2009–2011
Zukunftsorte: Wohnen im Ruhrgebiet	Ruhrgebiet	Büro Stadtidee	2009–2011
Grüne Insel Kirchberg	Saarbrücken	Landeshauptstadt Saarbrücken	2009–2011
Quartiers-Campus Benölkenplatz	Bocholt	Stadt Bocholt	2009–2011
Genossenschaftliche Wege in der Stadtentwicklung	Pforzheim	Stadt Pforzheim	2009–2011
Hannover City 2020	Hannover	Landeshauptstadt Hannover	2009–2011
Konserviertes StadtQuartier	Chemnitz	StadtHalten Chemnitz e. V.	2009–2011
Strategien zum Dorfumbau	Groß Pankow	Büro Stadtlandprojekte	2009–2011
Stadt als Campus	bundesweit	Hochschule Anhalt	2009–2011
Brandenburger Städte-Netzwerk Klimaschutz	Brandenburg	AG Städtekrantz BerlinBrandenburg	2009–2011
Regionales Energiekonzept Spreewalddreieck	Region Spreewald	Stadt Vetschau/Spreewald	2009–2011
Initiative Regionalmanagement Region Ingolstadt	Region Ingolstadt	Initiative Regionalmanagement Region Ingolstadt e. V.	2009–2011
Nexthamburg – Stadt weiter denken	Hamburg	Nexthamburg UG	2009–2011
Engagementlotsen im Stadtteil	Sachsen-Anhalt	Landesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligenagenturen Sachsen-Anhalt e. V.	2009–2012
ZwischenZeitZentrale – Zwischennutzungsagentur Bremen	Bremen	Freie Hansestadt Bremen	2009–2012
Meine Gemeinde im Jahr 2020	Gnoien	Stadt Gnoien	2009–2012

Projekt (Träger/Ort)	Ort	Träger	Laufzeit
vkm – Verbindungskanal Mannheim	Mannheim	Stadt Mannheim	2009–2012
Zurück in die City	Rostock	Rostocker Gesellschaft für Stadterneuerung, Stadtentwicklung und Wohnungsbau mbH (RGS)	2009–2012
Sozial-integrativer Triathlon	Berlin	Humboldt-Universität zu Berlin	2009–2012
Energiegerechte Stadtentwicklung Freiham	München	Landeshauptstadt München	2009–2012
Interkommunale und stadtreionale Kooperation Rheinland-Pfalz	bundesweit	Technische Universität Kaiserslautern	2009–2012
DO/Industry – Ein Konzept zur Vernetzung der Kreativwirtschaft in Leipzig	Leipzig	H&N Kultur- und Projektmanagement GbR	2010–2012
Neues Wohnen in Jenfeld	Hamburg	Freie und Hansestadt Hamburg	2010–2012
Entwicklung und Gründung einer „Bauakademie Grebenstein“	Grebenstein	Stadt Grebenstein	2011–2013
Konversion in Darmstadt – Aufbruch zu einer nachhaltigen zivilgesellschaftlichen Stadt- und Planungskultur	Darmstadt	Wissenschaftsstadt Darmstadt	2011–2013
Aschaffenburg Schlossterrassen im Mainuferpark	Aschaffenburg	Stadt Aschaffenburg	2011–2013
Bürgergruppe für den Erhalt der Wanfrieder Häuser	Wanfried	Stadt Wanfried	2011–2013
Dialog, Zukunft und Region Hannover	Region Hannover	Region Hannover	2011–2013
Sportentwicklungsplanung Göttingen	Göttingen	Göttinger Sport und Freizeit GmbH & Co. KG	2011–2013

Projekt (Träger/Ort)	Ort	Träger	Laufzeit
Bottom up! – Agentur für Selbstorganisation und Beteiligung in Malstatt	Saarbrücken	Landeshauptstadt Saarbrücken	2011–2013
Unser Stadtteil Kinderhaus	Münster	Stadt Münster	2011–2013
Bürgerbeirat für eine bürgernahe Stadtentwicklung auf dem Weg zur Landesgartenschau	Apolda	Stadt Apolda	2011–2013
St. Pauli selber machen – Aktivierung zur Partizipation	Hamburg	Gemeinwesenarbeit St. Pauli e. V.	2011–2013
Forum City-Bahnhof Ulm	Ulm	Stadt Ulm	2011–2013
Multimediale Partizipation im Rahmen der Zukunftswerkstatt 2012	Ludwigsburg	Stadt Ludwigsburg	2011–2013
Masterplan Mobilität 2025+/ Bürgerwettbewerb	Leipzig	Stadt Leipzig	2011–2013
Energiezukunft und Nachhaltige Stadt Leutkirch	Leutkirch im Allgäu	EnBW Regional AG	2011–2013
Soziale Stadt mobil gemacht – Innovative MobilitätsStationen	Greifswald	Universitäts- und Hansestadt Greifswald	2011–2013
Stadt kreativ denken – Raum für Wohnen, Kultur, Wissen	München	Landeshauptstadt München	2011–2013
Stadt Erproben	bundesweit	Görlitz Kompetenzzentrum Revitalisierender Städtebau, TU Dresden	2012–2013
Stadt nach acht. Management der urbanen Nachtökonomie	Hamburg	HafenCity Universität Hamburg	2013–2015

Projekt (Träger/Ort)	Ort	Träger	Laufzeit
Unternehmen aktiv im Schelmengraben	Wiesbaden	UPJ e. V.	2014–2016
Mitarbeiter für Verantwortung	Metropolregion Mitteldeutschland	Metropolregion Mitteldeutschland Management GmbH	2014–2016
Bürgeraktiengesellschaft Ennepetal	Ennepetal	Stadt Ennepetal	2014–2016
Die Stadtmacher – Mit Crowdfunding zum Projektentwickler	Mönchengladbach, Hamburg	Nexthamburg Plus UG	2014–2016
„Einfach“ miteinander reden – European Awareness Scenario Workshops	Mönchengladbach, Duisburg	Deutsches Institut für Urbanistik gGmbH	2014–2016
Masterplan Mönchengladbach – Umsetzungsphase	Mönchengladbach	MG 3.0_Masterplan Mönchengladbach e. V.	2014–2016
MetroLab	Metropolregion Nürnberg	Fablab Region Nürnberg e. V.	2014–2016
Padercrowd – Paderborner Crowdfunding	Paderborn	Wirtschaftsförderungsgesellschaft Paderborn mbH	2014–2016
Masterplan Stadtentwicklung	Offenbach	Stadt Offenbach am Main	2014–2016
Online City Wuppertal	Wuppertal	Wirtschaftsförderung Wuppertal AöR	2014–2016
Zum Glück. Nah am Wasser gebaut. Ein regionales Bündnis für Stadtteilmarketing	Bremen	Kultur Vor Ort e. V.	2014–2016
Kooperationszentrum Sonnenberg	Chemnitz	StadtHalten Chemnitz e. V.	2014–2016
Konstanzer ZukunftsWirtschaft – Unternehmen. Stadt. Entwicklung.	Konstanz	Wirtschaftspioniere fair & regional e. V. i. Gr.	2014–2016

Projekt (Träger/Ort)	Ort	Träger	Laufzeit
Virtualisierung der Güstrower Innenstadt	Güstrow	Barlachstadt Güstrow	2014 –2016
Lokale Ökonomie als Integrationskatalysator	Duisburg	GEBAG Duisburger Baugesellschaft mbH	2014 –2016
Unternehmen Tafelrunde – Urbane Solidarische Landwirtschaft	Hannover	Pestel Institut gGmbH	2014 –2016
reuse.city – Stadtentwicklung durch Vernetzung lokaler Alternativ- und Kreislaufwirtschaft	Berlin	zukunftsgeraeusche GbR	2014 –2016
Grüne Energie Region Heide	Heide	Entwicklungsagentur Region Heide AÖR	2014 –2016
Ehrenamtliche PatInnen für Flüchtlinge in Essen	Essen	Ehrenamt Agentur Essen e. V.	2014 –2016
Dialog Innenstadt Rheinland-Pfalz – Impulse zur integrierten Standortentwicklung	Rheinland-Pfalz	TU Kaiserslautern	2014 –2016
Die Stadt von der anderen Seite sehen	Köln	Schauspiel Köln	2015 –2017
Honorary Hotel und HAL Residency	Leipzig	Helden wider Willen e. V.	2015 –2017
GÖ schafft's – Stadtteilarbeit auf dem Leineberg	Göttingen	Freie Altenarbeit Göttingen e. V.	2015 –2017
Salz und Suppe – milieübergreifender Dialog	Stuttgart	Landeshauptstadt Stuttgart	2015 –2017
What'sUB Stuttgart: Kreative Stadt gestalten – Subkultur erhalten	Stuttgart	Hochschule für Technik Stuttgart	2015 –2017
Das Gast.Haus – eine Herberge für Obdachlose wird zum Treffpunkt im Quartier	Hildesheim	Herberge zur Heimat Himmelsthür gGmbH	2015 –2017

Projekt (Träger/Ort)	Ort	Träger	Laufzeit
Bauen und Wohnen in Gemeinschaft	Frankfurt am Main	Deutsches Architekturmuseum/ Nassauische Heimstätte	2015–2017
Dortmund „all inclusive“ – Ein Projekt zur Förderung des innerstädtischen Grenzverkehrs	Dortmund	Planerladen e. V.	2015–2017
New Hamburg – Gemeinschaft leben im Quartier	Hamburg	Kirchenkreis Hamburg Ost	2015–2017
Stadt auf Rädern – das mobile Quartierszentrum zum Selbermachen	Nürnberg	Urban Lab UG	2015–2017
Urbane Interventionen – Impulse für lebenswerte Stadträume in Osnabrück	Osnabrück	Hochschule Osnabrück	2015–2017
Flüchtlinge und ihre Nachbarn im Landkreis Lindau (Bodensee)	Landkreis Lindau	Landkreis Lindau (Bodensee)	2015–2017
KulturEnergieBunkerAltona	Hamburg	KEBAP KulturEnergieBunker- AltonaProjekt e. V.	2015–2017
openberlin – Stadt selber machen!	Berlin	open Berlin e. V.	2015–2017
Ankunftsstadt Hanau: Pionierquartier gemeinsam gestalten	Hanau	Stadt Hanau	2017–2019
Gestalte deine Stadt. Stadtentwicklungskonzept Migration und Teilhabe	Osnabrück	Stadt Osnabrück	2017–2019
Arrival StadtLand Thüringen	Thüringen	Internationale Bauausstellung IBA Thüringen GmbH	2017–2019
Integration findet Stadt – Im Dialog zum Erfolg!	Kaiserslautern	Stadt Kaiserslautern	2017–2019

Projekt (Träger/Ort)	Ort	Träger	Laufzeit
Integration im Stadtteil weitergedacht (Integration³)	Leipzig	Stadt Leipzig	2017–2019
Daheim in Pegnitz – Integrationshaus	Pegnitz	Stadt Pegnitz	2017–2019
Vernetzung gestalten in Bocholt	Bocholt	Entwicklungs- und Betriebsgesellschaft der Stadt Bocholt mbH	2017–2019
PatchWorkCity – Saarbrücken entwickelt Vielfalt	Saarbrücken	Landeshauptstadt Saarbrücken	2017–2019
Nachbarschaft und Vielfalt: strategische Wohnraumentwicklung für Geflüchtete	Tübingen	Universitätsstadt Tübingen	2017–2019

Bildnachweis

- Deckblatt: Jakob F. Schmid
S. 4, rechts: Bundesregierung (Steins)
S. 4, links: Jakob F. Schmid / Patrick Stotz / HCU Hamburg
S. 10: Milena Schlösser
S. 11: Jakob F. Schmid / Patrick Stotz / HCU Hamburg
S. 15: Kampnagel Internationale Kulturfabrik
S. 17: Stadt Regensburg, Peter Ferstl
S. 19: Michael Link
S. 21: Martin Neuhof
S. 23: Mirko Plengemeyer
S. 25: Haushalten e. V., Leipzig
S. 27: Stadt Neustadt an der Weinstraße
S. 29: Stadt Esslingen am Neckar
S. 31: Isabelle Hankel
S. 33: LAG der Freiwilligen Agentur Sachsen-Anhalt e. V.
S. 35: Stuttgarter Jugendhaus gGmbH
S. 39: Nexthamburg UG
S. 41: Daniel Schnier
S. 43: IHK Mittlerer Niederrhein
S. 45: Carlos Garcia-Sancho
S. 47: Claudia Hautuum / PIXELIO
S. 49: Anne Pfeil
S. 51: Stadt Aschaffenburg
S. 53: Simeon Johnke
S. 55: Hochschule Osnabrück
S. 57: Wirtschaftsförderungsgesellschaft Paderborn mbH
S. 59: Landeshauptstadt München
S. 63: Milena Schlösser
S. 65: Arbeitsgemeinschaft Deutscher Fachwerkstädte e. V.
S. 67: B.B.S.M. mbH
S. 69: Tom Fischer, Schwabehaus e. V.
S. 71: Stadt Wesseling
S. 73: Region Hannover
S. 75: Göttinger Sport und Freizeit GmbH & Co. KG
S. 77: Daniela Buchholz
S. 79: Bernd Georg
S. 81: Online City Wuppertal
S. 83: Simeon Johnke
S. 85: Alexandra Roth
S. 87: Christian Bartsch
S. 89: Alexandra Roth
S. 93: Eduard Heußen
S. 95: Michael Wolf
S. 97: StadtHalten Chemnitz e. V.
S. 99: Jan Windszus
S. 101: Stadt Gnoien
S. 103: Stefanie Tack
S. 105: Jakob F. Schmid

- S. 109: Birgit Hubfeld
S. 111: Stadt Grebenstein
S. 113: LGS GmbH
S. 115: Zuwanderungs- und Integrationsbüro LHS Saarbrücken, Richard Schmitz
S. 117: Petra Valentin
S. 119: Institut für Stadt- und Regionalmanagement
S. 121: Stadt Köln
S. 123: Pestel Institut gGmbH
S. 125: Martin O. Becker
S. 127: Stadt Bochum, Presse- und Informationsamt
S. 129: Christian Stahl und Paul Schwer
S. 133: openBerlin e. V.
S. 135: Stadt Wanfried
S. 137: nps Landschaftsarchitekten
S. 139: Initiative ESSO-Häuser
S. 141: Jörg Hornbostel
S. 143: Hochschule Anhalt
S. 145: Landeshauptstadt Stuttgart
S. 147: bueroschneidermeyer
S. 149: Nicola Maier-Reimer
S. 151: Landkreis Lindau (Bodensee)
S. 153: Humboldt-Universität zu Berlin
S. 157: Stadt Baumholder
S. 159: Landeshauptstadt München
S. 161: Julian Stolte
S. 163: LUWOGÉ
S. 165: Figge Architekten
S. 167: Robert K. Huber und Peter Winter
S. 169: Selbstnutzer Kompetenzzentrum für Wohneigentum GmbH
S. 171: Landeshauptstadt München
S. 173: Andreas Kaufmann
S. 175: DN / PIXELIO

Unter dem Dach der Nationalen Stadtentwicklungspolitik fördert der Bund eine Vielzahl unterschiedlicher Projekte in ganz Deutschland. Sie sollen das Bewusstsein für den Wert von Stadt und Urbanität stärken und die Ziele einer nachhaltigen und sozial verantwortlichen Stadtentwicklung konkret werden lassen. Entscheidendes gemeinsames Merkmal all dieser Projekte ist ihr innovativer Charakter. Auch wenn dies kein abschließend definierbarer Begriff ist: Die Projekte versuchen auf ganz unterschiedliche Weise, neue Wege in der Stadtentwicklung zu finden. Und dies ist auch erforderlich, denn die öffentlichen Angelegenheiten der Städte müssen zukünftig auf neue Weise bearbeitet werden: mit neuen Akteuren, neuen Ideen und neuen Instrumenten.

**Nationale Stadtentwicklungspolitik:
eine Gemeinschaftsinitiative von Bund, Ländern
und Gemeinden**

ISBN 978-3-87994-197-1



**Bundesinstitut
für Bau-, Stadt- und
Raumforschung**

im Bundesamt für Bauwesen
und Raumordnung

